Friedrich Weiſſer's

ſämmtliche

proſaiſche Werke.

Dritter Theil.

Zweyte wohlfeilere Ausgabe.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.

1 8 1 0.

Zweyte Abtheilung.

I. Nothwehr in fremdem und eigenem Nahmen 3

II. Der Verleger des Morgenblatts und der Dämmerungen für Deutſchland an Herrn Tullian Lips. 18

III. Ein Wort für die Todtesanzeigen in den Zeitungen. 35

1 8 1 0.

Dritte Abtheilung.

Die Schönen im Thurm. 57

1 8 1 0.

Vierte Abtheilung.

I. Bemerkungen und Einfälle beym Durchblättern verſchiedener Bücher. 127

Seite.
II. Wohlgemeinte Winke zum Behuf eines neuen und verbeſſerten Damenkalenders. . . 139
III. Schutzrede für einen alten längſt verſtorbenen König und Kunſtrichter. . . . 145
IV. Erziehungs- und Unterrichts-Betrachtungen. 157

1 8 1 0.

Fünfte Abtheilung.

I. Verrathene Dichter-Geheimniße. . . 183
II. Allgemeine Standrede. 191
III. Ueber Lügen und Lügner. . . . 202
IV. Blätter aus einem Gedenkbuche. . . 224

1 8 1 1.

Erſte Abtheilung.

I. Der Komet des Wunderjahrs 1811. . . 239
II. Der Rabe. 266

1 8 1 1.

Zweyte Abtheilung.

I. Blätter aus einem Gedenkbuche. . . 301
II. Herr von Bar über die Büchertitel. . 323
III Ein Traum. 326
IV. Sendſchreiben an Herrn D. Cotta. . . 334

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite.

1 8 1 1.

Dritte Abtheilung.

I. Sollen die Bücherurtheilſprecher ſich nennen? 349
II. Ein Paar Worte über einen unberufenen Schildknappen des Herrn Peſtalozzi. . 364
III. Herbſtgedanken im Jahr 1811. . . . 377
IV. Die Furcht. 384
V. Der Zeitungsſöldner. 392

1 8 1 1.

Vierte Abtheilung.

Der Zauberhut. 399

1 8 1 0.

Zweyte Abtheilung.

I.
N o t h w e h r
in fremdem und eigenem Nahmen.
Oder
V e r t h e i d i g u n g
eines unſchuldig Leidenden und meiner ſelbſt.
Von
T u l l i a n L i p s,
der noch nicht freyen Künſte Befliſſenen, und Vater von neun Kindern.

Aus den Papieren des vor Kurzem unſichtbar gewordenen Verfaſſers zum Druck befördert.

„Du ſollſt nicht ſtehlen!“ Warum nicht gar! Ich denke, es wäre einmahl Zeit, daß man den Henker — zum Henker ſchickte. Iſt man denn gleich des Teufels, wenn man

nicht ehrlich iſt, und geht die Welt in Trümmer, wenn man den Leuten, die lange Finger haben, ein wenig — durch die Finger ſieht? Wollt Ihr aber ja einem Dieb es ſchlechterdings nicht verzeihen, daß er — ſtiehlt: ſo ſeyd wenigſtens ſo billig zu geſtehen, daß er bey dieſem Fehler — ein ganzer Kerl iſt. Oder darf man etwa eine Memme, oder eine Schlafhaube ſeyn, wenn man in der ſtockfinſterſten Nacht, während Alles, was ſchlafen kann, längſt in träge Ruhe verſenkt iſt, trotz aller Nachtwächter und Kettenhunde, Thüren einſchlagen, Schlöſſer und Riegel ſprengen, und Alles, was einem unter die Hände kommt, wegtragen will? Nehmt es mir nicht übel, aber Eure verächtlichen Urtheile über das Stehlen beweiſen nur zu deutlich, daß Ihr ſelbſt in Eurem Leben noch nicht geſtohlen habt. Ars non habet osorem, nisi ignorantem. Verſucht es einmahl, von Hunderttauſenden, die irgend ein Filz in ſeinem Hauſe verwahrt, ihm nur den hunderten Theil mit Liſt oder mit Gewalt abzunehmen, und was gilts,

Ihr werdet bekennen müßen, daß Gold ſteh=len beynahe ſo ſchwer iſt, als Gold machen, und auf alle Fälle ſchwerer, als eine peinliche Anklage gegen einen Dieb, oder einen poetiſchen oder proſaiſchen Beytrag für Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, oder für deſſen Erhohlungen, oder für deſſen Guirlanden aus=arbeiten.

Ich merke leider an Eurem Kopfſchütteln, daß es meiner Beredſamkeit ſo wenig, als dem bekannten Schillerſchen Schauſpiele gelingt, Euch mit Leuten, wie Spiegelberg, Roller und Schuf=terle auszuſöhnen, und ich verlaſſe alſo den Pö=bel der Schnapphähne und ſeine Thaten, um ein Paar Worte zur Vertheidigung eines ſinn=reichen gelehrten Handgriffs zu ſagen, den zum allgemeinen Erſtaunen Merkur, der Gott der Diebe, und Apollo, der Gott der Dichter, ei=nem rheinländiſchen Oberförſter gemeinſchaftlich eingegeben zu haben ſcheinen.

Den wackern Jäger, Wolf iſt ſein Nahme, und neun iſt die heilige Zahl ſeiner Kinder,

lehrte nähmlich die Noth nicht beten, ſondern ſchreiben. Da aber das Publikum in der Regel auch dem beſten Oberförſter keine ſonderliche Bekanntſchaft mit der ſchwarzen Kunſt, die unter dem Titel Bücherſchreiben nur zu ſehr im Schwange geht, zutraute: ſo war der unſrige über die Frage, ob er auch wirklich den Zweck, die neun Muſen zu eben ſo viel Elias-Raben für ſeine eigenen neun jungen Raben zu machen, auf dem ordentlichen Wege erreichen würde, mit Recht ein wenig ängſtlich, und — wußte ſich zu helfen. Was fehlt, dachte er, dem elendeſten Buche, um, wenn auch keine Leſer, doch Käufer zu finden, als ein berühmter Nahme, und was brauche ich ſonſt, als eine kleine muthvolle Schamverachtung, um den nächſten beſten Schriftſteller, der dieſes goldene Vließ erobert hat, zu zwingen, es mit mir zu theilen. Der beliebte Jean Paul Friedrich Richter wird ſich glücklich ſchätzen, wenn er für meine neun Kinder etwas thun, oder vielmehr etwas für ſie leiden kann, das ihn keinen

Heller, und höchſtens einen kleinen Aerger koſtet. Und was das ein wenig geäffte Publikum betrifft: ſo iſt es ſeine verdammte Schuldigkeit, für arme Kinder zu ſorgen, und es kann ihm gleichgültig ſeyn, ob es ſein elendes Scherflein zu ihrem Unterhalt in den Buchladen, oder in das Findelhaus ſchickt. Ohne einen Biß von dem beißenden Unhold, den man das Gewiſſen nennt, zu empfinden, und ohne daß die ihn umgebenden Leute eine ungewöhnliche Röthe in ſeinem Geſicht bemerken konnten, ſtellte er alſo den Nahmen jenes berühmten Meiſters in der gedachten ſchwarzen Kunſt wirklich als Schutzengel an die Pforte ſeines Buchs, und zum Beweis, daß er ſeine Leſer keinen Augenblick länger zum Beſten haben wollte, als die dringendſte Noth es erforderte, nähmlich nicht länger, als bis ſie ſein Buch für ein Werk von Jean Paul gekauft hätten, gab er dem letzten Blatte desſelben die ſchöne Beſtimmung, das erſte Lügen zu ſtrafen.

Welche Wahrheitsliebe bey einem Lügner,

und welche Ehrlichkeit bey einem Betrieger! Verdient ein Mann, wie dieſer, daß gedachter Jean Paul, dem er nicht einmahl Alles, was er von Nahmen beſitzt, ſondern nur zwey ſeiner Taufnahmen geſtohlen hat, ihn, als ob man mit dem Bild eines Oberförſters ſeinen Muthwillen nach Herzensluſt treiben könnte, in effigie zu henken ſich herausnimmt, und überhaupt mit ihm umgeht, als ob zwiſchen ihm und den Lips Tullianen und Käſebieren wenigſtens eine Wahlverwandtſchaft ſtatt fände? Und was ſoll ich von einer Menge anderer Leute ſagen, die ihn beynahe noch liebloſer behandeln, obgleich die ganze Sache ſie auf der Welt Nichts angeht.

Hat etwa, fragt Dieſer und Jener, hat etwa, fragen Tauſende, das ſiebente Gebot nach den Worten: Du ſollſt nicht ſtehlen! noch den Vorbehalt: Ausgenommen, wenn Du neun Kinder haſt? Und beſteht das deutſche Dreykinderrecht in der Pranger- und Galgenfreyheit? Verhält es ſich wirklich alſo, fahren ſie fort, ſo iſt Nichts nothwendiger, als daß man, ſo oft ſich

ein ſolcher Kinder=Kröſus blicken läßt, da man ihm leider kein Heu in die Hörner ſtecken kann, den Leuten zuruft: Hic niger est! Hütet Euch um Gottes willen! Die Beſtie hat — neun Kinder! Man kann ihm, ſagen ſie ferner, nicht erlauben, ein Zeugniß vor Gericht abzulegen, weil er als ein Vater von neun Kindern mit gutem Gewiſſen lügen und falſche Eide ſchwören darf. Jeder, ſchließen ſie endlich, muß ſich weigern, ihn unter ſein Dach aufzunehmen, weil eine neunfache Vaterſorge ihm das Recht gibt, ſeinen Wirth im Schlafe zu ermorden, oder ihm das Haus über dem Kopf anzuzünden. Zum Ueberfluß wollte auch noch ein mehr wüthiger als witziger Bücherrichter in der Leipziger Bibliothek der redenden und bildenden Künſte an der Schriftſtellerehre des guten Oberförſters zum Ritter werden, indem er behaupt, dieſer Bücherſchreibende Wolf ſey ein wahres einfältiges Schaf, und es ſey nur zu bedauern, daß er ſich nicht ſelbſt freſſen könne.

Hoffentlich ſchaden dieſe und hundert andere

Armſeligkeiten dem Herrn Oberförſter in den Augen von Hunderttauſenden ſo wenig, als in den meinigen. Was man auch ſagen mag, ich werde in ihm ſtets das Muſter eines liebevollen, wenn gleich nicht gerade eines heiligen Vaters, dem ich den Pantoffel küſſen möchte, verehren, und wenn kein Menſch etwas dagegen hat, daß die wilden Thiere für ihre Jungen, wenn gleich deren nicht neun, ſondern oft kaum zwey oder drey ſind, auf Raub ausgehen: ſo frage ich, ob es nicht eine wahre Verkehrtheit iſt, wenn man ſich einfallen läßt, einem ehrlichen Oberförſter, der noch überdieß Wolf heißt, und ein Schriftſteller iſt, das nähmliche Recht abſprechen zu wollen? Ich frage ferner, ob die Leute, die ſich ſo ſehr gegen den falſchen Jean Paul auflehnen, die Menächmen, die Dromios und die doppelten Zaare vergeſſen haben. Zwar wurde von den letzten der unächte gleich dem Herrn Oberförſter gehenkt. Allein der Vorgang dient doch zum Beweiſe, daß dieſer kein ſo ganz unerhörtes Verbrechen began=

gen hat, als ſeine Feinde und Neider das Publikum bereden wollen.

Fern ſey alſo von mir die leidenſchaftliche Gehäſſigkeit, mit welcher Jean Paul und die Druckbeſorgung des Morgenblatts ſich über den ohnehin genug gekränkten Mann herauslaſſen! Er ſey gar zu unverſchämt, ſchreiben, ſchreyen und ſagen ſie, und mir dagegen mißfällt das Einzige an ihm, daß er es zu wenig iſt. Oder was war es ſonſt, als eine unzeitige Scham, die ihm das Bekenntniß abnöthigte, Jean Paul ſey keineswegs der Verfaſſer des Buchs: Glaube, Liebe, Hoffnung? Wie vielen Verdruß hätte er ſich erſparen, und dem Schöpfer der Levana machen können, wenn er bey allen Teufeln geſchworen hätte, dieſer gute Homer ſey wirklich in den tiefen Schlaf verſunken, der nöthig iſt, um ein ſolches Werk der Finſterniß ans Licht zu ſtellen!

Da der Herr Oberförſter, nach öffentlichen Nachrichten, den zweyten Theil ſeines Buchs herauszugeben im Begriff iſt: ſo glaubte ich die

Feder um ſo mehr für ſeine Sache ergreifen zu müßen, jemehr mich, die Wahrheit zu geſtehen, ſeine eigene Vertheidigung im Morgenblatte den Scharfſinn vermiſſen läßt, den ein Mann ſeines Schlags durchaus nicht entbehren kann. Gründe von der Seichtigkeit des größern Theils der ſeinigen geben den Gegnern gewonnenes Spiel, und er hat es offenbar Niemand als mir zu danken, wenn er beym Erſcheinen ſeines zweyten Bands nicht auch zum zweyten Mahl den Verdruß hat, ſich in effigie gehenkt zu ſehen.

Gleichwie aber nicht leicht eine gute Handlung unbelohnt bleibt: ſo führte auch mich die Vertheidigung meines Freunds auf eine eigene Erfindung, von der ich ohne Unbeſcheidenheit behaupten darf, daß ſie alle möglichen Vorzüge vor der ſeinigen hat. Statt nähmlich zu dem geſtohlenen Nahmen Jean Paul, gleich dem Herrn Oberförſter, erſt mit Mühe ein eigenes Werk zu ſchreiben, verſuchte ich es, dem rechtmäßigen Eigenthümer des Nahmens zugleich auch

das Werk zu ſtehlen, und ſchrieb in dieſer Abſicht geradezu an den durch den Verlag mehrerer ziemlich gut aufgenommener Schriften berühmten Buchhändler Cotta, in Tübingen: Ich könne mich nicht genug wundern, daß er immer noch zögere, mir für die vor Kurzem erſchienenen Dämmerungen für Deutſchland, die ich bekanntlich unter Jean Pauls Nahmen herausgegeben hätte, den ſchuldigen Bogenlohn zu überſenden. Ob er glaube, meine neun Kinder lebten von der Luft, oder ob er ſich gar den Spaß machen wolle, einen neuen Ugolino in mir aufzulegen?

Ich bitte die Leſer, mir zu ſagen, was an dieſem Briefe auszuſetzen war. Erklärte er dem Herrn Cotta nicht deutlich und beſtimmt, was ich verlangte, und verlangte ich etwas Anderes, als was ſchon hundert Schriftſteller von eben ſo viel Buchhändlern verlangt haben, nähmlich Geld für ein von ihm in Verlag genommenes Buch? Und was war alſo gerechter, als meine Erwartung, ihn billig und willig zu finden, und was

natürlicher, als mein Erſtaunen, als ich einen nicht poſtfreyen Brief von ihm, und in dieſem den ſpartaniſch-kurzen Beſcheid empfing: Er wiſſe gar nicht, was er von mir und meinen Anſprüchen an ihn und ſeine Caſſe denken ſollte. Den Teufel und Tauſend und Ein Klinggedicht möge ich geſchrieben haben, aber keine Dämmerungen für Deutſchland, und kurz, ich müße entweder ganz von Sinnen, oder noch unverſchämter ſeyn, als gewiße Hummeln des gelehrten Verkehrs, deren unehrlichen Nahmen ſeine ehrliche Feder ſich auszuſprechen weigere.

Was ſagen die Leſer zu dieſem Betragen eines Buchhändlers, der vielleicht kaum zwey Kinder hat, gegen einen Vater von neunen? Wo ſind ſeine Beweiſe, daß ich die Dämmerungen nicht geſchrieben habe? Und angenommen, ich wäre nicht der Verfaſſer, berechtigt ihn dieſer unbedeutende Umſtand, mir den Bogenlohn dafür zu verweigern? Bin ich denn ſo unbillig, ihm zu verbiethen, zugleich auch Jean Paul mit ſeiner Forderung, wenn anders von dieſem eine

an ihn gemacht wird, zufrieden zu ſtellen? Und doch ſtellt er ſich, als ob nichts Ungereimteres in der Welt wäre, als meine Forderung, und hat taube Ohren für die vernünftigſten Gründe. Möchte man über einen ſolchen Schuldner und ſeine Ränke und Ausflüchte nicht raſend, oder des Teufels werden? Und wer kann es mir verdenken, wenn ich mir ſelbſt Recht verſchaffe? Herr Cotta mag ſich alſo in Acht nehmen, daß er nicht in einem Hohlwege mit mir zuſammentrifft. Doch welcher kluge Mann wird wegen einer Kleinigkeit, wie der Preis eines Verlagswerks, Leib und Leben aufs Spiel ſetzen? Und ich hoffe alſo, er wird in ſich gehen, und ſich je eher je lieber in Güte mit mir abfinden. Zwar iſt er mir nicht nur meinen Ehrenſold, ſondern auch wegen der obgedachten, höchſt ehrenrührigen Vergleichung mit den Blutigeln des Buchhandels, über die ich mir alle Mühe geben mußte, nicht zu erröthen, eine Ehrenerklärung ſchuldig. Aber er bezahle mir nur jenen, und ich will dieſer gern entſagen, da ich noch

eine Menge Schulden ähnlicher Art ausſtehen habe.

Dieſer Streit endige ſich indeſſen zu meinem Vortheil, oder Nachtheil, mir zur Ehre, oder zur Schande, die Hauptſache iſt und bleibt, daß ich meinen eigentlichen Zweck nicht verfehlte. Ich habe die Sache des Neunkindervaters in ein günſtigeres Licht geſtellt, als er es ſelbſt zu thun vermochte. Ich habe zum Beſten einer zahlloſen Menge bedrängter Schriftſteller den alten bewährten Spruch: Lucri bonus odor ex re qualibet, auf eine bisher nie erhörte Weiſe erläutert. Ich habe endlich der Welt über einige eben ſo gemeine, als ſchädliche Vorurtheile die Augen geöffnet, und alſo deſto ſchlimmer für dieſe, wenn ſie, ſtatt durch ihren Beyfall mich zu ähnlichen Verſuchen aufzumuntern, meine Verdienſte nicht beſſer belohnt, als ſie Verdienſte überhaupt zu belohnen pflegt, oder mich mit meiner Schutzſchrift gar an den Galgen gehen heißt. Mag ſie in dieſem Falle es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn auch vollends Männer, wie ich, und mein

Freund, der Oberförſter, ſich auf die Seite ihrer zahlloſen Feinde und Verächter ſchlagen.

Ich bin zum Voraus auf den ſchlimmſten Erfolg gefaßt. Leider iſt für Köpfe meiner Gattung eine traurige Zeit. Virtus laudatur et alget, ſagt der römiſche Dichter, und der deutſche Tullian Lips ſagt: die Tugend wird gelobt, und — hängt.

II.

Der Verleger des Morgenblatts und der Dämmerungen für Deutſchland an Herrn Tullian Lips.

Das Morgenblatt iſt nicht wie Ew. Wohledel unſichtbar geworden, und da man mich verſichert, daß es ſelbſt in gewißen großen und wohlgebauten Häuſern, aus welchen man den Bewohnern den Austritt auf alle mögliche Art zu erſchweren pflegt, und kurz, ſo allgemein geleſen wird, daß man es ſogar benutzen könnte, um unſichtbar gewordene Leute mit Steckbriefen zu verfolgen: ſo darf ich mir ſchmeicheln, den gegenwärtigen Brief, ohne mit ſeiner Verſendung

die löblichen Poſtämter zu bemühen, nicht umſonſt zu ſchreiben.

Nimmermehr hätte ich es für möglich gehalten, daß ich jemahls einem Manne Ihres Schlags etwas abzubitten haben könnte, und dennoch ſetzen mich meine mit der Muttermilch eingeſogenen Begriffe von Rechtlichkeit in dieſen leidigen Fall.

Zwar rührte mich ſchon Ihre Anhänglichkeit an Ihren Freund, den in effigie gehenkten Herrn Oberförſter, da gewöhnlich einem Gehenkten, wenn auch gleich das Urtheil nur an ſeinem Bildniß vollzogen wird, alle Welt die Freundſchaft aufkündigt, ich ſage, dieſe Ihre Anhänglichkeit rührte mich bis zu Thränen. Aber demungeachtet hat Ihre Oreſtiſche Treue gegen Ihren Pylades mich ſo wenig mit Ihnen ausgeſöhnt, daß ich mir vielmehr kein Gewiſſen daraus machen würde, Ihr eigenes Bildniß neben das ſeinige, und alſo in keine Gallerie zu hängen, wenn Sie nicht, indem Sie in der 48ten Nummer des Morgenblatts ſich für Ihren Freund gegen den Verfaſſer

der Dämmerungen, und für Ihre eigene Perſon gegen mich wehrten, mich zugleich überzeugt hätten, daß ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt die Leute, die Bücher drucken und verkaufen, ſich ſchwerlich eines Freundes rühmen konnten, der eifriger, als Sie, der warme Vertheidiger des Herrn Oberförſters Wolf und ſeiner nicht zu vertheidigenden Handlung, ihren Vortheil zu befördern geſucht hätte.

Als Sie nähmlich für das Werk einer fremden Feder von mir bezahlt ſeyn wollten, dachte ich, wie ich Ihnen auch zu ſchreiben die Ehre hatte, der Menſch iſt entweder ein Narr, oder er ſchämt ſich zu betteln, und iſt zu faul zum Graben. Aber Himmel, in welch einen Weiſen verwandelte ſich der Thor, in welchen Heiligen der Schelm, als ich Ihre Schutzſchrift kaum zur Hälfte geleſen hatte! O Du erbärmlicher Erfinder des Pulvers, heilloſe Mönchsſeele, wie ſehr wird Dein Kunſtgeſchick und Deine Gemeinnützigkeit durch den leider unſichtbar gewordenen Tullian Lips verdunkelt! Zwar dankt Dir die Welt ein unfehlbares

Mittel, Löcher in die unüberwindlichſten Feſtungen, in die dickſten Stadtmauern, und in die härteſten Menſchen- und Brückenköpfe zu ſchieſſen. Aber was ſind zerſchoſſene Stadtmauern und Menſchenſchädel gegen das Geheimniß, dem ſo tief geſunkenen Buchhandel aufzuhelfen, und die wichtigſte aller Erfindungen, die Buchdruckerkunſt ihrem gänzlichen Untergange zu entreißen?

Verzeihen Sie es meiner Begeiſterung, wenn ich in Ihrem Lob ſo ſehr ausſchweife, daß es Ihnen am Ende ſelbſt zu viel ſcheint, und Sie ſich einer unwillkührlichen Röthe kaum erwehren können.

Alle Welt weiß, und alle Welt ärgerte ſich längſt darüber, daß die ſogenannten guten Schriftſteller bisher in ihrem Uebermuth ſich nicht entblödeten, für ihre Handſchriften von den armen Buchhändlern beynahe noch trotziger, als Sie von mir für die Jean Paulſchen Dämmerungen, einen nicht unbedeutenden Ehrenlohn zu fordern, und wenn Einer oder der Andere ihre unbeſcheidenen Forderungen ein wenig zu mäßigen ver-

ſuchte, ſolange von Buchladen zu Buchladen wanderten, bis ſie irgend einen gutmüthigen Tropf ausfindig machten, der ſich von ihnen anführen ließ, und ihre ungemeſſene Habſucht befriedigte.

War dieſes Betragen nicht unausſtehlich, und durfte man ſich wundern, wenn, der ſechs- und neunfachen Väter nicht zu gedenken, ſelbſt kinderloſe Buchhändler noch ärger vom Hunger gepeinigt wurden, als manche Schriftſteller ſelbſt? Aber unſerer Zeit, oder vielmehr einem der größten in ihr lebenden Männer, mit Einem Wort, Ihnen war es vorbehalten, uns und unſere Enkel und Urenkel mit einigen Federzügen von dieſer eben ſo ſchimpflichen, als verderblichen Knechtſchaft zu befreyen, indem Sie die Welt durch die Vertheidigung Ihres Freunds aufs bündigſte überzeugten, daß ein Buchhändler, um Werke von Göthe, Jean Paul, Schiller und ähnlichen Schriftſtellern zu drucken, zu dieſem Zweck weder eines Goethe, noch eines Jean Paul, noch eines Schillers, ſondern bloß eines Oberförſters, welcher das Schreiben halb und

halb gelernt, und das Schämen ganz und gar verlernt hat, bedürfe.

Wohl alſo dem Buchhändler, welchem ein Schriftſteller ein Werk zum Verlag anbiethet! Guter Freund! ſagt er ihm, wenn Ihr Euer Werk gedruckt ſehen wollt, ſo ſorgt vor allen Dingen für die Druckkoſten, und für — meinen Ehrenſold. Ich brauche Euer Buch gar nicht, ſondern nur einen Tropf, der eine eiſerne Fauſt und eine Stirn von gleichem Metall hat, um mit jener jede Meſſe ein halbes Riß Papier anzuſchwärzen, und kraft dieſer Euch Euren Nahmen für ſein Titelblatt zu ſtehlen. Auf welche Rechte können überhaupt Leute noch Anſpruch machen, die in der gelehrten Welt nicht nur ihres Lebens, ſondern ſogar ihres Nahmens nicht mehr ſicher ſind? Und ich begreife im Ernſt nicht, warum das Publikum es nicht begreift, daß es der höchſte Grad der Lächerlichkeit und der Anmaßung iſt, wenn der Körper eines Schriftſtellers für die Werke geſpeist und getränkt zu werden verlangt, die ſein Geiſt hervorgebracht

hat. Wer gibt denn dem Apollo und den neun Muſen, welchem doch die aufgeblaſenen Schönſchreiber in Verſen und Proſa, nach ihrem eigenen Geſtändniß, ihre witzigen und ſinnreichen Einfälle, und alſo ihren ganzen Ruhm zu danken haben, wer gibt, ſage ich, dieſen zu eſſen, und zahlt ihnen einen Ehrenſold? Mit Einem Wort. Der Dichter iſt ein Schwan, und ſein Lied muß alſo auch ein Schwanengeſang ſeyn. Er ſingt es, ſchreibt es nieder, oder ſagt es ſeiner Frau in die Feder, ſchickt die Handſchrift an den Verleger, erhält Nichts dafür, und — verhungert.

Bisher wurden die Schriftſteller wenigſtens nicht von ehrlichen Leuten geplündert, weil dieſe, ehe ſie von Ihnen und Ihrem Freunde, dem Oberförſter, Wölfiſchen Angedenkens, eines Beſſern belehrt wurden, in ihrer Einfalt wähnten, auch die Ehrenmänner, die ſich dem ſchweren Amt, alle Welt jetzt zu belehren, und jetzt zu ergetzen, unterziehen, ſtänden unter dem Schutz des ſiebenten Gebots, und verdienten alſo die-

jenigen Buchhändler, die bisher Niemand das Seinige genommen, ſondern es ſogar Jedem gegeben haben, und die ſich jetzt durch Sie von dem unſeligen Geben befreyt, und zu dem ſeligen Nehmen berechtigt ſehen, verdienten ſie nicht, daß ſogar ihre Räuber-Geſchichtbücher zu Schmutzpapier würden, wenn ſie ſich nur einen Augenblick bedenken könnten, Ihnen nicht etwa bloß eine Handvoll elenden Goldes, ſondern bey Gelegenheit ſelbſt das Leben, alſo Gut und Blut aufzuopfern? O ſeufzete ich, als ich Ihre Nothwehr zu Ende geleſen hatte, warum iſt doch der edle Tullian Lips nicht unter die Mörder gefallen! Mit welcher Freude wollte ich ihn auf mein Thier heben, und welches Oel wäre mir zu koſtbar, um es in ſeine Wunden, deren er für meine Barmherzigkeit gar nicht zu viel haben könnte, zu gießen!

Unter den Vortheilen der durch Ihre Grundſätze zu hoffenden Umwandlung des Schriftſteller- und Buchhändlerweſens verdient auch die Papier-Erſparniß eine Stelle. Erhält der

Schriftſteller nicht nur keinen Bogenlohn, ſondern überhaupt keinen Lohn mehr, wie ſorgfältig wird man den Raum in den Büchern zu Rath halten! Wo jetzt kaum hundert Worte auf einer Seite den unerſättlichen Hunger des Leſers weniger ſtillen, als reizen, wird künftig wenigſtens eine drey Mahl größere Anzahl Platz finden, und keinem Buche wird man mehr den Vorwurf machen können, daß es nicht nur arm an Sachen, ſondern ſogar arm an Worten und Buchſtaben ſey. Hätte z. B. der berühmte Schriftſteller, deſſen Augenlinſe in dem abgeſchiedenen Rieſengeiſt, Johannes von Müller, nur einen Zwerg, beynahe noch kleiner, als er ſelbſt, erblickt, und der mit einer ächt=fabelhaften Kühnheit auf den todten — Staatsrath losgeht, hätte dieſer unbeſtechliche Freund, der, eingedenk der goldenen Regel: Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas, nachdem die Parce des Lebens an ſeinem Freunde das Ihrige gethan hat, ihr als Parce der Ehre auf dem Fuße nachfolgt, um dem Entſchlafenen auch dieſe abzu=

ſchneiden, hätte er, ſage ich, ſein ihm von der Muſe der Verkleinerung eingegebenes Werk nicht unglücklicher Weiſe jetzt, und alſo in dem Zeitraume geſchrieben, in welchem der heilloſe Mißbrauch mit dem Ehrenlohn noch beſteht, das eben ſo tiefſinnige, als dicke Buch wäre zuverläßig zu einem dünnen zuſammen geſchmolzen, ohne daß der ruhmwürdige Verfaſſer ſeinen Leſern auch nur eines ſeiner goldenen Worte hätte entziehen dürfen.

Ich bin zum Voraus darauf gefaßt, daß gewiße grübelnde Zweifler über meine Weiſſagung des tauſendjährigen Reichs der Buchhändler, oder des goldenen Verleger-Zeitalters die Achſel zucken werden. Nothwendig, ſagen ſie, muß jeder gute Schriftſteller die Feder niederlegen, ſobald man ihm vollends den kargen Lohn für ſeine mühvolle und beſchwerliche Arbeit entzieht, und daher iſt ſchon der Nachdruck allein, indem er zuletzt dem Drucken ſelbſt ein Ende macht, das zweckmäßigſte Mittel, die kaum verſcheuchte, und noch immer im Hinterhalt lauernde Bar-

baren wieder in ihre alten Rechte einzuſetzen, und ich ſelbſt glaube, um aufrichtig zu ſeyn, daß der Lorber die wenigſten Köpfe, die er bekränzt, zugleich befruchtet. Die geiſtreichſten Schriftſteller bedenken ſich keinen Augenblick, den nährenden Acten- und Schulſtaub dem ſüßen Weihrauch der Kunſtrichter, der bloß die Naſe ſättigt, aber den Magen leer ausgehen läßt, vorzuziehen, und müßte man alſo dieſe Sclaven des Irdiſchen erſt lange fragen, was ſie wollen und nicht wollen, ſo würden wir freylich wenig Voſſiſche Louiſen, wenig Goethiſche Iphigenien, und wenig Jean Paulſche Levanas mehr zu leſen bekommen. Aber gibt es denn keine Zwangsmittel für die Widerſpenſtigkeit ſolcher Schriftſteller, die ſich nur für Geld und gute Worte unſterblich machen wollen? Kann man ihnen nicht ſolange Daumenſchrauben anlegen, bis ſie ſich entſchließen, die luſtigſten Luſtſpiele zu ſchreiben, oder ſie halbtodt kitzeln, um ſie in die Stimmung zu verſetzen, die zu einem ſchreckenvollen Trauerſpiele erfordert wird?

Es wäre wenigſtens vor Göttern und Menſchen nicht zu verantworten, wenn man es geſchehen laſſen wollte, daß die herrlichſten Natur-Anlagen und die größten Kunſtfertigkeiten bloß wegen der elenden Habſucht ihrer Beſitzer unbenutzt bleiben.

Mag aber auch die guten Schriftſteller bey den Wolf-Tullian-Lipſiſchen Grundſätzen der Teufel hohlen, die **elenden** bleiben uns deſto gewißer. Dieſe wahren Unſterblichen vermag weder Hunger, noch Peſtilenz, noch Nachdruck auszurotten, und es iſt Keiner unter ihnen, der nicht bereit wäre, ſein letztes Hemd und alle ſeine Schlafmützen in Papier zu verwandeln, um ſeine Werke darauf drucken zu laſſen. Die meiſten entſagen jetzt ſchon freywillig dem Ehrenſold, und es iſt meine geringſte Sorge, ob ſie künftig auch die Druckkoſten aufzubringen im Stande ſeyn werden. Das Publikum iſt mitleidig, und wer verdient mehr Mitleid, als ein elender Schriftſteller, der ein Buch geſchrieben, und kein Geld hat, es drucken zu laſſen?

Vielleicht wenden Sie mir ein, die elenden Schriftſteller wären wohl gute Leute, von welchen der Buchhändler ſich allerdings die großmüthigſten Bedingungen verſprechen dürfe. Aber was an Werken zu gewinnen ſey, gegen welche das ekle, ſeit mehr als einem halben Jahrhundert durch ſeine ſogenannten Muſter-Schriftſteller bis zum Unerträglichen verwähnte Publikum bey jeder Gelegenheit den unüberwindlichſten Abſcheu zeige? Doch ich irre mich. Einen ſo albernen Einwurf habe ich von einem Manne keineswegs zu fürchten, der — ein Freund des Herrn Oberförſters Wolf iſt. Nicht von dem geſchmackvollen, ſondern von dem geſchmackloſen Publikum muß der Buchhändler leben. Es iſt eine abgedroſchene Wahrheit, daß er nicht ſelten an einem elenden Buche wieder gewinnt, was er an einem guten verlor, und ich kann es daher auch gar nicht begreifen, daß die ſonſt ſo ſehr verſtändigen Leute, die Bücher drucken und verkaufen, ohne ſie im Verlag zu haben, beyden Gegenſtänden ihres Handels eine ſo we=

nig überdachte Auswahl treffen, daß ſie die Jean Paulſchen Romane den Cramerſchen, und den Fauſt des Herrn von Goethe dem Fauſt des Herrn Doctor Carl Schöne, in Berlin, vorzuziehen pflegen.

Ich überlaſſe mich alſo völlig den entzückenden Ausſichten, die Ihre Nothwehr mir eröffnet, und kein Unheil weiſſagender Rabe ſoll mich in dem ſüßeſten aller Träume ſtören. Biethet mir künftig ein guter Schriftſteller ein Werk zum Verlage an, ſo entſchuldige ich mich nicht, wie ich bisher nur zu oft zu thun genöthigt war, mit den ſchlimmen Zeiten, ſondern frage ihn blos, wie viel Ehrenlohn er mir zu bezahlen geſonnen iſt, und ob er für die nöthigen Druckkoſten geſorgt habe. Findet gegen alle Erwartung irgend ein Wucherer mit den Werken ſeines Geiſts dieſe Bedingungen ſelbſt eines Wucherers würdig: ſo bleibt mir wenigſtens ſein Nahme, wenn er einen hat, gewiß. Ich laſſe die mir angebothene Schrift durch wohlfeilere Finger ſchreiben, und wenn man mich wegen

dieſer Betriegerey zur Rede ſtellt: ſo berufe ich mich nicht nur auf das Beyſpiel des Herrn Oberförſters Wolf, ſondern frage auch die Unzufriedenen, ob nicht Thee, Kaffeh, Tobak, und eine Menge der ſchönſten Waaren verfälſcht, und unter dem Stempel der ächten verkauft würden, und ob das kleine leſende Publikum ſich gegen ein Schickſal auflehnen wolle, welches das große trinkende, ſchnupfende und rauchende täglich mit der größten Gelaſſenheit ertrage?

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß von nun an auch das ärgerliche Geſchrey gegen den Nachdruck auf ewig verſtummt. Wenn künftig der Verleger eines Buchs keinen Ehrenſold mehr bezahlt, und der Verfaſſer keinen mehr bekommt, was kann ihnen durch einen anderwärtigen Verlag mehr geraubt werden? Gibt es aber ein größeres Verdienſt, als einer ganzen zahlreichen Handel treibenden Zunft, die der Neid bisher mit den Straßenräubern beynahe in Eine Klaſſe ſetzte, durch eine einzige kühne That wieder zu der ihr gewaltſam geraubten Ehre zu verhelfen?

Und was iſt es daher anders, als Gerechtigkeit, wenn ich den Einzigen, der dieſes Verdienſt ſich erwarb, wenn ich Sie hiemit feyerlich vor dem ganzen gelehrten Deutſchland nicht nur für den Erbfeind der größten und übermüthigſten Schriftſteller, für ihren Satansengel, der ſie zwar nicht mit Fäuſten ſchlägt, aber doch mit Krallen beraubt, ſondern auch für den Beſchützer der rechtmäßigen, wie der unrechtmäßigen Verleger, und dieſe mit mir für Schuldner erkläre, von welchen Sie nicht nur einen zehnfachen goldenen Ehrenſold, ſondern auch ſo viel ſteinerne und marmorne Ehrenſäulen, als neben gewißen andern ſteinernen und hölzernen Pfoſten Platz haben, zu fordern berechtigt ſind. Nehmen Sie immer neun Frauen, ſtatt Einer, um Vater von neun Mahl neun Kindern zu werden. Keines ſoll vergebens nach Brot ſchreyen, und was Ihre eigene hochverdiente Perſon betrifft: ſo laſſen Sie nur erſt die Bande, von welchen Sie, wie man vermuthet, in dieſem Augenblicke feſtgehalten werden, laſſen Sie nur erſt

dieſe durch eine mitleidige Hand gelöst ſeyn, und meine Großmuth ſoll Sie eben ſo ſehr in Erſtaunen ſetzen, als mich, ehe es mir Sie zu begreifen gelang — Ihre Unverſchämtheit.

III.

Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen.

Ein Mann, den der Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes zu kennen glaubt, hat ſich in einem Buche, das den Leſern des gegenwärtigen nicht unbekannt ſeyn kann, gegen die Todesanzeigen in den Zeitungen auf eine Art herausgelaſſen, die eben dieſer Verfaſſer, ſo wenig er auch jenem Manne zu nahe zu treten gemeint ſeyn kann, unmöglich zu billigen vermag.

Zwar ſcheint er ſelbſt unter dem Publikum einige Anhänger zu haben, indem man wirklich von Zeit zu Zeit Todesanzeigen lieſt, die ſich

auch vor einem noch ſtrengern Urtheil, als dem ſeinigen, nicht zu ſcheuen brauchen. Allein nicht zu gedenken, daß die Verfaſſer derſelben keiner Anleitung bedurften, um zu wiſſen, wie man ſich mündlich und ſchriftlich betragen muß, wenn man eine Leiche im Hauſe hat, ſo iſt ihre Anzahl ſo gering, daß man vollkommen berechtigt iſt, ſie ſammt ihrem angeblichen Lehrer ohne weiteres für Sonderlinge zu erklären.

Man mag gegen die Mehrheit ſagen, was man will, in allen Sachen hat Niemand Recht, als ſie, und da der Gegner der Todesanzeigen ſie offenbar nicht nur in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, ſondern in dem ganzen Deutſchzungenland, kurz aller Orten, wo geſtorben und begraben wird, zur Gegnerinn hat: ſo iſt es eine bloße Gutmüthigkeit von meiner Seite, wenn ich mir auch noch die Mühe nehme, ſeine Gründe zu widerlegen.

Er gibt gleich anfänglich nicht undeutlich zu verſtehen, die meiſten Todesanzeigen wären nichts Anderes als Satyren auf den Geſchmack

ihrer Verfaſſer. Der arme, arme Kunſtrichter! Iſt denn er der einzige Fremdling in dem deutſchen Iſrael, der nicht weiß, welche Wunder ſich ſeit Kurzem in dem poetiſchen Jeruſalem zugetragen haben? Und vermochte das Licht der neueſten Geſchmackslehren ihn allein nicht zu erleuchten? Er ſonne ſich in den eben ſo heißen, als glänzenden Strahlen deſſelben, und er wird zuverläßig nicht minder als ich bewundern, was ſeine bisherige Blindheit ihn zu verſpotten verleitete. Zum Beweiſe, daß ich wohl weiß, was ich ſage, bin ich ſogar jeden Augenblick bereit, die lächerlichſte Todesanzeige auf der Stelle in das vollkommenſte Sonett, und alſo in das non plus ultra wenn nicht des menſchlichen, doch des deutſchen Witzes zu verwandeln.

Aber ſelbſt vor dem Richterſtuhle der geſunden Vernunft, behauptet mein grämlicher Freund, könne nur ſelten eine dieſer Anzeigen beſtehen, und dieſe Beſchuldigung, durch welche er ihnen vollends den Todesſtoß zu verſetzen ſich einbildet, finde ich eben ſo ungegründet, als unbe-

deutend. Lieber Himmel! wer verſündigt ſich nicht an der geſunden Vernunft? Und ſoll man, wenn man ſein ganzes Leben hindurch nicht einen Augenblick vernünftig war, es plötzlich werden, ſobald einem ein Vater, oder eine Mutter, eine Frau, ein Sohn, oder eine Tochter ſtirbt? Lehrt ein Todesfall in unſerer Verwandtſchaft uns denken, und wenn ſelbſt der Lorber um die Schläfe keine Dichtergabe verleiht, ſoll ein Flor um den Arm uns zu Philoſophen machen? Gibt es ferner nicht eine zahlloſe Menge ſehr beliebter Bücher, gibt es nicht ganze ſehr gelehrte und andere von den wichtigſten Welthändeln und Weltbegebenheiten handelnde Zeitungen voll reiner Unvernunft? Wozu alſo der Lärm über eine armſelige Todesanzeige, die zu beſcheiden iſt, um gegen den Strom ſchwimmen zu wollen?

Ließe ſich aber auch die dem größern Theil der Todesanzeigen vorgeworfene Verſtand- und Geſchmackloſigkeit ſo wenig entſchuldigen, als abläugnen, ſo bleibt immer noch die Frage zu

beantworten übrig, wie dem Uebel abgeholfen werden ſoll? Iſt nicht die Sitte, bey dem kleinſten Riß, den der Tod in einem Hauſe macht, ſeinen unausſprechlichen Schmerz in einer Zeitung auszuſprechen, und ſich ſeine beyleidsbezeugenden Gönner, Freunde und Verwandte gleich den Fliegen abzuwehren, iſt dieſe Sitte nicht bis in die niedrigſten Hütten, an welche bekanntlich, nach der Verſicherung des Horaz, der bleiche Schnitter, deſſen Ernte in Menſchen beſteht, ſo gut als an die Palläſte anzuklopfen pflegt, gedrungen? Und will eben daher der ekle Tadler dem Pöbel, bis auf die Gaſſenkehrer und Schornſteinfeger herab, Vorleſungen über die Denk= und Schönheitslehre halten? Kann denn der ungeduldige Mann ſich nicht gedulden, bis es endlich einmahl irgend Einem aus dem Heer unſerer unſterblichen Abcbuchsverbeſſerer gelingt, ſeine Welten erleuchtende, obgleich nicht den beſten Geruch verbreitende Pechfackel auch da aufzuſtecken, wo jetzt nur noch das beſcheidene Lämpchen des alten Schlendrians brennt?

Er gedulde ſich noch dieſe, hoffentlich kurze Friſt, und er wird zuverläßig nie wieder eine ſeinem Geſchmack zum Aergerniß gereichende Todesanzeige, und wahrſcheinlich am Ende gar keine mehr, zu leſen bekommen, da man von der aufs Höchſte geſteigerten Menſchenbildung mit Recht erwartet, ſie werde, ehe ein Menſch es ſich verſieht, dem Sterben ſelbſt, und mithin auch den Todesanzeigen ein Ende machen.

Die übrigen Gebrechen, die eben dieſer Mann, deſſen beſſere Belehrung mir ſo ſehr am Herzen liegt, den Todesanzeigen vorwirft, ſind nicht von größerer Erheblichkeit.

Es ſey unſchicklich, behauptet er, ſich öffentlich über den Verluſt ſeiner Angehörigen kläglich geberden. Sage ihm doch irgend ein Dritter, da er mir allein ſchwerlich Glauben beymißt, daß er ſehr Unrecht habe, dieſe Klagen in einem ernſthaften Lichte zu betrachten. Es iſt doch wahrlich nicht einerley, ob die Thränen eines Betrübten bloß aus dem Tintenfaß aufs Papier, oder ob ſie ihm aus den Augen ins

Schnupftuch fließen. Das wirkliche Weinen, wenn es vor dem Angeſicht des Publikums geſchieht, verzeiht man freylich außer dem Theater kaum den alten Weibern. Aber die Worte: Schmerz, Thränen, Traurigkeit, tiefgebeugt, kummervoll, untröſtlich, in eine Zeitung drucken laſſen, was hat dieſe gleichgültige Handlung, die nur eine naſſe Feder, aber kein naſſes Auge vorausſetzt, was hat dieſe mit dem Weinen und mit der wahren Rührung gemein? Sie iſt höchſtens ein Erſatz für beydes, und verdient alſo in dieſem Zeitalter ſtellvertretender Erfindungen am wenigſten getadelt zu werden.

Da man unſerem Tadler Nichts recht machen kann, ſo findet er nicht nur zu viel, er findet auch zu wenig in den Todesanzeigen und nahmentlich verleitet ihn ſein Vorwitz, durchaus das Alter jedes Verſtorbenen wiſſen zu wollen. Wenn ein Menſch hundert und funfzig Jahre und drüber alt wird, in dieſem Falle gehört ſein Alter in die Zeitung. Aber würden nicht eine

Menge ſchamhafter Frauen und Jungfrauen noch ehe ſie ſterben des Todes ſeyn, wenn ſie wüßten, daß man, ſobald ſie kalt geworden ſind, dem nächſten beſten Flugblätt ein Geheimniß auszuplaudern erlaubte, welches ſie ſogar dem Kirchenbuche nur zu gern entriſſen hätten? Soll man es ferner an die ganze Welt verrathen, daß manche Leute ſelbſt in ihrem vierzigſten Jahr noch nicht klug waren, und daß ein Alter von achtzig die meiſten Greiſe nicht vor Thorheit ſchützte?

Noch mißlicher ſteht es um das Nahmhaftmachen der Krankheiten, welches unſer Kunſtrichter ebenfalls für ein weſentliches Erforderniß einer Todesanzeige erklärt. De mortuis non nisi bene! und alſo ſchweige man ja von den Uebeln, welchen die Meiſten unterliegen! Oder gereicht es etwa einem Jünglinge zur Ehre, wenn er als zwanzigjähriger Greis an der Entkräftung, oder einer Jungfrau, wenn ſie an den Folgen eines Tanzes, oder einer unverhüllten Bruſt, die ihr die Eitelkeit den verderblichen Lieb=

koſungen des Nordwinds Preis zu geben befahl, ſtirbt, oder wenn ſie ſich für den Helden eines Romans zu Tode ſeufzt und ſchmachtet, oder gar wie die vielbeſprochene Ottilie in den Wahlverwandtſchaften ſich aus Liebe zu dem Manne einer Andern zu Tode hungert? Iſt es ein ruhmwürdiger Tod, wenn man neben einer Goldkiſte verhungert, oder ſich im Rheinwein erſäuft, oder ein Faß voll Auſtern zu ſeiner Regulus-Tonne macht?

Haben aber die Verſtorbenen ihre ſehr guten Gründe, zu wünſchen, daß von den Urſachen ihres Todes Nichts ins Publikum komme, ſo ſind die Ueberlebenden es noch mehr ſich ſelbſt ſchuldig, über dieſen Umſtand das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Man frage eine Menge Wittwer und Wittwen, eine Menge Väter und Mütter, ob ſie es bekannt werden laſſen wollen, woran ihre Männer, oder Frauen, oder Kinder geſtorben ſind. Der Mann mag immer die Frau, oder die Frau den Mann an den Pluto verrathen; Aeltern mögen immer ihre Kin-

der ſo lange füttern, oder ſo lange hungern laſſen, bis ſie gar keiner Nahrung mehr bedürfen, ſie der Nachläßigkeit des Geſinds, oder ihrer eigenen Wildheit Preis geben, kurz, ihnen bald durch Liebe, bald durch Haß, bald durch zu viel, bald durch zu wenig Sorge das Leben verkürzen, kann man ihnen deswegen zumuthen, ein ſie nicht ſonderlich empfehlendes Verfahren öffentlich zu bekennen? Genug, daß die Welt es ohne ihr Bekenntniß weiß, und nicht ermangelt, allerhand liebloſe Urtheile darüber zu fällen.

Auch die unbeſtimmten Angaben des Standes und der übrigen Verhältniſſe eines Todten ſind dem Tadel des ewigen Kunſtrichters nicht entgangen, und er mag in dieſem Stücke nicht ganz Unrecht haben, ob er gleich hätte bedenken ſollen, zu welchen artigen und beluſtigenden Verwechslungen und Irrungen es Anlaß gibt, wenn eine Todesanzeige uns nicht errathen läßt, welcher von zwey Brüdern, oder Bluts- und Nahmensverwandten eigentlich geſtorben iſt, ob der

Anzeigende ſelbſt, oder Der, wegen deſſen Verluſt er ſich die Beyleids=Bezeugung verbittet.

Eben dieſes Verbitten des Beyleids, das Danken für die dem Wohlſeligen erwieſene Freundſchaft, und die Bitte um die Fortſetzung derſelben gegen die Hinterbliebenen, trägt der Tadler kein Bedenken, für alberne Formeln und für eitel unnütze Worte zu erklären. Aber ich frage ihn, was z. B. ein Mann anfangen ſollte, wenn er die Vorſichts=Maßregel des Verbittens vernachläßigte, und alſo mit Beyleids=Bezeugungen über den Tod ſeiner Frau überſchwemmt würde? Wo ſoll er das Waſſer für den hundert Mahl erneuerten Schmerz, wo die Tinte für den Ausdruck deſſelben in den zu ertheilenden Antworten hernehmen? Ich frage ihn, was das Danken im Nahmen des Verſtorbenen betrift, ob man ſich auf eine leichtere Art dieſer ſchweren Pflicht entledigen kann? Ich frage ihn, ob wir nicht Urſache haben, das ohnehin ſo lockere Band, welches Freunde mit Freunden verknüpft, auf jede Weiſe zu befeſtigen? Achten die Unſ=

rigen auf keine Bitten in der Zeitung, und laſſen ſie uns trotz derſelben in der nächſten Noth ſtecken: ſo dürfen wir uns wenigſtens nicht vorwerfen, daß wir eine Gelegenheit verſäumt haben, ſie an das, was ſie uns ſchuldig ſind, zu erinnern.

Was mir an den Todesanzeigen am meiſten gefällt, und was auch ſelbſt ihr erklärter Widerſacher an ihnen nicht zu rügen gewagt hat, iſt die Gerechtigkeit, welche ſie den Geiſtes- und Gemüthsgaben der Verſtorbenen jedes Stands und Alters widerfahren laſſen. Seitdem die Sparſamkeit die Leichenſteine, und der Mangel an guten Poeten die Leichenreime aus der Mode gebracht hat, könnte ein ehrlicher Mann noch länger als Luther modern, ehe ſeinen Verdienſten ein ihrer würdiges Denkmahl geſetzt würde, wenn wir nicht zum Glück Zeitungen und Todesanzeigen hätten. Sonſt nahmen die Säuglinge, als einfältige, geiſt- und verſtandloſe Geſchöpfe, die höchſtens durch ihr häufiges Weinen einige Weltkenntniß von vorn herein verrathen, im

glücklichſten Falle die Liebe ihrer Aeltern, keineswegs aber ihre Bewunderung mit in ihr frühes, mit Blumen beſtreutes Grab. Seitdem aber die unſterbliche, wenn gleich in dieſem Augenblick ſcheintodte Galliſche Schädellehre erfunden iſt, kann man es keinem Vater verdenken, wenn er bey dem Verluſt eines unter der Geburt verſtorbenen Sohns zehn Mahl mehr Zeitungslärm macht, als man ihm noch vor wenigen Jahren verziehen hätte, und wer dürfte ſich ein Lächeln erlauben, wenn am Ende ſogar von den außerordentlichen Anlagen, womit die Natur dieſen oder jenen Embryo beſchenkte, geſprochen würde? Im Ernſt, wenn jetzt ein Vater nicht in demſelben Augenblick, in welchem die Wehemutter ihm einen Sohn in die Arme legt, mit dem Herrlichſten, was in dem Schädel des neuen Ankömmlings verborgen liegt, vollkommen im Reinen iſt, ſo weiß ich nicht, was ich von ſeinem eigenen denken ſoll. Wenn man aber das Genie und die Seelenkräfte eines Homer, oder eines Neuton mit Händen greifen kann, ſo hat man

doch wohl nicht nöthig, erſt ihre Iliaden und ihre Lichttheorien abzuwarten, um ihrer Größe den ſchuldigen Weihrauch zu bringen, und es wäre unverantwortlich, wenn man von dem Knaben, von dem uns, ohne daß er nöthig hat, in der Wiege eine Schlange zu erwürgen, ſchon ſein Schädel die Gewißheit gibt, daß er durch ſeine dereinſtigen Herkules-Arbeiten dieſelbe politiſche Zeitung, die jetzt leider Nichts als ſeinen Tod in wenigen Zeilen zu bejammern hat, für immer aus aller Verlegenheit wegen ihres Stoffs geſetzt haben würde, wenn man von dieſem in der Todesanzeige eben ſo gleichgültig ſprechen wollte, als von dem gemeinſten Siechling, an welchem die Welt kaum einen künftigen Schneider verloren hat. Es wäre unverantwortlich, wenn von dieſem oder jenem Kant geſchwiegen würde, der kaum ſo viele Stunden lebte, als der Königsberger Imanuel Jahre, oder von einem Klopſtock, der ſtatt zu ſingen, bloß die vier Wände der Kinderſtube eben ſo unharmoniſch als unproſodiſch beſchrie, und ſtatt einer Meſſia-

de, die ihm im Schädel ſtecken blieb, bloß eine Jeremiade, ohne ſonderliches poetiſches Verdienſt, nicht zu Papier brachte, ſondern als ein wahrer Bruchſtück- und Stegreifſänger den Hörern zum Beſten gab.

Ich kann bey dieſer Gelegenheit mein Befremden und Bedauern nicht unterdrücken, daß die größte aller Erfindungen nicht wenigſtens zum Beſten des gelehrten Freyſtaats benutzt wird. Wie kann man an eine Schädellehre glauben, und ſich einen Augenblick bedenken, jeden Knaben, deſſen Schädel keinen Zweifel übrig läßt, daß man in ihm Nichts als einen zu verabſcheuenden Muſter-Schriftſteller, alſo einen Mann, wie Leſſing, Wieland, Voſſ und einige andere erziehen würde, ohne Barmherzigkeit im erſten Bade zu erſäufen, damit die göttliche Pflanze der Myſtik und Romantik, die jetzt, gleich dem Yſop, bloß an der Wand, wohin jeder pißt, zu wachſen pflegt, endlich zum herrlichen Baume, der Sonne, Mond und Sterne verfinſtert, und

ganz Europa mit dem ſo nöthigen, heiligen Dunkel verſieht, emporſchießen möge?

So wenig ich indeſſen mit dem Manne, deſſen irrige Anſichten ich mich bisher zu widerlegen bemühte, in der Hauptſache einverſtanden bin, ſo ſcheint doch auch mir wenigſtens Eine Verbeſſerung im Fache der Todesanzeigen ſehr wünſchenswerth. Wittwen und Wittwer nähmlich ſollten ihren erlittenen unerſetzlichen Verluſt nicht früher anzeigen, als bis er wieder erſetzt iſt, und ſich alſo Beyleidsbezeugungen und Glückwünſche zugleich verbitten. Der todte Mann, oder die todte Frau werden ſich hoffentlich nicht im Grabe umkehren, wenn ihrem Angedenken der gebührende Zeitungsthränen-Zoll erſt einige Wochen, oder Monate nach ihrem ſeligen Hintritt entrichtet wird, und dagegen gebiethet es offenbar die Menſchlichkeit, daß wir unſere Freunde, indem wir ihnen zumuthen, mit uns zu verzweifeln, zugleich auch, ſobald bey uns ſelbſt beyde Stimmungen zuſammentreffen, einladen, mit uns vor Freude närriſch zu werden, oder

wenigſtens nur das eine Auge vor Schmerz, und das andere vor Entzücken weinen zu laſſen. Dieſer menſchenfreundliche Gedanke ſcheint noch vor mir einem mit Recht bewunderten wackern Wittwer vorgeſchwebt zu haben, oder vielmehr, er hat ihn noch zu verſchönern gewußt, indem er veranſtaltete, daß in einer bekannten Zeitung ſeine zweite Gattinn, dreyzehn Monate nach dem Tode der erſten, ihre eigenen Thränen um dieſe mit den ſeinigen aufs Zärtlichſte und Rührendſte vermiſchte.

Zum Beſchluße kann ich mich nicht enthalten, aus Gelegenheit der Todesanzeigen auch noch einigen andern vernachläßigten Geſchöpfen, die, wenn ſie gleich keine Menſchen ſind, doch ſo gut als dieſe zu ſterben wiſſen, das Wort zu reden. Wie viele der artigſten Schooßhündchen, Lieblingskätzchen, Papagayen, Gimpel und Canarienvögel ſehen wir nähmlich nach dem ſchwarzen Acheron wandern, ohne daß irgend eine Zeitung den Gönnern und Freunden ihrer tiefgebeugten Gebietherinnen, deren einziger Troſt

ſie waren, den ſchmerzlichen Verluſt ankündigt! Darf man denn durchaus nicht mehr als zwey Füße, und ſchlechterdings weder Federn, Flügel, noch Schnabel haben, um eine Zeitung zur Heroldinn ſeines Tods und ſeiner Tugenden zu erhalten? Und muß man, um das Abſterben eines Gimpels öffentlich zu beklagen, nothwendig mit ihm verheirathet geweſen ſeyn? Oder werden die gefiederten Trillerſchläger und Plauderer, die zottigen und vierfüßigen Schmeichler und Speichellecker etwa weniger geliebt, als die federloſen, glatten und zweyfüßigen? Man fordert dieſe angenehmen Hausfreunde in allen Zeitungen zur Rückkehr auf, wenn ſie ſich verlaufen haben, aus ihrem Käfich entflogen, oder entführt worden ſind, und wenn der Allerweltsräuber und Entführer, der ſein Handwerk ſchon ſeit dem Sündenfalle Tag und Nacht forttreibt, wenn der Tod ſich ihrer bemächtigt, ſo läßt man auch nicht einen Seufzer darüber drucken. Wie ſoll man ſich dieſen Widerſpruch aus dem ſonſt ſo durchaus mit ſich ſelbſt einigen weiblichen Cha-

rakter erklären? Doch ich hoffe, es wird von nun an auch bey dieſen Todesfällen jeder politiſche Götterbothe, oder Poſtreiter mit der Trauerheroldswürde bekleidet werden, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß bey einer ſolchen Veranlaſſung, bey welcher die Hinterbliebenen des Troſts nicht zu viel haben können, ſich die Beyleids-Bezeugung — nicht verbeten wird. Ich aber erwarte von der Dankbarkeit der Unternehmer aller deutſchen Zeitungen, die durch meinen Vorſchlag ihre künftige Einnahme beträchtlich erhöht ſehen, daß ſie dereinſt der Anzeige von meinem nicht genug zu beklagenden Verluſt eine Stelle in ihren Blättern einräumen werden, ohne meinen Erben, die um des geringen Nachlaſſes willen keine lachenden ſind, die Einrückungsgebühren anzurechnen.

1 8 1 0.

Dritte Abtheilung.

Die Schönen im Thurm.

Erſter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Ein König, deſſen Nahmen die nur zu oft undankbare Muſe der Geſchichte vergeſſen hat, ob er gleich die Unſterblichkeit durch einen Kreuzzug zu verdienen ſich beſtrebte, war ſo unglücklich, keine Gemahlinn mehr, und ſo glücklich, drei Töchter zu beſitzen. Aber er empfand jenes Unglück doppelt, und dieſes Glück gar nicht, als es beym Antritt ſeiner Reiſe nach Paläſtina darauf ankam, das reizende Kleeblatt ſich ſelbſt zu überlaſſen. In jenen finſtern Zeiten waren die Schönen zwar ſo ſchön, aber bey weitem nicht ſo fromm und ſo klug, als in den unſri-

gen. Was jetzt Regel iſt, war damahls Ausnahme, und hatte ein Vater drey Töchter, ſo dankte er dem Himmel, wenn nur Eine davon nicht — unter die Regeln gehörte.

Was aber die drey Prinzeſſinnen unſers kreuzfahrenden Königs insbeſondere betrifft: ſo muß man vor allen Dingen wiſſen, daß zu ihrer Zeit das ungebildete Publikum die keineswegs zu empfehlende Gewohnheit hatte, nicht etwa bloß auf die Tugenden, ſondern auch auf die Schwachheiten der Leute, die ſich zu dem gebildeten zählten, durch ausdrücklich für ſie erfundene Nahmen nur zu deutlich anzuſpielen. Eine Dame durfte ihren Liebhaber kaum vier Mahl in Einem Monat wechſeln, ohne daß man ſie Prinzeſſinn Wandelbar ſchimpfte. Hier ſprach man von einem Fräulein Unbedacht, dort von einer Gräfinn Giftzunge. Manche ſonſt wackere Frau mußte ihre Lüſternheit, und manche ihre Liebe zum Putz mit einem Eckelnahmen büßen. Es war, da keine Wiſſenſchaft gegen dieſe hämiſchen Verkleinerer ſchützte, gar nichts Unge=

wöhnliches, daß der gelehrteſte Mann einen Nahmen erhielt, mit welchem der Titel Doctor, oder Profeſſor im höchſten Widerſpruch ſtand. Dieſer Poet mußte ſich Herr Klingklang, ein anderer Herr Schwulſt, und ein dritter Herr Reimerling ſchelten laſſen. Tiefſinnige Weltweiſen hießen Herr Dunkelhübſch, oder Herr Wirrwarr. Man konnte Schulen und Staaten umwälzen, und die Welt mit philoſophiſchen Blendlaternen, oder mit neuen Fibeln erleuchten wollen, und doch die Nahmen Phantaſt und Marktſchreyer davon tragen, und wenn man ſich an den Hohnſprechern mit Fauſtſchlägen oder Schimpfwörtern zu rächen verſuchte, ſo blieben die Ehrentitel: pöbelhaft und Grobian nicht aus. Man konnte ſich durch eine Tragödie voll Kraft und Weihe den Nahmen Schwächling, durch Offenbarungen der heiligſten und geheimſten Myſterien der Natur und durch Geiſterſeherey den Nahmen Bedlamit, und durch Goldmacherey und Magnetismus, und durch die Eigenſchaft, von verborgenen Metal-

len afficirt zu werden, entweder eben dieſen Nahmen, oder nachdem man ſonſt in einem Rufe ſtand, den Nahmen Betrieger erwerben. Es gab endlich eine Menge Junker Haſenherze, Ritter Ungezogen, Freyherrn von Schuldenreich, Grafen Windbeutel und dergleichen.

Zweytes Kapitel.

Wenn man alſo erfährt, daß die älteſte unſerer Prinzeſſinnen im ganzen väterlichen Reich als Prinzeſſinn Rühr dich nicht, die zweyte als Prinzeſſinn Schweige nie, und die dritte als Prinzeſſinn Denke viel bekannt war, ſo wird es kaum einer weitläuftigen Schilderung ihres Characters bedürfen. Zwar rührte ſich die erſte allerdings täglich drey bis vier Mahl, um — Trank und Speiſe zum Munde zu bringen, und es war nicht ganz unerhört, daß ſie ohne fremde Hülfe von einem Zimmer ins andere ging. Allein ihre eifrigſten Vertheidiger mußten nichts

deſtoweniger zugeben, daß ſie die Leibesruhe noch mehr liebe, als die weiſeſten Männer die Seelenruhe. So gern ſie im Bette lag, ſo ungern legte ſie ſich hinein, und noch weit mehr Widerwillen zeigte ſie gegen das Aufſtehen. Zum Erſtaunen ihres ganzen Geſchlechts waren ihr ſogar die Kleider verhaßt, weil man ſie anlegen und tragen mußte, und täglich pflegte ſie den Tropf, der zuerſt den menſchlichen Fuß in einen Schuh zwängte, zu verwünſchen, weil ſie das Gehen ohne dieſe lederne Feſſel wenigſtens auf einem Teppich von Sammt, nicht halb ſo unbequem fand, als mit derſelben. Nicht nur in den beſten Predigten, ſondern auch in den beſten Schauſpielen, ſobald ſie nähmlich auf das Stück aufmerkſam war, ſchlief ſie ein, und eine ihrer Kammerfrauen behauptete ſogar, ſie bey einem noch bis auf den heutigen Tag bewunderten Volksroman mit geſchloſſenen Augen überraſcht zu haben.

Prinzeſſinn Schweige nie lernte man durch ihren Nahmen eigentlich nur zur Hälfte kennen,

weil ſie nicht allein immer zu reden, ſondern auch immer übel zu reden pflegte. Ihre Zunge war ein wahres Richtſchwert, und die Leute wußten oft kaum, wie ſie es anfangen ſollten, um nur die Hälfte des Böſen zu thun, das ſie ihnen nachſagte. Durch Satyren rächte ſie die Männer an der Untreue ihrer Frauen, und verſchaffte dieſen mit gleicher Unparteylichkeit Genugthuung, wenn jene das Kammermädchen ſchön fanden. Man konnte weder ein Weib nehmen, noch ein Joch Ochſen kaufen, weder aufbauen, noch niederreißen, weder rathen, noch ſich rathen laſſen, ſich weder freuen, noch leidtragen, weder ſchön noch häßlich, weder jung noch alt, weder reich noch arm, weder glücklich noch unglücklich ſeyn, ohne dafür das unbarmherzigſte Gericht von ihr zu erfahren. Jedes ihrer Worte war vergiftet, und kein Menſch klagte, daß es ihren Epigrammen am Stachel fehle. Aber nicht genug, daß kein Lebendiger vor ihr gerecht war, ſie verſchonte auch die Todten nicht, und ließ weder Freund noch Feind ſterben, ohne ihm

aus dem Stegreif eine Stand- und Schandrede zu halten. Und doch war es immer noch beſſer, ſo ſchlimm man auch ſich dabey befand, ſie ſprach von Einem, als mit Einem. Ein zehnfacher Rheinfall konnte kaum mehr betäuben, als das Geräuſch, das der unaufhaltſame Strom ihrer Rede verurſachte. Alles, was Ohren hatte, wünſchte, daß ſie keinen Odem hätte, und nahm Reiß aus, wo ſie ſich hören und ſehen, oder auch nur hören ließ. Die neugierigſten Damen wollten ein Geheimniß lieber gar nicht, als es von ihr erfahren; der Kammerdiener hielt ihr ſo wenig Stand, als der Kammerherr; Läufer und Lakayen, Wäſcherinnen und Nähterinnen mußte man an den Haaren herbeyziehen, wenn ſie ihrer Dienſte bedurfte, und man verſichert, daß ſchon ihre Amme Baumwolle in den Ohren getragen habe.

Wenn das Publikum nicht aufhörte, ſein Mißfallen über Prinzeſſinn Rühr dich nicht, und Prinzeſſinn Schweige nie an den Tag zu legen, ſo konnte es dafür auch nicht ſatt wer-

den, die jüngſte Schweſter, Prinzeſſinn Denke viel, zu preiſen. Zwar hat es von jeher viele gar nicht unverſtändige Männer gegeben, welche über die Damen, die viel denken, weil eben dieſe Damen in der Regel zugleich erſchrecklich wenig thun, oder wenigſtens nicht thun, was eine Dame thun ſoll, die Achſel zu zucken pflegen. Aber über das Denken unſerer Prinzeſſinn erlaubten ſich ſelbſt die Allerweltstadler, denen Niemand etwas recht machen kann, keine hämiſchen Anmerkungen, weil die ſchöne Denkerinn immer nur das, was ſie thun ſollte, dachte, und es ſich nie einfallen ließ, auch nur einen ihrer Gedanken zum öffentlichen Prunk dem Papier anzuvertrauen. Es fehlte auch ſchon zu ihrer Zeit nicht an Damen, die Verſe machten, und — ausgelacht wurden. Aber ſie begehrte weder ein geflügeltes, noch ein ungeflügeltes Roß zu beſteigen, und ſah ſich lieber mit Blumen, als mit Lorbern bekränzt. Man traf ſie zehn Mahl beym Nährahmen, bis man ſie ein Mahl bey einem Buch überraſchte, und ſie fand

ſich mehr geſchmeichelt, wenn man ihre Koch-kunſt, als wenn man ihren Witz lobte. Aber dieſe häuslichen Tugenden hinderten ſie nicht, ihrem Vater zugleich einen erſten Miniſter zu erſparen, und kaum hätte der erfahrenſte Graukopf und der verſchlagenſte Schüler eines Machiavell ſeinen Poſten mit mehr Ruhm bekleiden können, als die ſechzehnjährige Staatsmännin. Bald öffnete ſie dem König über die Falſchheit eines Günſtlings die Augen; bald entdeckte ſie eine ihm drohende Verſchwörung; bald erſtickte ſie einen Aufruhr in der Geburt, und einmahl half ſie ihm ſogar den Geſandten einer auswärtigen Macht bey einer hinterliſtigen Unterhandlung in ſeiner eigenen Schlinge fangen. Mit Einem Wort, Prinzeſſinn Denkeviel war überall an ihrer Stelle, und verdiente gleiche Bewunderung, wenn ſie der Wirthſchaft als Alleinherrſcherinn, oder dem Reich nach dem Willen ihres Vaters als Mitregentinn vorſtand.

Drittes Kapitel.

Wie glücklich hätte ſich unſer König gefühlt, und wie ruhig hätte er ſeinen Staaten den Rücken kehren können, wenn die beyden ältern Schweſtern nur die Hälfte der löblichen Eigenſchaften beſeſſen hätten, welche alle Welt der jüngſten zuerkannte! Da aber nun einmahl die eine ſich ſchlechterdings nicht rühren, und die andere ſchlechterdings nicht ſchweigen lernen wollte, ſo mußte er ſie nothwendig während ſeines Kreuzzugs einer zuverläßigen Schildwache anvertrauen, und beſchloß daher, um ſich dieſe zu verſchaffen, ſich des klugen Raths einer guten Freundinn, die er zum Glück unter den Feen hatte, zu bedienen.

Madam, ſagte er, Sie kennen meine beyden älteſten Töchter, und die Vaterſorgen, welche mich drücken. Nichts thun und viel plaudern ſind ſchlechte Tugendwächter bey einem jungen Mädchen, und es iſt keine Thorheit ſo groß, die ich den beyden Gegenfüßlerinnen ihrer klugen Schweſter nicht zutraue, wenn Meere und

Länder zwiſchen ihnen und der väterlichen Gewalt liegen. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß meine Weisheit ſchlechterdings kein Mittel gegen das Unheil, vor dem ich zittere, ausfindig zu machen vermag, und man muß nothwendig ein Frauenzimmer und eine Fee obendrein ſeyn, um ſich einer Aufgabe, wie dieſe, gewachſen zu fühlen. Wohl mir alſo, mächtige Gönnerinn, daß ich Hülfe von Ihrer Güte hoffen darf! Wollen Sie während meiner Abweſenheit die Mädchen unſichtbar machen, oder in einen tiefen Schlummer verſenken, oder ſie gar als Bildſäulen in Ihrem Garten aufſtellen, ich übergebe ſie völlig Ihrer Gewalt.

Mein beſter Freund! antwortete die Fee, ich kann allerdings Ihre Prinzeſſinnen in einen Zuſtand verſetzen, der es ihnen unmöglich macht, eine Thorheit zu begehen. Aber welchen Werth hat die gezwungene Tugend, und iſt ein Mädchen darum züchtig, weil ſie mit verbundenen Augen nicht nach den Männern ſieht? Laſſen Sie alſo den Prinzeſſinnen immer ihre Frey-

heit. Aber daß ſie nicht ungewarnt, nicht unentdeckt, und nicht ungeſtraft vergeſſen, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſind, dafür will ich ſorgen. Jede ſoll von mir einen Spinnrocken von Glas zum Geſchenk erhalten, der, ſobald die Eigenthümerinn ſich eine Handlung erlaubt, die ſich nicht mit der weiblichen Würde verträgt, ihr auf der Stelle zertrümmert vor die Füße fällt. Es verſteht ſich, daß Sie die Prinzeſſinnen mit der gefährlichen Eigenſchaft bekannt machen, und wenn die Furcht vor einem ſolchen Verräther ſie nicht im Zaum hält, ſo iſt ihr Leichtſinn von der unheilbaren Art, und ich weiß für Sie, mein beſter Freund! nur den leidigen Troſt, daß Sie die Hälfte der Väter zu Unglücks-Gefährten haben.

Viertes Kapitel.

Der König empfing mit Vergnügen die Spinnrocken, die wirklich ſo zerbrechlich waren, als eine weibliche Tugend nur immer ſeyn kann.

Da er aber den Grundſatz hatte, ein Vater könne die Vorſicht mit ſeinen Töchtern nie zu weit treiben; ſo trieb er die ſeinige ſo weit als möglich. Mehrere ſeiner Vorfahren hatten dafür geſorgt, daß es in ſeinem Reich nicht an ächtromantiſchen Einöden fehlte, und ein ungeheurer Thurm, oder vielmehr ein feſtes und geräumiges Schloß, in welchem, wie man allgemein behauptete, die ſämmtlichen Jungfrauen einer ganzen Provinz Raum gehabt hätten, mitten in der größten dieſer Einöden, war der Wohnſitz, den er den drey Prinzeſſinnen anzuweiſen beſchloß. Man ſollte doch denken, ſprach er zu ſich ſelbſt, ein kaum den Sonnenſtrahlen zugänglicher Thurm in einer Wüſte könne Vaterſtelle bey drey Mädchen vertreten, und ihnen wenigſtens das Romanenſpielen verwehren.

Am Tage ſeiner Abreiſe führte er ſelbſt die Schönen in ihre neue Wohnung. Meine Kinder, ſagte er, ich möchte gern die Freude haben, bey meiner Zurückkunft Euch ſo fromm und ſo unſchuldig wieder zu ſehen, als ich Euch verlaſſe.

Ich traue Euch alles mögliche Gute zu. Aber, nehmt es mir nicht übel, ich traue dieſen Mauern und dieſen eiſernen Thüren und Riegeln noch weit mehr. Die Welt iſt böſe, und am wenigſten taugt derjenige Theil von ihr, der nicht jünger als zwanzig, und nicht älter als dreyßig Jahre iſt, und entweder bereits einen Bart hat, oder täglich einen erwartet, und Ihr dankt mir es alſo ohne Zweifel, daß ich Euch dem Anblick von Geſchöpfen entziehe, die für Euch am gefährlichſten ſind, wenn Ihr Euch am wenigſten vor ihnen fürchtet. Dieſe drey Spinnrocken, die ich in Eure Arme lege, ſind treffliche Talismane gegen die Langeweile und gegen gewiße Thorheiten, gegen welche das Alter kaum, und die Jugend gar nicht ſchützt. Aber leider ſind auch ſie nicht allmächtig, und wenn alſo ein Mädchen durchaus unklug ſeyn will, ſo können ſie nichts thun, als aus Unmuth — zerbrechen. Ich leſe in Euren Augen, daß ich ſie alle drey, und wenn ich auch erſt nach ſieben Jahren zurückkehren ſollte, unverletzt wieder finde, und ſcheide alſo ſo

ruhig, als ob keine von Euch jemahls zuviel geplaudert, und keine ſich zu wenig gerührt hätte. Doch, fuhr er fort, einen wichtigen Punkt hätte ich beynahe vergeſſen. Da ich für nöthig finde, daß ich Euch aus der Welt hinausführe, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Ihr auch die Welt nicht zu Euch hinein laßt, und ich befehle Euch alſo, ſo lieb Euch Eure Ehre und meine Gnade iſt, Allem, was Odem hat, und wenn es auch nur eine Schwalbe wäre, den Eingang in den Thurm ſtandhaft und ein für alle Mahl zu verſagen.

Mit dieſen Worten umarmte der König die drey Prinzeſſinnen, empfahl ihnen noch einmahl, nicht zu vergeſſen, daß ihre Spinnrocken von Glas wären, und ritt, nachdem er den Schlüſſel des Thurms zu ſich geſteckt hatte, nicht wenig ſtolz auf ſeine Sicherheitsanſtalten dem zu erobernden heiligen Grabe zu.

Fünftes Kapitel.

Einſam waren alſo nunmehr die drey Schönen und wohlverriegelt. Man hatte ihnen weder Hofdame, noch Kammerfrau, weder Koch, noch Köchinn, noch Tafeldecker gelaſſen. Alles, was ihnen Menſchliches zu ſehen vergönnt blieb, waren ihre eigenen Geſichter, und das für ſie in einem eigenen entlegenen Gebäude bereitete Eſſen erhielten ſie in einem großen Korb, den ſie täglich zur Mittagsſtunde vom Thurm herab ließen. Aber trotz ihrer Einſamkeit war es die jüngſte allein, die ihre Zeit auf eine würdige Art zubrachte. Bald beſchäftigte ſie ſich mit ihrem Spinnrocken, bald mit den Berichten von den wichtigſten Staatsſachen, die der regierende Miniſter nach dem väterlichen Befehl für ſie in den Eßkorb legen ließ, bald mit der Nadel, und bald mit der Laute. Prinzeſſinn Rühr dich nicht hingegen fand, daß ſich auch in der Abgeſchiedenheit von der Welt die Hände ſo gut in den Schooß legen ließen, als mitten in ihrem Getümmel, und wußte ſich eben daher in ihre neue

Lage ſo gut zu ſchicken, als ihre weiſe und niemahls müßige Schweſter. Prinzeſſinn Schweige nie endlich tröſtete ſich, daß ſie in ihr Gefängniß auch ihre Zunge hatte mitnehmen dürfen, und indem ſie unaufhörlich zeigte, daß dieſes nimmer ruhende Glied ihr nicht fehle, bedauerte ſie Nichts, als daß ſie ſich des wichtigſten Stoffs für ihre Beredſamkeit beraubt ſah. Geſchahen nicht täglich die himmelſchreyendſten Dinge in der Welt, von welchen ſie kein Wort erfuhr, und die ſie alſo auch nicht, wie ſichs für eine Tugend-Eifererinn gebührt,— zum Schlimmſten kehren konnte? Kurz, ſie war nicht viel beſſer daran, als irgend ein ſchmähſüchtiger Zoilus, dem die Autoren ſogar die Titel ihrer Bücher zu verbergen Mittel gefunden hätten, und daher war es, wenn ſie nicht aß oder ſchlief, ihre Lieblings-Beſchäftigung, daß ſie ſich mit ihrer ältern Schweſter ins Fenſter legte, um ſtatt dem Treiben der Menſchen, wenigſtens das Treiben der Wolken und den Flug der Vögel zu beobachten.

Sechstes Kapitel.

Doch bald ſorgte der Zufall für eine ihrer würdige Unterhaltung. Einſt, als beyde Schweſtern ihre Blicke in der Gegend umher ſchickten, und die Augen bald gegen den Himmel aufſchlugen, und bald zur Erde ſinken ließen, wurden ſie zu ihrer unausſprechlichen Freude am Fuß des Thurms ein altes Weib gewahr, und kaum ſah dieſe ſich bemerkt, als ſie ihre heiſere Stimme erhob. Meine unvergleichlichen Kinder, rief ſie den Prinzeſſinnen zu, ich beſchwöre Euch bey Allem, was ſchön und barmherzig iſt, ich beſchwöre Euch bey Euch ſelbſt, helft einer armen irre gegangenen Frau! Ich bin, wie Ihr ſeht, noch viel zu jung für den Tod, und doch muß ich umkommen in dieſer Wüſte, wenn Ihr mir nicht ein Nachtlager in Eurem Schloß vergönnt. Nie werdet Ihr Eure Wohlthat bereuen, oder ich müßte keine Neuigkeiten wiſſen, mit welchen man einſamen Damen die Langeweile vertreibt, und keine Zunge im Mund haben, um ſie zu erzählen.

In der That kann es für ein Mädchen, das ſo gern plaudert, als Prinzeſſinn Schweige nie, kaum ein wohlthätigeres Weſen geben, als ein altes Weib, die zum Ueberfluß voll neuer Geſchichten und Anecdoten ſteckt. Bey ihr fand alſo die Bettlerinn ein offenes Ohr, und was Prinzeſſinn Rühr dich nicht betrifft, ſo dachte dieſe, die Alte iſt noch jung genug, um ſich für mich zu rühren. Der Papa hätte ihnen freylich aufs ſtrengſte geboten, Allem, was Odem habe, den Eingang in den Thurm zu verwehren. Aber wie viel ließ ſich gegen dieſen Befehl nicht einwenden! Iſt denn, ſprach Prinzeſſinn Schweige nie, der Odem, den die Alte noch hat, nicht ſo gut, als gar keiner? Und Odem hin, Odem her, iſt die ehrwürdige Dame nicht unſerer Hülfe bedürftig, und dürfen wir unbarmherzig ſeyn, bloß damit wir gehorſam ſind?

Dieſe Schlüße waren zu bündig, als daß die Verbothe von zehn Vätern ſie hätten entkräften können, und Prinzeſſinn Schweige nie verlor alſo keinen Augenblick, den Eßkorb hinabzulaſ=

ſen, in welchem auch die willkommene Geſellſchafterinn glücklich heraufgezogen wurde.

Prinzeſſinn Denkeviel war weit entfernt, das ſchweſterliche Wagſtück zu billigen, und machte beym Anblick der Alten erſt ſchrecklich große Augen, und dann ein ſchrecklich finſteres Geſicht. Aber man kehrte ſich nicht an ihren Unwillen, und ſie hielt alſo für rathſam, vor der Hand zu ſchweigen, und für ihre Perſon deſto mehr auf ihrer Hut zu ſeyn.

Die Alte, deren Lumpen-Anzug den Schönheitsſinn ihrer beyden Beſchützerinnen beleidigte, wurde von ihnen ermahnt, ihn mit einem anſtändigeren aus ihrem Kleider-Vorrath zu vertauſchen. Aber ſie dankte ihnen, und verſprach, noch vor Sonnen-Untergang, ohne ſich mit fremden Federn zu ſchmücken, in einer Geſtalt zu erſcheinen, in welcher ſie ihren ſchönen Wirthinnen ungleich mehr als in der gegenwärtigen zu gefallen hoffe.

Siebentes Kapitel.

Wer beſitzt ſo wenig Scharfſinn, um nicht längſt gegen die neue Ankömmlinginn, die es ihr erſtes Geſchäft ſeyn ließ, in der ganzen Thurmwohnung Treppab Treppauf zu ſteigen, um ſich das Innere des Gebäudes genau bekannt zu machen, Verdacht zu ſchöpfen, und wer wundert ſich alſo noch, wenn er vernimmt, die vermeinte Alte ſey weder eine Alte, noch ein Alter, ſondern unter ihrer weiblichen Maske ſey, wie die Schlange unter den Blumen, leider ein den meiſten Damen ſehr furchtbares Ungeheuer, nähmlich ein junger Herr, und zwar eines benachbarten Königs erſtgeborner Sohn verſteckt geweſen, der, weil er die Leute aufs geſchickteſte zu hintergehen wußte, von ihnen nur Prinz Reichliſt genannt wurde.

Gegen dieſen gefährlichen Prinzen trieb leider ſein Vater, dem ſein Volk den ehrenvollen Nahmen des liebreichen Königs beygelegt hatte, ſein liebreiches Weſen ſo weit, daß er ſich völlig von dem Knaben Abſalon beherrſchen ließ,

und auch der jüngere Bruder, der eben ſo ſchöne, als tugendhafte, eben ſo tugendhafte, als kluge, und ebenſo kluge, als ſanftmüthige Prinz Liebſchön, der die nähmliche Schwäche von dem Vater geerbt hatte, betrug ſich auf eine Art gegen die boshafte Erſtgeburt, daß alle Welt über die Eintracht zweyer Weſen erſtaunte, die ſich unähnlicher als Licht und Finſterniß, als Rabe und Schwan, als Veilchen und Diſtel waren.

Für einen Prinzen, deſſen Reichthum in Liſt beſteht, läßt ſich unmöglich ein lockenderer Gegenſtand denken, als drey Schönen, die ein argwöhniſcher Vater in einen Thurm eingeſperrt hat. Den unſrigen ſpornte aber noch außer dem Hang zu Ränken der Haß gegen den Vater zur verbothenen Liebe gegen die Töchter. Niemand als er war nähmlich der Urheber des Betrugs, welcher jenem durch einen Geſandten ſeines Vaters hätte geſpielt werden ſollen, und deſſen Vereitlung, die, wie wir wiſſen, ein Werk der Prinzeſſinn Denkeviel war, ſeinen Stolz ſo ſehr

beleidigte, daß er ſich gern noch an den Uren-keln des triumphirenden Gegners gerächt hätte.

Achtes Kapitel.

Ein altes Weib, die plötzlich die Geſtalt eines jungen Herrn annimmt, welche ſchreckliche Verwandlung für junge Schönen! Kein Wunder alſo, daß die Prinzeſſinnen mit großem Geſchrey die Flucht ergriffen, als der Prinz, wie er verſprochen hatte, noch am Abend ſeine Lumpen ablegte, und ſich ihnen in einer prachtvollen männlichen Kleidung vor Augen ſtellte. Prinzeſſinn Denkeviel und Prinzeſſinn Schweigenie waren auch wirklich ſo glücklich, ihr Zimmer zu erreichen. Prinzeſſinn Rühr dich nicht hingegen, die kaum gehen gelernt hatte, und ſich aufs Laufen gar nicht verſtand, zog im Wettrennen mit ihrem Verfolger den Kürzern, und ſah ſich gleich bey den erſten Schritten in ſeiner Gewalt.

Der Sieger warf ſich ſeiner ſchönen Gefan-

genen zu Füßen, und bat um Gnade. Meine Göttinn, ſprach er, ich bin ein Prinz, und Sie ſind eine Prinzeſſinn. Ihre Schönheit iſt groß, und meine Liebe iſt beym Amor und ſeiner gnädigen Mama! nicht viel kleiner. Wir ſind alſo offenbar für einander geſchaffen, und Ihrem Herrn Vater kann der Himmel für den Einfall, Ihre Reize lebendig in dieſes garſtige Eulenneſt zu vergraben, die wohlverdiente Verdammniß unter keiner andern Bedingung erlaſſen, als daß Sie durch Ihre Hand einem Prinzen zur Seligkeit verhelfen, der Sie ſelbſt von dem Thurm zu Babylon, wäre er auch bis zum Wetterhahn vollendet worden, herabhohlen würde.

Mein Prinz, antwortete die Prinzeſſinn, und gähnte entſetzlich, ich wäre des Todes, wenn ich nur halb ſo viel ſpräche, als Sie. Meinetwegen mögen Sie mich heirathen, wenn Sie mir nur nicht zumuthen, mich viel um Sie zu bekümmern. Ich habe immer geſehen, daß die Frauen weit mehr ſchlafen, als die armen Mädchen, und mir deßwegen längſt einen Mann

gewünſcht. Lieben Sie mich alſo ſo viel Sie wollen, aber laſſen Sie mich ſchlafen, ſo lange ich will, und ſchwören Sie einen Eid, mich nie wieder ſo im Zimmer herumzujagen, wie vorhin.

Der Prinz ſchwur und verſprach, was die Schöne verlangte. Aber am andern Morgen ließ der in tauſend Stücke zerbrochene Spinnrocken keinen Zweifel mehr übrig, daß die ſogenannte Heirath von irgend einer Seite mit der Klugheit, oder gar mit dem Wohlſtand im Widerſpruch ſtehe. Die Prinzeſſinn ſchien indeſſen überzeugt, daß ſie ſich Nichts vorzuwerfen habe, und ertrug überhaupt den Unfall mit vieler Gelaſſenheit. Nachdem ſie aufgeſtanden war, führte ſie der Prinz in ein entlegenes Gebäude des Schloßgartens, und unter dem Vorwand, ihre beyden Schweſtern von ihrer Vermählung zu unterrichten, kehrte der falſche Bräutigam in den Thurm zurück, nachdem er die Vorſicht gebraucht hatte, der Braut das Nachgehen durch einen leiſe vorgeſchobenen Riegel unmöglich zu machen.

Neuntes Kapitel.

Im Thurm herrſchte — keine tiefe Stille. Prinzeſſinn Schweige nie erfüllte die Luft mit Klagen und Verwünſchungen, weniger aus Verdruß und Unmuth, als um ihre Zunge nicht an ihren Rechten zu kränken. Der Prinz wußte alſo gleich, wo er ſie zu ſuchen hatte, und entledigte ſich ſeiner Liebeserklärung durchs Schlüſſelloch.

Die arme Schöne, die auf Nichts weniger, als auf eine Belagerung eingerichtet war, fühlte es ſehr lebhaft, daß ſie länger als gewöhnlich Trank und Speiſe entbehrt hatte. Aber weder Hunger noch Durſt hinderten ſie, eine Sündfluth von Worten, unter welchen ſich zwar das entſcheidende Jawort noch nicht befand, die aber gleichwohl Nichts weniger als Unerbittlichkeit verriethen, an den Betrieger zu verſchwenden. Endlich ließ ſie ſich wirklich durch ſeine Schmeicheleyen und ihre Eßluſt bewegen, ihm die Thür zu öffnen, und nach einigem Weigern erlaubte ſie ihm, ſie auch in die Vorrathskammer zu begleiten.

Nach der Mahlzeit bezeugte der Prinz Luſt, das Prunkzimmer des Schloſſes zu beſehen, und als die Prinzeſſinn mit ihm aus dieſem in das ihrige zurückkam, fiel ihr zuerſt ihr Spinnrocken in die Augen. Das Meiſterſtück der magiſchen Kunſt hatte die Unbeſonnenheit ſeiner Beſitzerinn, ehe ſie noch einen Faden an ihm ſpann, gebüßt. Von einer unſichtbaren Gewalt zerſchmettert, lag es auf der Erde, und der Nahme ſeiner Trümmer war Legio.

Man kann denken, daß die Verzweiflung der Prinzeſſinn über dieſen Unfall nicht ſtumm war, und zugleich trieb ſie die Gedankenloſigkeit ſo weit, daß ſie das ganze Geheimniß der gläſernen Talismane dem Prinzen offenbarte, dem es nicht wenig Freude machte, ſich an ihrem Vater ſo vollſtändig gerächt zu wiſſen, daß dieſer ſogar die Thorheit ſeiner Töchter durch einen Zeugen erfahren mußte, deſſen Wahrhaftigkeit Niemand ſo gut bekannt war, als ihm ſelbſt.

Der Schlaf, dem die Prinzeſſinn die vorige Nacht aus Furcht vor dem Ueberfall des Prinzen

hatte entſagen müßen, bemächtigte ſich jetzt ih- rer mit doppelter Gewalt, und verſchaffte die- ſem Gelegenheit, ſich zu entfernen, nachdem er ſie gleich ihrer ältern Schweſter eingeſchloſſen hatte.

Zehntes Kapitel.

Da der Prinz im ganzen Thurm nur noch ein einziges Zimmer verſchloſſen fand, ſo konnte er nicht zweifeln, daß dieſes die Freyſtätte ſey, wohin die jüngſte Prinzeſſinn ſich geflüchtet hatte, und er ſäumte alſo nicht, durch die dritte Auf- lage ſeiner Liebeserklärung ſein Heil zu verſu- chen. Allein zu ſeinem großen Verdruß wür- digte die Stolze, der er ſie zueignete, das Mei- ſterſtück nicht einmahl einer Antwort, und er erbrach daher, um ihr zu zeigen, wie ernſtlich er es mit ſeiner Zärtlichkeit meine, die Thür mit Gewalt.

Die Prinzeſſinn hatte ſich in ihrer bisherigen Einſamkeit ganz leidlich befunden, und da ſie

nach ihrer gewohnten Vorſicht ſich immer auf alle Fälle mit einem Vorrath von Lebensmitteln zu verſehen pflegte, ſo hätte ſie ſich noch mehrere Tage verborgen halten können, ohne von ihrem Magen zu Unterhandlungen mit dem Feind genöthigt zu werden. Als der Prinz ins Zimmer trat, fand er ſie weder in Thränen, noch zitternd, aber deſto beſſer bewaffnet. Sie hatte einen ſchweren Hammer in der Hand, und ihre vor Zorn funkelnden Augen ſagten ihm nur zu deutlich, welchen Gebrauch ſie von dieſem zerſchmetternden Werkzeug zu machen entſchloſſen ſey. Ihre Schönheit bezauberte ihn ſo ſehr, daß ſeine Liebe beynahe über ſeine Rachſucht die Oberhand bekommen hätte. Edle Prinzeſſinn! fing er an, indem er ſich auf ein Knie niederließ. Unedler Prinz! unterbrach ſie ihn, wenn Sie die Frechheit ſo weit treiben, mir nur noch einen Schritt näher zu kommen, ſo verlaſſen Sie ſich darauf, daß dieſer Hammer Ihren Hirnſchädel auf ewig zu allen Ränken unbrauchbar macht.

Eilftes Kapitel.

Leute, die reich an Liſt ſind, ſollen gewöhnlich deſto ärmer an Muth ſeyn, und der Prinz fand es daher keineswegs räthlich, die Tapferkeit der ſchönen Heldinn auf die Probe zu ſetzen. Er zog ſich in die entlegenſte Ecke des Zimmers zurück, und ſprach im ſanfteſten Ton: Wer wird, Grauſamſte aller Grauſamen, wer wird einen Prinzen mit dem Hammer todtſchlagen, der bereits vor Liebe zu ſterben im Begriff iſt? Ihre Augen, meine ſchöne Königinn, werden mich ſchneller, wenn gleich ſüßer tödten. Aber iſt denn ſchlechterdings keine Gnade für mich zu hoffen? Ich habe mich freylich erkühnt, Dero Thür ohne Ihre Erlaubniß und ohne Schlüſſel zu öffnen. Aber welcher Liebhaber erlaubt ſich nicht noch weit größere Gewaltthaten, wenn er ſich durch die Kälte des Gegenſtands ſeiner unauslöſchlichen Flammen aufs Aeußerſte gebracht ſieht, und der Thron, den ich Ihnen zur Genugthuung anbiethe, iſt doch wohl ſo viel werth, als eine wurmſtichige Thür, die mei-

nem anklopfenden Finger wich, ehe Sie, meine Prinzeſſinn, Zeit hatten, Herein! zu rufen?

Zwölftes Kapitel.

Niemand konnte weiter entfernt ſeyn, als die Prinzeſſinn, den Anträgen des tückiſchen Heuchlers Gehör zu geben. Aber die Klugheit rieth ihr, ſich ſeiner eigenen Waffen gegen ihn zu bedienen, und ihm alſo wenigſtens für jetzt noch nicht gerade herauszuſagen, daß er auf alle Fälle das Schloß, wohin er in einem Korb gekommen ſey, mit einem Korb wieder verlaſſen müße.

Vor allen Dingen, ſprach ſie, laſſen Sie uns meine beyden Schweſtern aufſuchen. Es geziemt ſich nicht, daß die jüngſte ohne den Rath der ältern ihre Hand an einen Prinzen verſchenkt, der als ein altes Weib in ihre einſame Wohnung drang, und ſeine Bewerbung mit Thüreinſchlagen anfing.

Der Prinz wußte nur zu gut, wie verderblich eine Unterredung der drey Schweſtern für ſeine Plane ſeyn würde, und ſetzte alſo dem Verlangen der Prinzeſſinn alle möglichen Ausflüchte entgegen. Aber kaum hätte ſeine Einwilligung einen nachtheiligern Erfolg haben können, als ſeine Weigerung. Die Prinzeſſinn zweifelte nun noch weniger, als zuvor, daß Seine Hoheit ſehr niedrige Abſichten, deren Opfer ihre Schweſtern bereits geworden wären, hätten, und ihr Scharfſinn ließ ſie bald ein Mittel finden, den eben ſo ſchlauen, als gewaltthätigen Liebhaber für die bereits verübten Frevel zu züchtigen, und zu neuen ihm die Macht zu rauben. Heute, ſprach ſie mit freundlichem Lächeln, würde es Ihnen und mir zum Verderben gereichen, wenn ich mehr thun wollte, als Sie Geſinnungen ahnen laſſen, über welche mein Verſtand mit meinem Herzen kaum einig werden kann. Für das Opfer ſelbſt, welches das nur zu ſchwache Mädchen Ihnen zugedacht hat, muß ein günſtigerer Tag erwartet werden. Wa-

rum ſieht man ſo viele unglückliche Ehen? Bloß weil ſie zu keiner guten Stunde und unter dem Einfluß feindſeliger Geſtirne geſchloſſen wurden. Verlaſſen Sie mich alſo für jetzt, mein Prinz! Ich muß ohnehin dafür ſorgen, daß es einem Gaſt von Ihrem Rang dieſe Nacht nicht an einem anſtändigen und bequemen Lager fehlt.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Prinz entfernte ſich, weniger aus Reſpect vor dem Befehl der Prinzeſſinn, als vor dem Nachdruck ihres Hammers, den ſie noch immer mit ſehr bedeutenden Geberden hin und her ſchwang, und kaum hatte er ſie verlaſſen, als ſie Anſtalten traf, die ihr, wenn gleich nicht der Gott der Liebe, doch ihr Schutzgeiſt einfliſterte.

Ueber eine Oeffnung, die ſich, um das Auskehricht und andere Unreinigkeiten in den unterhalb befindlichen, mit Waſſer und Schlamm angefüllten Kanal abzuführen, in einem übri-

gens wohlverzierten, und alſo im Nothfalle zur Wohnung eines Gaſts vollkommen tauglichen Zimmer befand, legte ſie kreuzweiſe ein Paar dünne Stäbe, die ſtark genug waren, wenn gleich keine Centner=Laſten, doch für den Prinzen, den ſie ohne weiters zu dem Auskehricht rechnete, an welchem, wie man behauptet, auch die Menſchheit einen großen Ueberfluß haben ſoll, ein ordentliches Bett zu tragen. Mit ihm ſelbſt, dachte ſie, können ſie freylich zuſammen brechen. Aber was kann ich für ſeine Schwere? Und im unglücklichſten Falle wird er wohl einen Grund finden, der ſo weich als das weichſte Bett, und ſeiner Laſt beſſer gewachſen iſt. Unverzüglich und aufs zierlichſte wurde alſo das Lager von ihr bereitet, und die Stäbe rechtfertigten das Vertrauen, das ſie in ihre Schwäche ſetzte, vollkommen. Der Prinz, der ſich nicht in das Bett legte, ſondern heftig, wie er war, ſich, und zwar in den Kleidern darauf warf, ſtürzte mit einer ſolchen Gewalt in den avernaliſchen Abgrund, daß er zwar nicht Hals und

Bein brach, aber doch ein Dutzend Wunden und eben ſo viele Beulen davon trug.

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem das Gepolter ſeines Falls die Prinzeſſinn von aller Furcht vor ihrem Liebhaber, der in Geſellſchaft der Unken und Kröten alle ſchönen und häßlichen Prinzeſſinnen, in Thürmen und Palläſten, ſammt ihren Vätern und Großvätern verfluchte, befreyt hatte, war ihre erſte Sorge, ihre beyden Schweſtern, von welchen ſie die Redſelige noch ſchlafend, und die Unthätige halbtodt vor Hunger fand, aus ihrem Kerker zu erlöſen. Bey der Nachricht von der unerhörten Verrätherey ihres vermeinten Gemahls zeigte ſelbſt die letzte zum erſten Mahl einige Lebhaftigkeit, und beyde wetteiferten, während ſie ſich zugleich mit einer lang entbehrten Mahlzeit erquickten, dem Böſewicht ſo viel Unheil, als wenn er ſtatt einem einzigen Paar

ein Paar hundert Mädchen betrogen hätte, an den Hals zu wünſchen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Prinz ſeufzte und ſtöhnte indeſſen auf ſeinem feuchten Lager, und ſah dem Tag, von welchem er ſich Rettung verſprach, mit einer Ungeduld entgegen, die ihm die Stunden zu Ewigkeiten ausdehnte. Aber er wünſchte die Nacht zurück, als das obgleich ſchwache Licht von jenem ihn mit ſeinem grauenvollen Aufenthalt näher bekannt machte. Der Kanal endigte ſich erſt am Ufer eines ziemlich weit vom Schloß entfernten Flußes, und nur mit unſäglicher Anſtrengung gelang es ihm, bis zu dieſem Ausgang vorzudringen. Einige Fiſcher, die gerade ihr Geſchäft auf dem Fluße trieben, kamen auf ſein Rufen mit einem Kahn herbey, und zogen ihn in einem Zuſtand aus ſeiner Höhle hervor, in welchem er beynahe eines Bads noch mehr als eines Wundarzts zu bedürfen ſchien. Er ließ

ſich nach Hauſe bringen, und da er zu der Ra=
che, die er der Prinzeſſinn ſchwur, der Geſund=
heit nicht wohl entbehren konnte, ſo bat er den
Himmel deſto brünſtiger um ſeine Wiederher=
ſtellung.

Zweyter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Prinzeſſinn Denke viel war untröſtlich, als verſchiedene Umſtände ſie mit jedem Tag deutlicher wahrnehmen ließen, mit wie vielem Recht die Spinnrocken ihrer Schweſtern ganz zu ſeyn aufgehört hatten, und die Furcht, die zu erwartende kleine Nachkommenſchaft möchte die mütterlichen, oder gar die väterlichen Eigenſchaften in der Familie fortpflanzen, hatte nicht wenig Antheil an ihrem Kummer.

Zweytes Kapitel.

Prinz Reichliſt, der Stifter dieſes Unheils, erinnerte ſich um die nähmliche Zeit, daß die Damen bey gewißen Hoffnungen zugleich auch voller Wünſche ſind, und daß, ſo wenig ſonſt die

Lüſternheit unter ihre Schwächen gehört, dennoch Nichts leichter iſt, als in dieſem Zuſtand ihre Begierden durch die unbedeutendſten Gegenſtände zu reizen, und da er ſich in den Kopf ſetzte, dieſe Reizbarkeit müße ſich bereits auch der beyden Prinzeſſinnen bemächtigt haben, ſo ließ er, um ſie zu ſeinem Vortheil zu benutzen, große Käſten mit Bäumen voll der ſchönſten und ſeltenſten Früchte mitten in der Nacht dem Thurm gegenüberſtellen, und leider verfehlte die Lockſpeiſe ihre Wirkung nicht. Die beyden unaufhörlich im Fenſter liegenden Damen verſchlangen die Früchte beym erſten Anblick mit den Augen, und da dieſes Verſchlingen ſie nicht ſatt machte: ſo wurde die gute Prinzeſſinn Denkeviel unaufhörlich von ihnen beſtürmt, ſich in dem Eßkorb zu den Bäumen hinabzulaſſen, um ihnen den köſtlichen Nachtiſch heraufzuhohlen. Wir ſchwören Dir, ſagten ſie, wenn Du uns nicht auf der Stelle ſo glücklich machſt, als die Erſte unſers Geſchlechts unter dem verbothenen Baume des Paradieſes war, ſo ſind wir

des Todes, oder es erfolgt noch ein weit grö=
ßeres Unheil.

Prinzeſſinn Denkeviel erſchrak nicht we=
nig bey dieſer gefährlichen Zumuthung, und die
Schweſterliebe hatte einen harten Kampf zu be=
ſtehen, bis ſie über die Klugheit, die gewöhn=
lich in allen Kämpfen den Kürzern zieht, den
Sieg davon trug. Aber es blieb nicht bey dem
erſten Wagſtück. Am folgenden Tage ſetzten
neu angekommene Früchte das Leben der lüſter=
nen Damen zum zweyten Mahl in Gefahr, und
die gute Schweſter wurde, als ſie ihre Gefällig=
keit wiederhohlte, das Opfer derſelben. Sol=
daten des Prinzen, der auf einem Landhauſe
die Wiederherſtellung von ſeinen Wunden ab=
wartete, lauerten in einem Hinterhalt, und
kaum hatte ſie ſich hinabgelaſſen, als die Räu=
berhorde hervorbrach, und ſich ihrer bemäch=
tigte.

Drittes Kapitel.

Ein Prinz, wie Reichliſt, kann nur grauſam, und eine Prinzeſſinn, wie ſeine ſchöne Gefangene, kann nur ſtandhaft ſeyn, und es war alſo eben ſo natürlich, daß er ſie mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte, als daß ſie ſeinem Betragen ſtille Verachtung entgegen ſetzte. Ihr Tod war in ſeinen Augen eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand. Aber wird man es glauben, daß der Unmenſch ſie auf die nähmliche Art aus der Welt zu ſchaffen beſchloß, wie die barbariſchen Carthaginenſer den Regulus, und daß Nichts deſtoweniger die Prinzeſſinn bey der Anhörung eines Urtheils, deſſen Vollziehung ſelbſt die mordluſtige und mordgewohnte Melpomene in der Tragödie den Augen der Zuſchauer zu verbergen für Pflicht hält, ſo wenig ihre Faſſung verlor, daß ſie vielmehr ihrem erbarmungsloſen Widerſacher durch eine erſchütternde Gewiſſensrede die ſeinige ſelbſt raubte?

Bayerische Staatsbibliothek München

Viertes Kapitel.

Der Gipfel eines hohen Bergs war der Schauplatz, auf welchem das Ungeheure und Unerhörte geſchehen ſollte. Man brachte das mit ſcharfen Meſſerklingen und Nägeln beſetzte Faß, und der vom Weib geborene Tieger zwang die Verurtheilte in das Innere deſſelben zu blicken. Aber indem er ſich mit eigenen Augen überzeugen wollte, ob es der Mordwerkzeuge nicht zu wenig enthalte, wagte er ſich ſo weit in die Oeffnung, daß ein kräftiger Stoß der Prinzeſſinn ihn ganz hineinſtürzte. Ein zweyter Stoß brachte die furchtbare Tonne mit ihrer Laſt zum Laufen, und noch ſchneller, als ſie den ſteilen Berg hinabrollte, entfloh die entſchloſſene Heldinn auf der entgegengeſetzten Seite, ohne von den Leuten des Prinzen, die theils dem Fortrollen des Faſſes Einhalt zu thun ſuchten, theils aber aus Beſtürzung, theils aus Gleichgültigkeit gegen das Schickſal eines tyranniſchen Gebiethers ganz unthätig blieben, verfolgt zu werden.

Das Faß vollendete unaufhaltſam ſeinen Lauf,

Bayerische Staatsbibliothek München

und erſt am Fuße des Bergs wurde der Prinz, man kann denken, in welchem Zuſtande, herausgezogen. Seine Wunden waren nicht zu zählen, und das Achſelzucken der Aerzte ließ den über das verdiente Unglück eines ungerathenen Sohns allzubekümmerten Vater und den nicht minder betrübten Bruder Nichts weniger als einen günſtigen Erfolg der angewandten Heilmittel hoffen.

Fünftes Kapitel.

Als die Prinzeſſinn zu ihren Schweſtern zurückkam, fand ſie zwey Söhne des Vaters, den ſie ſo eben aus der Welt hinaus zu ſchaffen getrachtet hatte, in dieſe eingetreten. Was kann, zumahl für Verwandte, erfreulicher ſeyn, als die Geburt eines Prinzen? Allein nichts deſtoweniger empfand die Prinzeſſinn aus wohlbekannten Urſachen über das Daſeyn ihrer beyden Neffen mehr Unmuth, als Vergnügen, und ging ſogar mit dem Vorſatz ſchwanger, ſich ihrer auf eine gute Art zu entledigen. Billig dachte ſie,

als die Kinder etwa einen Monat alt waren, muß es dem Vater Freude machen, von den holden Geſchöpfen überraſcht zu werden, und begab ſich daher mit ihnen, nachdem ſie jedes in eine mit Luftlöchern verſehene Schachtel gelegt hatte, zu Pferd und in Mannskleidern nach der Reſidenz des liebreichen Königs.

Sechstes Kapitel.

Bey ihrer Ankunft hörte die Prinzeſſinn die halbe Stadt von der Verlegenheit ſprechen, in welcher ſich die größten Aerzte wegen der Kur des Prinzen Reichliſt befanden. Dieſe gelehrten Männer geſtanden einſtimmig, daß ihre Kunſt, ſo untrieglich ſie auch ſey, ſich doch beſcheide, wider den Stachel des Todes zu lecken, wenn ſie es mit Kranken zu thun habe, die in Fäſſern voll Nägel und Meſſerklingen einen Berg herabgerollt wären, und Prinz Liebſchön, der den Schranken der Kunſt zum Trotz ſeinen Bruder durchaus gerettet wiſſen wollte, nahm alſo in

der Verzweiflung ſeine Zuflucht zu gewißen Auserwählten und Eingeweihten, die ſein barbariſches Zeitalter mit dem Nahmen Quackſalber und Marktſchreyer, oder gar Betrüger zu brandmarken ſich nicht ſcheute, welchen aber dafür das unſrige deſto mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es war etwas bey der Kur zu verdienen, und daher hatte der Kranke kaum halb ſo viele Wunden, als ſich Aerzte einfanden, die ihn bald mit, bald ohne Salben, bald durch öffentliche, bald durch geheime Mittel, bald durch bloßes Berühren, und bald durch noch weniger in unglaublich kurzer Zeit zu heilen verſprachen. Allein die Wundermänner ſtreichelten und ſalbten, beteten und faſteten, und ſprachen Segen, und auch nicht Eine Wunde des Prinzen wollte ſich ſchließen. Man wird jedoch den unglücklichen Erfolg höchſt natürlich finden, wenn man ſich erinnert, daß die untrüglichſten Mittel höchſt trieglich ſind, ſobald dem Kranken — der Glaube fehlt, und wie hätte ein Prinz, der kaum an den Teufel glaubte, an die Vorläufer eines Caglioſtro, eines Mesmer

und ähnlicher neuerer, noch weit größerer und heiligerer Wunderthäter glauben ſollen? Indeſſen war der Prinz Liebſchön viel zu großmüthig, um Leute von ſolchen Verdienſten den leidigen Unglauben ſeines Bruders entgelten zu laſſen, und er entließ ſie alſo, ob ſie gleich ſelbſt ausgelernte Goldmacher waren, und zum Ueberfluß die edlen, wie die unedlen Metalle auf hundert Klaftern in der Erde witterten, mit ſo reichen Geſchenken, daß ſie auf einmahl den Verdruß vergaßen, den ſie anderwärts, weil die Kunſt nicht hielt, was die Künſtler verſprachen, nur zu oft erfahren hatten.

Siebentes Kapitel.

Nichts konnte der Prinzeſſinn Denkeviel, die um einen ſchicklichen Vorwand, ſich dem Kranken zu nähern, verlegen war, und Nichts leichter fand, als die abgenutzte Rolle eines Wunderthäters zu ſpielen, erwünſchter ſeyn, als dieſe Nachrichten, und kaum hatte ſie mit Trompeten

und Pauken in der Stadt verkündigen laſſen, der berühmte Graf Sanazio, der unter andern das Geheimniß beſitze, eine ganze verwundete Armee in Maſſe eben ſo ſchnell als vollkommen wieder herzuſtellen, ſey angekommen, als der Prinz Liebſchön den berühmten Herrn Grafen, von deſſen Ruhm ihm übrigens bis auf dieſe Stunde noch kein Wort zu Ohren gekommen war, aufs dringendſte zu ſich einladen ließ.

Achtes Kapitel.

Die Prinzeſſinn, die den Bruder ihres Todfeinds beynahe noch liebenswürdiger fand, als jener ihr abſcheulich war, hielt, ohne ſich durch die Bewegungen ihres Herzens in ihrer Rolle unterbrechen zu laſſen, über den ihrer Kunſt anvertrauten Fall eine Rede, die dem Geiſt ihrer Muſter ſo vollkommen entſprach, daß der kranke und der geſunde Prinz ſo wenig davon verſtanden, als die Rednerinn ſelbſt. Der Prinz, ließ ſie zuletzt ſich vernehmen, dürfte in der That oh=

ne die größte Gefahr nicht noch einmahl in einem mit Meſſern und Nägeln beſetzten Faß einen Berg herabgerollt werden. Bin ich doch jetzt ſchon der einzige Sterbliche, der es wagen darf, von ſeiner Heilung als von einer nicht ganz unmögli=chen Sache zu ſprechen, und zuverläßig würde ſelbſt meine Kunſt an ihm zu Schanden werden, wenn ich nicht nach hundertjährigem Forſchen endlich das Magnetwaſſer erfunden hätte, das in Kurzem dem Tod die größten Streiche durch ſeine Proſcriptionsliſten machen wird. Ich eile, das untriegliche Mittel, das ich erſt im Augen=blick des Gebrauchs bereiten darf, weil es nach wenigen Stunden ſeine Wirkung verliert, zu hoh=len. Inzwiſchen bitte ich, dieſe beyden Schach=teln, deren Inhalt ſo viel werth iſt, als zwey Menſchenleben, zu verwahren, und ſie nicht vor meiner Zurückkunft, oder wenigſtens erſt wenn ein gewißes Zeichen den Nothfall ankündigt, zu öffnen.

Neuntes Kapitel.

Man wartete von einer Stunde zur andern um ſo ungeduldiger auf den Wunderdoctor und ſein Magnetwaſſer, je bedenklicher mit jedem Augenblicke der Zuſtand des Kranken zu werden ſchien, und hatte um ſo weniger Verdacht, er möchte ganz verſchwunden ſeyn, da er Nichts mitgenommen, ſondern ſogar etwas zurück gelaſſen hatte. Endlich befahl Prinz Liebſchön, ihn aufzuſuchen. Aber im nähmlichen Augenblicke vernahm man ſchreyende Kinderſtimmen im Zimmer. Die Anweſenden trauten ihren Ohren kaum, und ſahen ſich mit großen Augen an. Welche Hexe, ſprach ein freydenkender Kammerherr, und ſchlug ein Kreuz, ahmt hier das Weinen kleiner Kinder nach? Endlich merkte man, daß die Schachteln es waren, welche die Stille des Krankenzimmers auf eine ſo ſeltſame Art unterbrachen, und als man ſie öffnete, löste ſich das Räthſel von ſelbſt. Man fand in ihnen weder Salben, noch Pillen, noch Kräuter, ſondern, wie die Leſer bereits wiſſen, etwas, das man

häufiger in den Findelhäuſern, als in den Apotheken antrifft, nähmlich ein Paar allerliebſte und vollkommen geſunde — natürliche Söhne, die weder Arzt, noch Arzney, ſondern eine Amme, und nach aufgehörter Wirkung eines empfangenen Schlafpulvers zu eſſen und zu trinken verlangten. In jeder Schachtel lag ein Zettel, worauf die Prinzeſſinn den Nahmen Reichliſt, und den Spruch: Einem Jeden das Seinige! geſchrieben hatte.

Zehntes Kapitel.

Der Kranke konnte den neuen Schimpf, den er von ſeiner ſchönen Freundinn erdulden mußte, kaum überleben, und die Wuth verſchlimmerte ſeine Umſtände ſo ſehr, daß man jeden Augenblick ſein Ende beſorgte.

Niemand zeigte mehr Betrübniß, als Prinz Liebſchön, und Reichliſt, der, wie es einem Mann von Character geziemt, ſich bis zum letzten Athemzuge gleich blieb, unterließ nicht,

die Rührung des zärtlichen Bruders zur Befriedigung ſeiner aufs Neue angefachten Nachbegierde zu benutzen.

Theurer Bruder, fing er mit ſchwacher Stimme an, Du kannteſt von jeher keine größere Freude, als die Erfüllung meiner Wünſche. Wirſt Du mir auch die letzte und gerechteſte Bitte nicht verſagen, und biſt Du bereit, zu ſchwören, daß Nichts Dich bewegen ſoll, Dein einmahl gegebenes Wort zu brechen?

Eilftes Kapitel.

Der allzuzärtliche Bruder ließ ſich durch den Schmerz zur größten aller Unvorſichtigkeiten hinreißen, indem er ſich durch den feyerlichſten Eid verpflichtete, daß ihm der letzte Wille des Sterbenden, worinn er auch beſtehen möchte, ſtets heilig bleiben ſollte, und Reichliſt fuhr fort: Meine letzte Bitte iſt: Räche den ſchwerbeleidigten Bruder! Du kennſt die Heuchlerinn, die meine Liebe mit Undank belohnte, und

zuletzt einen förmlichen Meuchelmord an mir verübte. Soll dieſe Verbrecherinn, die Du am leichteſten aus der Welt ſchaffen kannſt, wenn Du ſie als Deine Braut heimführſt, ſoll ſie leben, um ihres Schlachtopfers, um Deines Bruders zu ſpotten? Doch warum ermahnte ich Dich, warum ließ ich Dich durch einen Eid geloben, eine Rache zu vollziehen, zu welcher Bruderliebe und Gerechtigkeit Dich gleich ſtark auffordern?

Zwölftes Kapitel.

Wie bereute Prinz Liebſchön bey dieſen Worten ſeinen übereilten Schwur! Er ſollte Blut vergießen, und weſſen Blut? Das Blut einer edlen Prinzeſſinn, von welcher alle Welt das Zeugniß ablegte, daß ſie die Klugheit, die Tugend und die Schönheit ſelbſt ſey, und von welcher ſein Herz ihm jetzt ſchon ſagte, daß ihr erſter Anblick ihm ganz andere Empfindungen als Haß und Rachbegierde einflößen werde.

Prinz Reichliſt, der noch am nähmlichen Tag mit dem Troſt, ſein Tod werde nicht ungerächt bleiben, verſchied, wurde von vier Augen, nähmlich den väterlichen und den brüderlichen, aufrichtig beweint, das Volk aber freute ſich doppelt, weil es jetzt hoffen durfte, dereinſt ſtatt des verhaßten ältern Bruders den geliebten jüngern, auf dem väterlichen Throne zu ſehen.

Dritter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Mit der Nachricht von Reichliſts Tode erhielt Prinzeſſinn Denke viel zugleich die Nachricht von der glücklichen Wiederkunft ihres Vaters, und bald hatte ſie die Freude, ihm in die Arme zu ſinken. Wie ſteht es um Eure Spinnrocken, meine guten Kinder? war die erſte Frage des Königs. Der theure Papa ſollen den meinigen im Augenblick vollkommen unverletzt zu ſehen, das Vergnügen haben, antwortete in einem Tone, der ſie würdig machte, die Gemahlinn eines Reichliſt zu ſeyn, Prinzeſſinn Rühr dich nicht, und lief mit einer ihr gar nicht natürlichen Hurtigkeit nach dem Zimmer ihrer jüngſten Schweſter, um den Rocken, der dieſer gehörte, zu hohlen. Der König bezeugte ihr ſeine

Zufriedenheit beym Anblick der unverletzten Urkunde ihrer unverletzten Tugend, und ſie trug, nachdem ſie ſich gar ſittſam und mit dem ehrlichſten Geſicht von der Welt verneigt hatte, den zerbrechlichen Hausrath wieder an ſeine vorige Stelle.

Zweytes Kapitel.

Prinzeſſinn Schweigenie fand den frommen Betrug ihrer Schweſter im höchſten Grad nachahmungswürdig, und ſpielte die Komödie mit nicht weniger Kunſt, als jene. Endlich kam die Reihe an die rechtmäßige Eigenthümerinn des Rockens. Beſter Vater, ſprach dieſe mit einem holden Erröthen, Sie ſehen hier den Zeugen, daß ich auch in Ihrer Abweſenheit mir keine Handlung erlaubte, die mir die Freude, Sie wieder zu ſehen, verbittern könnte. Aber es ſchmerzt mich, daß eben dieſer Zeuge Ihnen den Zweifel übrig läßt, ob Ihre Tochter auch ohne die Furcht vor ihm der väterlichen Achtung wür-

dig geblieben wäre, und nur Ihr künftiges Vertrauen kann mich über den Kummer tröſten, daß Sie mich nicht meiner eigenen Obhut anvertrauten.

Drittes Kapitel.

Der König antwortete der ſchönen Klagenden nur mit einem freundlichen Blick, und redete übrigens alle drey Spinnrocken-Hüterinnen mit folgenden Worten an: Meine unvergleichlichen Prinzeſſinnen Töchter, Ihr verdient in Gold gefaßt zu werden, weil Ihr das Glas ſo gut zu bewahren verſteht, und ich werde Schlöſſer auf Eure Tugend bauen, ſobald Ihr mir über einen kleinen Umſtand, mit dem ich noch nicht ganz im Klaren bin, das nöthige Licht verſchafft habt. Ich kann nähmlich zwar kaum zweifeln, daß es wirklich drey Spinnrocken waren, die Ihr mir zu zeigen die Gefälligkeit hattet. Aber es iſt doch auch möglich, wenn gleich im höchſten Grad unwahrſcheinlich, daß ich Einen Rocken drey

Mahl geſehen habe. Macht mir alſo die Freude, meine Goldkinder, und erſcheint alle drey zugleich, jede mit ihrem zerbrechlichen Kleinod im Arm, vor mir, und im Augenblicke ſollen ſich Trompeten und Pauken Euch zu Ehren hören laſſen.

Viertes Kapitel.

Der häßliche Papa mit ſeinen drey Spinnrocken! War es ein Wunder, daß die beyden älteſten Prinzeſſinnen, von welchen er offenbar zu viel forderte, ihm ſein Begehren rund abſchlugen? Aber ſtatt zu bedenken, daß jeder Vater von Glück zu ſagen hat, der von drey ſolchen Talismanen nach einer mehr als neunmonatlichen Abweſenheit Einen noch unverletzt findet, machte er einen gewaltigen Lärm über das zerbrochene Glas. Ohne auf die bündigſten Entſchuldigungen der beyden ſchönen Verbrecherinnen zu achten, übergab er ſie der nähmlichen Fee, deren verwünſchten Kunſt er die fatalen Rocken verdankte, und von welcher er wußte, daß Nachſicht

gegen gewiße Schwachheiten nicht unter ihre Fehler gehörte, auf Gnade und Ungnade, und leider ließ die ſtrenge Dame ihre ſchönen Züchtlinge gar wenig von jener, und deſto mehr von dieſer empfinden. Zwar wurden ſie von ihr keineswegs in ein Burgverließ, wo Heulen und Zähnklappen war, geworfen. Aber in ihrer Gemählde-Gallerie, wohin ſie im Augenblick ihrer Ankunft ihr folgen mußten, war der weibliche Fleiß auf eine ſo lebhafte Art und ſo vielfach beſchäftigt dargeſtellt, daß der weibliche Unfleiß die Bilder nicht ohne den höchſten Grad der Scham, der Verwirrung und des Unmuths anſehen konnte. Hier ſah man eine Königinn unter ihren Mägden am Spinnrocken; dort ſtand eine majeſtätiſche Juno am Herd. Auf dieſem Gemählde bewunderte man drey Grazien, die — Wäſche trockneten, und auf jenem neun Muſen, die — Charpie zupften. Ein ganzes Zimmer voll Minerven nähte Hemden, oder zauberte Floras ganzes Reich auf den ſeidnen Teppich. Eine neue Penelope arbeitete an einem kunſtreichen Gewebe, nicht um

läſtige Freyer zu täuſchen, ſondern um würdige anzulocken. Kurz, alle ſchönen Künſte und alle nützlichen Geſchäfte wurden auf der redenden Leinwand geübt, und die zarteſten Hände ſcheuten ſich nicht, Laſten zu heben, das ſchnurrende Wollrad zu drehen, oder den bewußten Topf ans Feuer zu ſetzen.

Fünftes Kapitel.

Die Prinzeſſinnen durften kein Auge von den widerwärtigen Figuren verwenden, und als ob dieſe ihnen nicht ſchon ſelbſt genug ſagten, erläuterte die Fee ihre Bedeutung noch durch einen für die Beſchauerinnen höchſt kränkenden Kommentar. Welches Kunſtwerk, ſprach ſie zuletzt, würde man zu ſehen bekommen, wenn Eure Thaten gemahlt werden ſollten? Das Nichtsthun, die Geſchwätzigkeit und die Läſterſucht ſind drey ſo häßliche Fratzen, daß kein Pinſel ſich durch ihre Darſtellung entweihen ſollte, und daß ich ihre Abbildung wenigſtens nie unter meinen Gemähl-

den dulden würde. Ihr weint und erröthet. Ich ſollte alſo beynahe hoffen, daß es Euer eigener Wunſch iſt, Euch noch zu beſſern, um Euch ganz andere Nahmen zu verſchaffen, als diejenigen ſind, womit die Leute bisher Eurer Untugenden ſpotteten. Oder wißt Ihr es etwa noch nicht, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zuerſt gegen die älteſte, und dann gegen die jüngere wandte, daß Sie, meine träge Prinzeſſinn, im ganzen Reich Ihres Vaters als Prinzeſſinn Rühr dich nicht, und Sie, meine berühmte und allzeitfertige Rednerinn, als Prinzeſſinn Schweige nie bekannt ſind? Eilt alſo unverzüglich in den Garten meines Pallaſts, und grabt und jätet, pflanzet und ſäet, begießt und pflückt vom Morgen bis zum Abend, vom Sonnen-Aufgang bis zum Untergang! Beſonders empfehle ich Euch das Unkraut, welches ohne eine fleißige Hand auf dem beſten Boden ſo arg wuchert, als gewiße nicht liebenswürdige Eigenſchaften in den Herzen müßiger Mädchen.

Sechstes Kapitel.

Mit dieſen Worten trieb die ſtrenge Fee die armen Prinzeſſinnen in den Garten. Aber was ſie täglich zu ſagen pflegten, traf buchſtäblich ein — die Arbeit war ihr Tod. Prinzeſſinn Rühr dich nicht beeilte ſich am meiſten, zu derjenigen Ruhe zu gelangen, die nicht einmahl durch die Ermüdungen der Tafel und des Putztiſches geſtört wird, und ſah ihre Sehnſucht in wenigen Wochen geſtillt. Prinzeſſinn Schweige nie machte einen Verſuch, ſtatt aus der Welt, des Nachts aus dem Garten zu entlaufen. Aber da ihre Unbeſonnenheit ſie ſelbſt bey Tage nicht auf ihren Weg achten ließ, wie hätte ſie ſich im Dunkeln zurecht finden ſollen? Der tiefe Fiſchweiher des Gartens wurde ihr Grab, und die neidiſche Suada hatte den Triumph, eine ihrer gefährlichſten Nebenbuhlerinnen auf ewig verſtummen zu ſehen.

Siebentes Kapitel.

Mitten in der Trauer um ihre unglücklichen Schweſtern erfuhr Prinzeſſinn Denke viel, daß ſie die Braut des Prinzen Liebſchön ſey. Er hatte bey ihrem Vater um ſie angehalten, und dieſer hatte, nach der Sitte, welcher die Prinzeſſinnen ſich noch bis auf den heutigen Tag unterwerfen müßen, ſtatt ihrer Ja geſagt. Die Prinzeſſinn kannte die Liebe des Prinzen zu ſeinem verſtorbenen Bruder, und wußte mit dieſer die Liebe zu ihr ſchlechterdings nicht zuſammen zu räumen. Ich fürchte, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, der Herr Bräutigam denkt nicht beſſer, als die meiſten Männer. Er will mich heirathen, um mich unglücklich zu machen, oder mich gar ums Leben zu bringen. Die Sache ſchien ihr wichtig genug, um ſich bey der Fee, die ihr eben ſowohl wollte, als ſie ihre Spinnrocken-zerbrechenden Schweſtern verachtet hatte, Raths zu erhohlen. Aber dieſe ſagte ihr bloß: Ich kenne eine Fee, ohne die ſogar meine eigene Kunſt Nichts vermag. Ihr Nahme iſt Klugheit, und Sie, meine

Prinzeſſinn, haben oft genug erfahren, wie wohl man ſich bey ihrem Rath befindet, um ihr nicht auch in Ihrer jetzigen, allerdings bedenklichen Lage zu vertrauen. Lehrte doch eben dieſe Fee Sie den Wahlſpruch: Trau, ſchau, wem? und ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie manches Unheil bloß mit Hülfe dieſer drey bedeutungsvollen Worte ſchon vereitelt worden iſt.

Achtes Kapitel.

Nach wenigen Tagen erſchien ein Geſandter, um ſich die Prinzeſſinn im Nahmen ſeines Herrn antrauen zu laſſen. Der Prinz ſelbſt erwartete ſeine Braut an der Grenze. Er war ſo niedergeſchlagen, als ein Menſch nur immer ſeyn kann, der mit einem Herzen voll Liebe einen Mord begehen ſoll. In der That hatte er nicht nur kein Fünkchen Haß gegen die Prinzeſſinn, ſondern im Gegentheil machte ihr erſter Anblick einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er zum Erſtaunen ſeiner Begleiter bey den Bewillkommungs-Komplimen-

ten alle Faſſung verlor, und der geiſtreichſte aller Prinzen die Rolle des einfältigſten aller Liebhaber ſpielte.

So gut ihn aber ſeine Verwirrung kleidete, und ſo vortheilhaft ſie für ihn ſich deuten ließ, ſo dachte doch die Prinzeſſinn: Trau, ſchau, wem! und ſobald ſie ſich auf eine ſchickliche Weiſe entfernen konnte, verſchloß ſie ſich in ihr Zimmer, um Anſtalten zu ihrer Sicherheit zu treffen.

Neuntes Kapitel.

Die Nacht war eingebrochen, und der Prinz, der mit wankenden Schritten ins Schlafgemach trat, hohlte, indem er dem Brautbette ſich näherte, einige tiefe Seufzer, und ſtieß ſeinen Degen tief in die Bruſt — einer Puppe, die zwar kein Herz, aber dafür eine mit Blut gefüllte Rindsblaſe im Buſen trug.

Zehntes Kapitel.

Die That war geſchehen, und der Prinz, als er das Blut der Durchbohrten fließen ſah, warf den Degen von ſich, und rief im Ton der bereuenden Verzweiflung: Unglücklichſter und ſtrafbarſter aller Prinzen, die jemahls Prinzeſſinnen geheirathet, Eide geſchworen, und einen Degen gezogen haben! Hier liegt die Unſchuld und die Keuſchheit ſelbſt, von meiner Hand ermordet! Ich bin der Abſcheuliche, der um einen frevelhaften Schwur nicht zu brechen, dieſe Marmorbruſt durchbohrte! Hat jemahls ein größeres Meiſterſtück der Natur in einem Brautbette gelegen, als dieſes holdſelige Bild der Geduld, und hat eben dieſe Natur ein haſſenswürdigeres Ungeheuer hervorgebracht, als mich? O könnte ich Dir wieder geben, was ich Dir geraubt habe! Doch, fuhr er fort, indem er nach dem weggeworfenen Degen lief, nimm mein Leben für das Deinige! Der nähmliche Stahl, der Deine erhabene Seele ihre unvergleichliche Hülle zu verlaſ-

ſen zwang, dieſes nähmliche verworfene Werkzeug räche auch Deinen Tod an Deinem Mörder!

Eilftes Kapitel.

Dieſen neuen Mord kann ich unmöglich zugeben, rief die Prinzeſſinn, indem ſie aus dem Kabinett neben dem Schlafzimmer hervorſprang, in welches ſie ſich nach Verfertigung der Puppe, die ein Werk ihrer plaſtiſchen Kunſt war, zurückgezogen hatte. Meine erhabene Seele, fuhr ſie fort, hat ihre unvergleichliche Hülle noch nicht verlaſſen. Sie werden verzeihen, mein Prinz! daß ein junges Mädchen, der es auf der Erde noch gar zu wohl gefällt, durch Ihre blinde Rachſucht nicht unter dieſelbe gebracht ſeyn wollte. Sie haben, danken Sie es meiner wenigen Luſt, mir das Herz durchbohren zu laſſen, bloß den Mord einer Puppe von Stroh, die ich in meine Nachtkleidung ſteckte, auf Ihrem Gewiſſen, und können, ohne nach Rom zu gehen, Ablaß für Ihre That erlangen. Ihren Eid werden Sie

hoffentlich von ſelbſt für gelöst halten, und zuverläßig hat Ihr Bruder mit dem irdiſchen Leben auch alle Gedanken an irdiſche Rache abgelegt.

Was kann ein Menſch, der ſeine Braut ermorden wollte, wenn er zur Beſinnung kommt, Anders thun, als ſich ihr zu Füßen werfen, und ſie tauſend Mahl um Verzeihung bitten?

Stehen Sie auf! ſprach die Prinzeſſinn zu dem dieſe Pflicht beobachtenden Prinzen. Ihre Verzweiflung, als Sie glaubten, mich getödtet zu haben, und Ihr Entzücken, als Sie mich lebendig ſahen, tilgen Ihre Schuld in meinen Augen. Ich verzeihe Ihnen, und will ſogar meine thörichte Güte noch weiter treiben. In der Hoffnung, daß Sie gegen Nichts, was weiblich iſt, oder es auch nur zu ſeyn heuchelt, ſich je wieder eine Uebereilung wie die heutige zu Schulden kommen laſſen, bin ich es zufrieden, Ihre Gemahlinn zu werden, wenn anders die tiefverwundete und ſchwerbeleidigte Dame hier nicht auf den Einfall kommt, Anſprüche zu machen,

deren Gültigkeit freylich Niemand weniger als ich in Abrede zu ziehen befugt wäre.

Zwölftes Kapitel.

Prinz Liebſchön und Prinzeſſinn Denkeviel, welch ein Paar! Kein Mann, der nicht ihn, keine Frau, die nicht ſie beneidete, und kein Hageſtolz, der von nun an nicht die Möglichkeit einräumte, daß man auch das Joch der Ehe, unter welchem man die Eingeſpannten gewöhnlich nur ſeufzen hört, mit Jauchzen tragen könne.

1 8 1 0.

Vierte Abtheilung.

I.
Bemerkungen und Einfälle beym Durchblättern verſchiedener Bücher.

1.

Nichts iſt zuverläßig ſo widerſinnig, daß es nicht ſchon in einen Reim gebracht worden wäre. Ein Herr D. Gottlieb Ludwig Rau, Verfaſſer einer Sammlung von Gedichten, erzählt von einem Greis, der mit gebücktem Gange wandelte.

2.

Herr C. F. W. Bork, Verfaſſer eines Bändchen „liriſcher" Gedichte, die übrigens größtentheils aus Epigrammen beſtehen, ließ in aller Unſchuld folgenden Reim drucken:

„Sey dumm!
Warum?
Weil in dem verfloßnen Jahr
Mancher Eſel glücklich war.
Darum!“

3.

Fürs Jahr 1810 erſchien ein eigenes Taſchenbuch für Liebende, herausgegeben von Baggeſen. Unſere guten Voreltern, heißt es in einer Anzeige deſſelben, haben ſich bekanntlich bey ihrer Liebe ohne Taſchenbuch behelfen müßen. Aber freylich war ihre Liebe auch darnach. Sie ſahen einander in die Augen, erkundigten ſich unter der Hand nach der Mitgift und andern proſaiſchen Dingen, wechſelten Ringe, und ließen ſich zuſammengeben, ohne daß ein Hahn, oder ein Poet darnach krähte. Man brauchte, um zu lieben, weder Papier, noch Tinte, und manches Gänschen bekam einen Mann, die Nichts als den Pſalter geleſen hatte, und leichter einen Haſen ſpicken, als ihren Nahmen ſchreiben konnte. Wohl uns glücklichen Enkeln! Nicht genug, daß

wir den Ovid benutzen können, ohne Latein zu lernen, wir beſitzen noch ganz andere Lehrmeiſter, die ihn und die Natur weit hinter ſich zurücklaſſen, und damit wir, wo wir gehen und ſtehen, in der wichtigſten aller Angelegenheiten nicht ohne Rath und Troſt ſind, verſorgt man uns ſogar mit einem eigenen Taſchenbuche für daſſelbe. Schon Herr Friedrich Wilmans zu Frankfurt am Mayn erwarb ſich ein ähnliches Verdienſt um alle durch Amors Giftpfeile verwundete Herzen. Aber die Liebe muß bekanntlich ſein Taſchenbuch mit der Freundſchaft, deren Reich ſich doch gegen das ihrige wie Eins zu einer Million verhält, theilen, und Herr Baggeſen iſt alſo der erſte unter den die Welt mit Kalendern verſorgenden Menſchenfreunden, der ſich ihrer mit Ernſt, und ſo, wie ſie es verdient, angenommen hat. Hoffentlich wird man ſein Taſchenbuch in alle Sprachen überſetzen, oder wenigſtens in allen Sprachen nachahmen. Wie könnten deutſche Liebende einen Vorzug vor fran=

zöſiſchen, oder großbrittanniſchen behaupten wollen?

4.

In einer kürzlich erſchienenen Erzählung, die glückliche Kur, hat ein Ehemann einen gar ſonderbaren Einfall, um ſeine Frau zur Vernunft zu bringen. Hofrath Horn, nähmlich, der in ſeiner Jugend die Kochkunſt erlernte, und durch Lieferungen für Armeen und ähnliche Unternehmungen ſich den Weg zu ſeinem jetzigen Wohlſtand bahnte, benutzt die Abweſenheit ſeiner hochmüthigen und herrſchſüchtigen Frau, um ſein Landhaus in — einen Gaſthof zu verwandeln. Die Abſicht bey dieſer Poſſe iſt, die Frau von dem Gedanken einer Verheirathung ihrer Tochter mit einem leichtſinnigen und verſchuldeten Baron, der zum Ueberfluß noch einen kleinen Hang zu Schurkenſtreichen beſitzt, ſo wie von dem Umgange mit der Familie deſſelben, abzubringen. Ja, antwortet er ihr auf die Frage, ob es Ernſt mit dem Gaſthofe ſey, wenn Du darauf noch beſtehſt, daß Lieschen Baroninn werden ſoll, wenn Du mir

das Haus voll ſolcher Gäſte bringſt, als die Wil-
decks ſind, ſo iſt es Ernſt. Man ſieht, der Mann, wenn er gleich nur ein Koch war, oder vielleicht eben deswegen, weil er ſeinen urſprünglichen Beruf mit dem ſchönen Geſchlecht theilte, hat Muth und unerſchütterliche Entſchloſſenheit, wenn es darauf ankommt, ſeinen Willen gegen ſeine widerbellende Hälfte durchzuſetzen. Aber deſto weniger kann man ſich in ſeinen jetzigen Entſchluß finden. Fürchtet der Mann ſich nicht, vor die Frau Hofräthinn hinzutreten und zu ſagen: Wenn Du darauf beſtehſt, daß Deine Tochter einen Baron heirathet, und wenn Du überhaupt Deinem Umgang mit dieſer ahnenreichen Jämmerlichkeit nicht entſagſt, ſo mache ich Dich zur Gaſtwirthinn zum goldenen Sporn, was hält ihn ab, noch weit kürzer zu verfahren, und zu ſagen: Ich will kein Gaſtwirth werden, und meine Tochter ſoll doch den Baron nicht heirathen, und Du ſollſt mir doch keine Leute ins Haus bringen, die es für eine Gnade halten, wenn ſie mir meine Truthühner verſchlingen, und meine Rheinwein-

flaſchen ausleeren? Zu dieſem Verfahren gehört offenbar noch weniger Muth, als zu jenem. Wer der Frau zum Trotz ſein Haus in einen Gaſthof verwandeln darf, beweist ja eben dadurch, daß er bereits Herr in dieſem Hauſe iſt, und wie kann es ihm alſo einfallen, dieſe Herrſchaft erſt durch ein Mittel gründen zu wollen, deſſen Gebrauch ſie ſchon voraus ſetzt? Oder wird ſich die Frau etwa minder beleidigt finden, wenn ihr der Mann die Wahl zwiſchen einer Erniedrigung und ſeinem Willen läßt, als wenn er dieſen Willen geradezu durchſetzt? Und, muß man ferner fragen, wenn nun die Frau Hofräthinn die leicht zu errathende Liſt wirklich merkte, oder überhaupt gleichgültig bey der Standeserniedrigung bliebe? Will er ſich in dieſem Falle zum wirklichen Gaſtwirths-Gewerbe entſchließen, und ſeine Tochter dem Baron geben? Zuverläßig weder das Eine noch das Andere, und man ſieht alſo auch von dieſer Seite, wie zwecklos, verkehrt und widernatürlich ſein vermeinter glücklicher Einfall iſt.

5.

Unter die Schriftſteller, die mehr nützen, als glänzen, die vergnügen, ohne zu entzücken, unterhalten, ohne zu überraſchen, erwärmen, ohne zu entflammen, die man liebt, ohne ſie zu bewundern, die geleſen, aber nicht verſchlungen werden, die dem Manne willkommener, als dem Jüngling, der Matrone willkommener, als der Jungfrau, den Vätern willkommener, als den Söhnen, den Müttern willkommener, als den Töchtern ſind, behauptet Pfeffel eine der erſten Stellen. Er iſt, wie es ſich von ſelbſt verſteht, frey von allen Fratzen und Abenteuerlichkeiten des Tags, die hoffentlich das nächſte Jahrzehend nicht überleben werden. Aber es läßt ſich zugleich auch nicht läugnen, daß er an Kraft und Fülle, an Neuheit und Eigenthümlichkeit, an Kühnheit und Lebhaftigkeit der Gedanken und des Ausdrucks zum Theil ſolchen Schriftſtellern nachſteht, die er an Würde und Zierlichkeit und an allen Eigenſchaften, wozu Geſchmack und Ur=

theilskraft erfordert werden, weit hinter ſich zurückläßt.

6.

In Schubarts Fürſtengruft kommen ſchlummernde, mit Staub und Würmern zugedeckte Gerippe vor, die — jauchzen; eben dieſe Gerippe ſollen aufſtehen, um zu lächeln. Von Gott wird behauptet, er habe ſchlimme Fürſten im Grimm zur Nationenruthe zuſammengebunden; es wird von geilem Blut geſprochen, das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele, wie in den Körper gießt. Mit Einem Wort, das Ganze iſt ein Inbegriff von falſchen, unſchicklichen, widrigen und eckelhaften Bildern, und von ſchielenden Gedanken und ſchwülſtigen und geſchmackloſen Ausdrücken. Und doch fehlt es noch immer nicht an ſeynwollenden Kunſtrichtern, die mit Bewunderung von dieſem Erzeugniß ſprechen, in welchem das unbefangene Urtheil Nichts als einen Dichter wahrnimmt, der nach dem Kühnen, Neuen und Außerordentlichen ſtrebte, und weil ihm die Kraft, ſein Ziel zu erreichen fehlte,

auf die größten Abwege gerieth. Man weiß, daß Schiller in der Zeit ſeiner jugendlichen Rohheit die Fürſtengruft bewunderte. Aber er hat ſelbſt die ſchlimmen Monarchen, die man aus ſeinen frühern Gedichten kennt, und die weit mehr dichteriſchen Werth haben, ſpäter von der Sammlung ſeiner Gedichte ausgeſchloſſen. Ob die Fürſtengruft eine Nachahmung der ſchlimmen Monarchen iſt, oder ob dieſe jener nachgeahmt ſind, über dieſen Punkt ſind die Meinungen getheilt.

7.

Nichts iſt größer, als der Unfug, der ſeit einiger Zeit durch die Herausgabe ſogenannter poetiſchen Anthologien getrieben wird. Jeder zur Dunkelheit verurtheilte Erdenſohn, von deſſen Seyn oder Nichtſeyn kaum ſeine Mutter etwas weiß, der aber gar zu gern auf den Parnaſſ, den er weder zu erfliegen, noch zu erſteigen vermag, geſchleppt ſeyn möchte, findet, um ſeinen Zweck zu erreichen, kein Mittel bequemer, als die Herausgabe einer Anthologie. Gibt es aber eine größere Unbeſcheidenheit, als wenn Leute, die

ſelbſt entweder gar Nichts, oder wenigſtens Nichts von Bedeutung hervorgebracht haben, ſich herausnehmen, den Geſchmack des Publikums auf irgend eine Weiſe leiten zu wollen? Leichter gibt es freylich auf der Welt keine Arbeit, als eine Anthologie von gewöhnlichem Schlage. Man braucht dazu ſich bloß die Nahmen von einem Dutzend Dichtern, die gerade am häufigſten genannt werden, gemerkt zu haben, und ſich ihre Werke aus der nächſten Leihbibliothek hohlen zu laſſen. Aber eben deswegen iſt ein Unternehmen dieſer Art zugleich auch das verdienſtloſeſte und unnützeſte von allen, und es wäre für den Buchhandel und für alle Leute, die von dem Papier einen beſſern Gebrauch zu machen wiſſen, zu wünſchen, dergleichen unberufene Blumenleſer würden, um ſie auf eine ihren Fähigkeiten angemeſſenere, und der gelehrten Welt erſprießlichere Art zu beſchäftigen, als Lumpenſammler und Lumpenlieferer für die Papiermühlen angeſtellt.

8.

Wie weit die Nachahmungsſucht gewißer,

deutſcher Poeten geht, beweist unter andern auch Herr von Weſſenberg, der eine von dichteriſcher Anlage zeugende Sammlung deutſcher Lieder herausgegeben hat. Er hat ſich vorzüglich Matthiſſon zum Vorbilde gewählt, und daß er dieſen Dichter, nicht zufrieden, ihn bloß nachzuahmen, zuweilen ſogar abſchreibt, davon kann man ſich durch Vergleichung folgender Stelle mit dem Matthiſſonſchen Gedicht: Die Kinderjahre, überzeugen:

„Der Krieg von Hund und Kater
Verdarb uns nicht das Blut;
Wir glaubten, wie den Vater,
Die Menſchen alle gut.
Die Welt war uns ein Garten,
Ein Ocean der Teich,
Pallaſt ein Bau von Karten,
Der Tiſch ein Königreich.
Hier führten Bleyſoldaten
Unmörderiſchen Krieg;
Sie tilgten keine Saaten,
Und doch gabs Schlacht und Sieg.“

Den Hund= und Katerkrieg ausgenommen, den

Matthiſſon dem Herrn von Weſſenberg nicht ſtreitig machen wird, kann er die übrigen Verſe beynahe wörtlich als ſein Eigenthum zurückfordern. Eben dieſer Herr von Weſſenberg nennt den Bodenſee einen Pokal, an deſſen von Bachus Gabe umſchäumten Rande der Schwabe und Schweizer ſich froh im Götterlande träume, und ſingt:

„O Du, auf tauſend Thürme
Zu ſtolzes Liſſabon,
Durch unterirdſche Stürme
Wardſt Du ein Ilion,
Doch hier prangt mit dem Stempel
Altdeutſcher Pietät,
O Conſtanz! Deiner Tempel
Intacte Majeſtät."

Intacte Majeſtät! Kann man wohl die poetiſche Licenz noch weiter treiben?

II.

Wohlgemeinte Winke zum Behuf eines neuen und verbeſſerten Damenkalenders.

Aus den Papieren einer Freundinn des Guten und Nützlichen, des Schönen und der Schönen.

Nichts kann glücklicher ſeyn, als der Einfall des nicht ſchönen Geſchlechts, einen beſondern Kalender für das ſchöne zu ſchreiben, und Nichts iſt unglücklicher, als die Art, wie dieſer Einfall nahmentlich im Verlage der J. G. Cottaſchen Buchhandlung, in Tübingen, bisher ausgeführt worden iſt.

Sollte man es glauben, daß der wohlfeile Preis dieſes Neujahrsgeſchenks noch der geringſte Vorwurf iſt, der ihm zur Laſt fällt? Ich frage den Verleger, den Herausgeber und die Verfaſſer, den Setzer und den Drucker auf ihr Gewiſſen, ob nicht dieſer ſogenannte Damenkalender, trotz ſeiner Pigmäen = Romänchen, und ſeiner Lehr = und Troſtlieder, die Damen, wenigſtens die vornehmſten, noch weniger zu unterhalten, noch weniger zu belehren, und noch weniger zu tröſten vermag, als der hinkende Bothe, oder der mit allerhöchſter Freyheit verſehene Haus = und Stadtkalender, und was die Hauptſache iſt, ob er nicht gerade von tauſend Dingen gar kein Wort ſagt, von welchen in einem Buche, das ſich dem ſchönen Geſchlecht aufzudringen kühn genug iſt, vorzüglich, wenn nicht gar einzig und allein die Rede ſeyn ſoll.

Man wird hoffentlich einer Frau, und vollends einer wie mir, die in der großen Welt, ich möchte faſt ſagen, grau geworden iſt, und in der kleinen ſchon drey Männer begraben hat, das Recht,

in dieſer Sache eine Stimme zu geben, nicht abzuſprechen gemeint ſeyn, und die Art, wie man die folgenden Bemerkungen aufnimmt, wird mich belehren, ob die Mängel, die ich an dem Damenkalender zu rügen nicht umhin kann, dem Willen der Verfaſſer, oder nur ihren Einſichten zur Laſt fallen, oder mit andern Worten, ob ſie ihren Grund bloß in der Unbekanntſchaft mit den Bedürfnißen unſers Geſchlechts, oder in der mit Feuer und Schwert zu bekämpfenden Meinung haben, daß eben dieſe Bedürfniße — keine ſind.

Mag der Mann aus Seele und Leib beſtehen, die Frau beſteht aus Leib und Seele, oder mit andern Worten, jener iſt bey ihr der Herr und König, und dieſe die Sclavinn, und es iſt eine offenbare Anmaßung der letzten, wenn ſie ſich für unſterblich ausgibt, und dagegen über die Fortdauer des erſten nicht ſelten ſehr freygeiſtige Grundſätze verbreitet. Man hat freylich aus mehreren Gründen Urſache, es zu bedauern, daß nicht wenigſtens beyden gleiche Rechte zu Theil wurden, und daß nahmentlich der armen

Seele es nicht vergönnt iſt, ſtatt bloß in uns, auch neben uns mit ihren eigenen Brillanten, und gleich uns in Seide und köſtliche Leinwand gekleidet, auf Bällen, in Geſellſchaften und im Schauſpiele zu erſcheinen. Da ſie ſich aber nun einmahl in dieſem Stande der Erniedrigung befindet, und zu einer ewigen Gefangenſchaft, obgleich in einem ſehr ſchönen Kerker, verurtheilt iſt, und als ein Weſen ohne Geburt, trotz ihrer unläugbaren Verdienſte, in ihrem Leben nicht zur Tafelfähigkeit gelangen kann: ſo muß man ſich billig über gewiße Schriftſteller wundern, die ſich durchaus nicht dazu bequemen wollen, daß ihr Geiſt unſerem Körper huldige, und wenn ſie von und für uns ſprechen, ſich nicht anders geberden, als ob wir weder ein Geſicht, noch Hände, noch Füße hätten.

Den Verfaſſern des Damenkalenders mag ihr eigenes Gewiſſen ſagen, ob dieſer Vorwurf auch ſie trifft, und ich hoffe auf alle Fälle, ſie ſind ſtolz darauf, wenn ich von ihnen noch weit

mehr, als ein kahles Lob unſerer Schönheit fordern zu dürfen glaube.

Es ſind nähmlich leider die Jahre, die uns nicht gefallen, auch diejenigen, in welchen wir nicht mehr gefallen, und noch ehe der Sommer unſers Lebens dem Herbſte völlig Platz gemacht hat, iſt ſchon bey Spiegeln und Männern über unſere verwelkten Reize nur Eine Stimme. Nichts braucht aber weniger bewieſen zu werden, als die Wahrheit, daß ein Kalender, in welchem man ohnehin nicht bloß höfiſche Schmeicheleyen, nicht bloß wehrhafte Hiſtorien und erlogene Wetterprophezeyungen, ſondern auch geheime Künſte, Zaubermittel und wunderbare neue Entdeckungen zu ſuchen pflegt, der ſchicklichſte Ort für Vorſchläge iſt, wie der Wuth ſeiner unbarmherzigen und barbariſchen Gebietherinn, der Zeit, die ſich im Verheeren natürlicher und künſtlicher Schönheiten von jeher als eine wahre Vandalinn bewieſen hat, Einhalt gethan werden ſoll, und derjenige, der ſich, als ob lauter Don Quixote ſeine Verfaſſer wären,

ausſchließend dem Dienſte der Damen widmet, ſollte ſich billig in dieſem Stücke vor allen ſeinen Stief- und Halbbrüdern hervorthun. Er ſey alſo hiemit öffentlich an ſeine Pflicht erinnert, und wohl ihm, wenn es ihm gelingt, ſchon im nächſten Jahr wenigſtens durch Ausſichten in die Ewigkeit der weiblichen Reize ſo manches nicht mit Unrecht bekümmerte Damen-Gemüth aufzurichten! Der Einwurf, daß ich unmögliche Dinge verlange, verdient gar keine ernſthafte Beantwortung. Kann nach Hufeland ein Menſch zweyhundert Jahre leben, warum ſollte die Schönheit einer Dame nicht wenigſtens halb ſo alt werden können? Und was iſt billiger, als daß die Männer, die ein Pulver zum Vertilgen erfunden haben, ſich durch eins zum Erhalten wieder mit der beleidigten Menſchheit ausſöhnen? Unſern Reizen, Ihr tiefſinnigen Köpfe, verſchafft die Unſterblichkeit, ſtatt ſie von der Seele ohne Ueberzeugung zu beweiſen! Nicht dem Viereck des Zirkels, ſondern dieſem Geheimniß widmet Eure Kräfte, und verſagt Euch

ſogar den Schlaf, bis Ihr endlich den Stein der Weiſen findet, der Euch einen tauſend Mahl größern Lohn verheißt, als derjenige, den Eure Thorheit ſchon ſo lange vergebens geſucht hat! In der That, jede Runzel in einem weiblichen Geſicht klagt die Männer des Hochverraths an, und billig ſollte das vierte Geboth es den Enkeln zur Pflicht machen, die grauen Haare ihrer Grosmütter, ſtatt ihnen bloß eine kahle Ehrfurcht zu bezeugen, nach Verlangen blond, braun, oder ſchwarz zu färben.

Ein Damenkalender ſollte von der Damenkleidung wenigſtens nicht ganz ſchweigen, wenn er auch ſchon, kraft ſeiner Raumbeſchränktheit, in dieſem Stücke hinter dem Modejournal zurückbleiben müßte. Da wir einmahl das Gedächtniß des leidigen Sündenfalls an unſerem ſchuldloſen Körper herumzuſchleppen genöthiget ſind: ſo iſt Nichts billiger, als daß Dichter und Philoſophen dieſen Gegenſtand vorzugsweiſe zum Stoff ihres Grübelns, Nachdenkens und Erfindungsvermögens machen. Es könnten gute Ge-

dichte zum Lobe der Schlange des Paradieſes, der Perlenfiſcher, der Auſtern und der Seidenwürmer geliefert werden. Statt der Heiligen ſollten die Nahmen der heiligzuſprechenden berühmteſten Schneider und Putzmacherinnen roth gedruckt zu leſen ſeyn. Jeder Tag ſollte bey unſerem Geſchlecht nicht nur ſeine eigene Plage, ſondern auch ſeinen eigenen Anzug, der ohnehin ebenfalls eine Plage iſt, haben, und dazu ſollte der Kalender das Seinige beytragen. Endlich könnte er ſich ſelbſt ungemein beliebt machen, wenn er die Männer ungemein lächerlich machte, die alte Thaler nicht für neue Stoffe ausgeben wollen, und über die Weisheit ihrer Frauen beynahe närriſch werden, wenn ſie ſich mit ihren Kleidern in die freylich böſe Zeit ſchicken, oder mit andern Worten — nach der Mode richten.

Mit einer unverantwortlichen Gleichgültigkeit wird von den Poeten der kriegeriſche Muth des ſchönen Geſchlechts behandelt, und dieſe eben ſo unerfahrenen, als verzagten Muſen-Säuglinge ſcheinen ordentlich zu glauben,

die Damen hätten gar keine Feinde, nähmlich weder Männer, noch Liebhaber, und es herrſche ſtatt des politiſchen ewigen Friedens der ewige Hausfriede. Im Ernſt, welcher Pindar beſiegt die Siegerinnen in den täglichen olympiſchen Spielen der Ehe, worinn die ſtärkſten Männer von den ſchwächſten Frauen zu Boden gerungen werden? Welcher Tyrtäus, oder Gleimſucht unſere Tapferkeit durch Kriegslieder zu befeuern, wenn wir auf den Geldkaſten unſerer Männer Sturm laufen? Hier ſieht man eine Heldinn, die ſtolzer als Cäſar auf dem Triumphwagen einherrollt, welchen der Gemahl ihr Jahre lang verweigerte, und auch nicht Eine dichteriſche Trompete ſchmettert zu ihrem Preiſe. Wie manches Treffen müſſen wir gewinnen, um keinen Ball zu verſäumen, oder um ins Bad zu gehen, oder nach Paris zu reiſen, oder ein Landhaus zu kaufen, oder unſere Männer zu einer Standeserhöhung zu zwingen! Aber welche Ilias ſpricht von dieſen und tauſend ähnlichen Thaten? Wer zählt die Ueberwinderinnen, die glücklicher als Eury-

dice, ihren Orpheus, ſtatt ihm voran in die Hölle zu gehen, zuerſt dahin zu wandern nöthigen? Und bleiben nicht auch dieſe von den nähmlichen Poeten unbeſungen, deren Leyer dem gemeinſten ſchwarzen, oder blauen Huſaren, der ein Dutzend türkiſche Bluthunde dem Acheron zugeſchickt hat, feil iſt? Der neue Damenkalender wird alſo künftig den Tapfern unſers Geſchlechts, wenn ſie gleich kein Pulver gerochen haben, und das Wallenſteiniſche Reiterlied nicht im Lager, ſondern nur im Zimmer, am Clavier abſingen, nicht nur die verdienten poetiſchen Kränze winden, ſondern auch noch überdieß eine Gallerie lebender und verſtorbener weiblicher Hectore und Achille, Alexander und Attilas zur Bewunderung und Nachahmung aufſtellen.

Die Verſchwendung, die um der weiblichen Bedürfniſſe willen unter die erſten weiblichen Rechte gehört, wurde bisher von den meiſten Frauen zwar nicht ganz ohne Glück, aber doch nur nach Erfahrungen, und alſo mit

einer Unſicherheit getrieben, die ſie nicht ſelten ihren Zweck verfehlen ließ. Durch ein Lehrgebäude dieſer nicht allzuleichten Kunſt wird alſo der Damenkalender ſeinen Verdienſten die Krone aufſetzen, und ſich vorzüglich den Dank der Unwiſſenden, Schwachen und Furchtſamen erwerben, welchen es bisher zu ihrem großen Schaden, troß aller Anſtrengung, entweder gar nicht, oder kaum in der Hälfte eines Menſchenalters gelang, einen Mann, oder einen Liebhaber zu Grunde zu richten.

Viele der beſten und gefälligſten Männer laſſen ſich bloß durch die Furcht vor den dumpfen und grauſen Kerkern, worin unbarmherzige Gläubiger jeden ehrlichen Mann, der ſeine Wechſel nicht ſo ſchnell, als ſie es wünſchen, einlöst, vermodern laſſen dürfen, von Ausgaben abſchrecken, die ſie außerdem den Bitten ihrer Frauen zu verweigern, viel zu gewiſſenhaft wären. Wozu haben wir aber einen Damenkalender, wenn er nicht einmahl einem ſolchen Gebrechen zu ſteuern trachtet? Hätte er nicht längſt um unſertwil-

len einen Menſchenfreund von Howards Geiſt zu Vorſchlägen aufmuntern ſollen, wie die deutſchen Gefängniſſe für zahlungsunfähige Schuldner den engliſchen gleich zu machen wären? Hat nur erſt jede bedeutende Stadt unſers Vaterlands eine Kingsbench, ſo bleibt auch den ängſtlichſten Männern kein ſchicklicher Vorwand mehr übrig, ſich mit der bisherigen Sorgfalt, oder vielmehr Feigheit vor Schulden zu hüten, und ſelten wird noch eine Frau in den Fall kommen, ſich die Hände für ein Handgeſchmeide wund zu ringen, oder ſich die Locken wegen einer koſtbaren Haarnadel, oder wegen eines noch koſtbareren Haarkamms auszuraufen, oder ſich wegen eines Spiegels blind zu weinen, oder gar ſich die Kehle um eines verſagten Halsbands willen abzuſchneiden.

Was ich in dem bisherigen Damenkalender ebenfalls höchſt ungern vermiſſe, ſind Mord- und Geſpenſtergeſchichten. Leider läßt es ſich der Teufel, ob er gleich von jeher auf die Seite der Weiber zu treten gewohnt iſt, nur ſel-

ten, oder gar nicht einfallen, einen geizigen, einen eiferſüchtigen, oder einen tyranniſchen Ehemann zu hohlen, und zugleich muß leider jede todte Frau ſich ſchlechterdings die Luſt vergehen laſſen, dem zurückbleibenden Wittwer auch nur zuweilen noch eine böſe Stunde zu machen, und um ſo nothwendiger iſt es alſo, wenigſtens die männliche Einbildungskraft in Furcht und Schrecken zu ſetzen. Der Damenkalender laſſe in Balladen die an vergeblichen Wünſchen verſtorbenen Weiber ihren Männern erſcheinen, und erzähle die ſchauervollſten Beyſpiele von der Bereitwilligkeit des ſchwarzen Machthabers, böſe Ehen zum Vortheile bedrängter Frauen zu trennen. Die Freygeiſter unter dem Pöbel pflegen freylich über dergleichen Furcht und Entſetzen erregende Geſchichten und warnende Beyſpiele nur zu lachen. Dafür werden ſie aber von manchem großen Philoſophen unſerer Tage deſto feſter geglaubt, und ihr Nutzen iſt alſo, da die Welt voller Philoſophen ſteckt, für das ſchöne Geſchlecht entſchieden.

Die weiblichen Augen ſind ein Himmel voll

Sonnenſchein und Regen, und es iſt unglaublich, welche Saaten für die Weiber ſelbſt durch den letzten gedeihen. Allein nur zu oft fällt er auf Felſen, oder befeuchtet ein Land, das auch ohne ihn Früchte getragen haben würde, und da alſo hier offenbar ein weiſes Zurathhalten unſerem Geſchlecht mit allem Ernſt zu empfehlen iſt: ſo beſchwöre ich die Verfaſſer des Damenkalenders mit Thränen, uns nach der Kenntniß ihres Geſchlechts mit einer vollſtändigen Anleitung für weinende Frauen zu beſchenken, damit auch die Einfältigen unter uns wiſſen mögen, wo ſie Ströme von Thränen zu vergießen, oder nur einzelne Tropfen ihren Augen entrollen zu laſſen haben, und endlich, wo gar nicht geweint werden darf, wenn nicht die Weinenden ihren Zweck verfehlen, und ſich gar dem Spotte des zu rührenden rohen Mannes ausſetzen wollen.

Die Eintheilung der Zeit iſt eine Kunſt, auf welche ſich die wenigſten Damen verſtehen, und ein vernünftig eingerichteter Kalender wird alſo, um auch dieſem Gebrechen abzu-

helfen, ſolche Regeln feſtſetzen, daß das Spiel, der Schlaf, der Tanz, der Putztiſch, der Liebhaber, das Schooßhündchen, kurz alle Gegenſtände der Liebe und des Zeitvertreibs einer Dame, nicht ſo häufig, wie bisher, einander wechſelſeitig ihre Rechte kränken.

Ein Geſundheitschatechismus ſollte billig in einem Damenkalender eine der erſten Stellen einnehmen, und wäre es daher, da man ihn in dem bisherigen vergebens ſucht, ein Wunder, wenn keine Dame mehr krank würde, weil ſich die Männer ſo wenig Mühe geben, ſie zu belehren, wie ſie geſund bleiben ſollen. Eine ſolche Anweiſung wäre, weil Krankheit der wünſchenswürdigſte Zuſtand einer Dame iſt, indem wir uns nie beſſer befinden, als wenn wir uns übel befinden, für uns nichts Anderes, als ein Krebsbüchlein, um daraus zu lernen, wie man es angreifen muß, um nicht geſund zu bleiben.

Je gewißer es iſt, daß der männliche und weibliche Pöbel für diejenigen Lehren, die er aus dem Kalender ſchöpft, die meiſte Empfäng=

lichkeit zeigt, deſto nothwendiger ſcheint es mir, daß man nicht nur dem herrſchenden, ſondern auch dem dienenden ſchönen Geſchlecht ein Taſchenbuch widme. Die Mode erlaubt uns nur Damen, und verbiethet uns aufs ſtrengſte, Mütter und Hausfrauen zu ſeyn, und Nichts iſt uns daher zu Erfüllung der Pflichten, welche mit den beyden letzten Eigenſchaften verbunden ſind, ſo unentbehrlich, als — eine wohl unterrichtete Magd. Leider bekommen auch ſolche Frauen Kinder, die keine Mütter ſeyn dürfen, und leider erfordert das Hausweſen eine Menge Sorgen, zu welchen ſich die Männer nicht bequemen, und eine Menge Geſchäfte, zu welchen ſie ſich nicht abrichten laſſen, und es würde alſo ein Kalender, der ſich in einer faßlichen und volksthümlichen Sprache über die wichtigſten Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten und Tugenden verbreitete, welche man von der Stellvertreterinn einer Mutter und Hausfrau zu fordern berechtigt iſt, ſich ein unendliches Verdienſt um die Menſchheit erwerben,

und ſogar dem Damenkalender ſelbſt den Rang ſtreitig machen können.

Ich müßte ſelbſt einen dreyfachen Damenkalender ſchreiben, wenn ich auch nur vollſtändige Winke zu einem Muſter deſſelben geben wollte, und indem ich alſo für jetzt manchen Gegenſtand, über welchen er ſich verbreiten ſollte, übergehe, begnüge ich mich, hier vorläufig anzuzeigen, daß ein Hauptſtück, deſſen Bearbeitung ich mir ſelbſt vorbehalte, in einem wohldurchdachten Entwurf beſtehen wird, öffentliche Damenübungen im Thee= und Kaffehtrinken anzuſtellen.

Unmöglich kann ich aber die Feder niederlegen, ohne zuvor meinem gerechten Unwillen gegen mein eigenes Geſchlecht Luft zu machen. Man findet nähmlich leider noch mehr als zu viele Frauen, die von ihrer Würde und ihren Rechten die verkehrteſten Begriffe zu haben ſcheinen. Ich ſelbſt kenne zum Beyſpiele verſchiedene, die ſich mit ihren Männern ſo unerträglich gemein machen, daß dieſe es wagen dürfen, ſie öffentlich für ihre beſten und vertrauteſten Freundinnen

auszugeben. Manche entſagen den dringendſten und unentbehrlichſten Bedürfniſſen, oder mit andern Worten den neueſten Moden, nur um dem theuren Gemahl einen Seufzer zu erſparen, und man darf ſich daher nicht wundern, daß ſo viele Männer von mittelmäßigem Vermögen kaum durch Brandſchatzung und Plünderung an den Bettelſtab zu bringen ſind, und Mancher ſich gegen männiglich rühmt, daß er mit ſeiner Frau eine wunderthätige Fee ins Haus bekommen habe, die ſeine Schätze auf eine ſo unbegreifliche Weiſe anwachſen laſſe, als ob unter ſeinem Gelde ſich ein Heckthaler befände. Die Meinung von ihrer romanhaften ehelichen Treue macht eben dieſe Thörinnen zum Sprichworte, und zieht ihnen das Unglück zu, daß es ſelbſt die artigſten jungen Herrn nicht wagen, gegen ſie — artig zu ſeyn. Ich habe kaum eine Gluckhenne geſehen, die ſo zärtlich gegen ihre Jungen wäre, als dieſe lächerlichen Matronen gegen ihre Kinder. Und vollends die Erziehung, welche ſie, ſogar ohne einen Blick in das Buch der Mütter zu werfen,

ihnen geben! Bey allen Schul- und Hofmeiſtern, und Schulumwälzern! dieſe iſt in der That ſo beſchaffen, daß ſie nicht nur einer franzöſiſchen, ſondern ſogar einer deutſchen Erzieherinn und Sittenmeiſterinn Ehre machen würde. Ihre Unterhaltung in Geſellſchaften iſt eben ſo langweilig, als vernünftig, und ſie verleumden, ſelbſt wenn ſie Thee trinken, keine Seele. Stunden lang ſieht man ſie in Büchern leſen, bey welchen andere in der erſten Minute einſchlafen. Man kann ihnen zum Theil nicht abſprechen, daß ſie ganz erträglich ausſehen, und Manche würde man bey vernünftigern Grundſätzen und bey einem ſchicklichern und ſtandsmäßigern Betragen ſogar ſchön finden können. Aber alle Welt iſt mehr von dieſer ſchmeichelhafteſten aller Wahrheiten überzeugt, als ſie ſelbſt. Den Abend ihres Lebens ſehen ſie ſo gelaſſen herannahen, als den, welcher einem einzelnen Tage ein Ende macht, und das Hinſchwinden ihrer Reize koſtet ſie ſo wenig Thränen, als Manche das Unglück einer Freundinn. Freylich läßt ſich dieſe Gleich-

gültigkeit bey dem größten und unerſetzlichſten Verluſt, den eine Frau leiden kann, einigermaßen aus dem Umſtand erklären, daß, trotz ihrer Runzeln, ihre Männer noch immer fortfahren, ihre Anbeter zu ſpielen, und mit einem Entzücken von ihrer Liebenswürdigkeit zu ſprechen, das die unſrige in ihrer höchſten Blüthe kaum dem feurigſten Seladon einzuflößen vermag. Sie beſuchen, um die Schilderung dieſer Abtrünnigen unſers Geſchlechts zu vollenden, nicht nur die Kirche, ſondern ſind auch andächtig darinnen. Die ärmſten Leute behandeln ſie wie Ihresgleichen, und ſoll Eine oder die Andere ſich einmahl einer Verſchwendung ſchuldig machen, ſo muß ein Kerl, der auf Krücken einherhinkt, und wenigſtens achtzig Jahre zählt, oder die ſieche Mutter von einem halben Dutzend vaterloſer Würmer ſie dazu verleiten. Auf Braten, Sieden und Backen verſtehen ſie ſich trotz der gemeinſten Küchennymphe, und Manche hat ſich von Andern am Herd überraſchen laſſen, ohne, trotz der Nähe des Küchenfeuers, roth zu werden. Es

iſt gar nichts Seltenes, daß ſie die Nadel den ganzen Tag nicht aus der Hand legen, und Einige hat man ſogar im Verdacht, daß ſie — ſpinnen.

Dieſe geborenen Ausgeberinnen und Beſchließerinnen, dieſe Gracchenmütter, die ſtatt ihrer Zitternadeln, ihrer goldenen Spangen, Ohrenringe und Perlenſchnüre bey ihren Geſpielinnen mit Nichts, als mit zwey oder drey krausköpfigen Ebenbildern ihres Mannes zu prangen wiſſen, und einen einzigen Sohn höher ſchätzen, als einen einzeln zu faſſenden Diamant, dieſe lebendigen Satyren auf die ehrwürdigſten Prieſterinnen der Mode, dieſe ungeweihten Verächterinnen des feinſten Tons, dieſe blinden Anhängerinnen der alten Sitten und der großmütterlichen Einfalt, kurz, die nähmlichen albernen Geſchöpfe, für welche der feyerliche Schiller einſt im Damenkalender in einem Anfalle von Schwärmerey, und zum Spotte der ganzen zierlichen weiblichen Welt ſein auch noch jetzt nicht ganz vergeſſenes: Ehret die Frauen! ange-

ſtimmt hat, dieſe geehrten Frauen, ſage ich, werden freylich über meine Kalenderverbeſſerungen den Kopf ſchütteln, wenn nicht gar Ach und Wehe rufen, und ſich ihren alten Freund und Liebling ſchlechterdings nicht nehmen laſſen wollen; für ſie mag er denn auch mit ſeinen die Zeit nicht verkürzenden, ſondern verlängernden Romanen und Geſchichtchen, aus welchen ſich Nichts lernen läßt, als was recht iſt, und mit ſeinen Oden, Liedern und Elegien, wovon die meiſten Nichts beſingen, als was in der großen Welt verlacht wird, noch ferner und bis ans Ende aller Jahre und Dinge gedruckt werden, wenn uns nur die Freyheit bleibt, ihn und ſeine Verfaſſer und ſeine Leſerinnen in unſerem neuen zum Gelächter zu machen.

III.

Schutzrede

für einen alten, längſt verſtorbenen König und Kunſtrichter.

Ein König, dem Geſchichtſchreiber und Dichter nicht einmahl Gerechtigkeit widerfahren laſſen, hat gewiß von Unglück zu ſagen. Wie ſelten bedienen ſich nahmentlich die Dichter ihrer Tinte zum Anſchwärzen, wenn es auf die Schilderung eines Herrſchers ankommt, der ihnen goldene Gnaden-Ketten und eiſerne Ungnaden-Ketten verleihen kann! Lügen ſie nicht ſogar zuweilen, bloß um zu loben, und hat man nicht Beyſpiele, daß ſie ſelbſt im Kerker den Gewaltigen mit Hymnen feyerten, deſſen Macht-

wort ihnen die nöthige Muße zu ihrem Geſang verſchafft hatte?

Leider iſt aber keine Regel ohne Ausnahme, und man ſieht daher zuweilen, obgleich höchſt ſelten, eben dieſe Thron- und Purpur-Schmeichler ihre Natur ſo ſehr verläugnen, daß ſie von einem gekrönten Haupt nicht etwa bloß mit verdientem, ſondern ſogar mit unverdientem Tadel zu der Mit- und Nachwelt ſprechen.

Wer erinnert ſich bey dieſer Gelegenheit nicht ſogleich des armen Königs von Phrygien, deſſen Nahme vorzüglich durch die Bosheit der Poeten zum Sprichwort geworden iſt, wenn es darauf ankommt, einen habſüchtigen Thoren, oder was noch ſchlimmer iſt, einen Kunſtrichter ohne Verſtand und Geſchmack zu ſchildern?

Zwar iſt es nicht zu läugnen, die Gabe, Alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln, mit welcher ihn der Gott des Weins auf ſeine Bitte beſchenkte, dieſe Gabe hatte ſo viel als keinen Nutzen für ihn, und hätte ihn beynahe das Leben gekoſtet, weil ſie ſich unglücklicher Weiſe

auch auf Trank und Speiſe erſtreckte. Aber war es ſeine Schuld, daß der meiſtens trunkene Thyrſusſchwinger ſeinen Wunſch, nicht mit einem Körnchen Salz, nähmlich mit dem Vorbehalt, der ſich von ſelbſt verſtand, erfüllte? Und macht er nicht auch noch aus andern Gründen, trotz ſeines etwas weit getriebenen Goldburſts, auf unſer Bedauern, wenn nicht gar auf unſern Beyfall und unſere Bewunderung Anſpruch? Wie erwünſcht würde es Euch zum Beyſpiel ſeyn, wenn jeder Eurer Mehrmacher ein Midas wäre, und bey ſeinen Unternehmungen ſelbſt verhungerte, ſtatt daß Andere dieſen ſchrecklichen Tod durch ihn ſterben? Man nenne mir endlich einen König, der auf eine unſchuldigere Art, ohne den geringſten ſeiner Unterthanen zu drücken, reich werden wollte, als eben dieſer verachtete und verſpottete Beherrſcher des glücklichen Phrygiens. Ohne Zweifel geboth ihm gerade ſeine Ehre, oder ſein Vortheil, oder vielleicht gar das allgemeine Beſte, einen ſeiner Nachbarn mit Krieg zu überziehen, und das Herz blutete ihm bey der

Vorſtellung, wie ſchwer es ſeyn würde, die Armee mit hunderttauſend Mann zu verſtärken, ohne zugleich das Land mit drey Mahl hundert tauſend Bettlern zu vermehren. Und was that er alſo? Er zerriß einen ihm überreichten ſehr ſinnreichen Vorſchlag, den öffentlichen Schatz zu füllen, ohne ſelbſt dem geringſten Unterthan ſein natürliches Recht an Luft und Waſſer zu entziehen, er zerriß ihn, und warf ihn dem Urheber mit den Worten vor die Füße: Nein, eher ſoll jeder Biſſen Brot, den ich in den Mund ſtecke, ſich in Gold verwandeln, ehe ich mir dieſes verfluchte Metall durch Deine verfluchten Mittel verſchaffe. Muß ich einmahl Gold haben, und freylich iſt es unmöglich, ohne einen Ueberfluß davon mit Anſtand König zu ſeyn, ſo will ich mir den Bettel mit Gottes Hülfe ſelbſt verfertigen, ohne Millionen Thränen zu erpreſſen, und ohne die Verzweiflung in Phrygien zur Tagesordnung zu machen. Und war er denn der einzige Habſüchtige ſeiner Art? Verhungern nicht noch bis auf den heutigen Tag Tauſende freywillig, bloß aus

Liebe zum Golde? Ihr nennt ſeinen Wunſch eine Thorheit. Aber was wünſchet denn Ihr Euch jeden Augenblick? Weisheit vielleicht, wie der unweiſe Salomo? Oder einen Verſtand, der dem Guten, dem Wahren und dem Schönen huldigte? Oder gar ein Herz, das für die Tugend glüht? Umſonſt ſagt man Euch, daß der weiſeſte Wunſch auch immer zugleich derjenige iſt, der am leichteſten erfüllt werden kann. Faſt Jeder iſt ein Midas, wenn es aufs Wünſchen ankommt. Gold, Gold iſt es, was der Reiche ſchon hat, und dennoch wünſcht, und Gold iſt es, wovon der Bettler auf ſeinem Strohlager träumt. Und wollte der Himmel, es bliebe beym bloßen Wünſchen und Träumen! Wir würden dann von keinem Bubenſtücke mehr hören, und für die kleinen Diebe den Galgen, und für die großen unſere ohnmächtigen Flüche erſparen können. Kurz, ſo lange Ihr nicht ſelbſt aufhört, zu ſcharren, zu ſchaben und zu ſchinden, und ſo lange Ihr Euch obendrein noch weit elendere Dinge wünſcht, als Reichthum, ſo lange rathe ich Euch, ſtatt den

guten phrygiſchen König zu verlachen, ſo oft Ihr ſeine Geſchichte lest, in Euren eigenen Buſen, und an Eure eigenen Midas-Ohren zu greifen, und Ihr habt um ſo mehr Urſache, dieſen Rath zu befolgen, da die meiſten Eurer Wünſche nicht bloß thöricht, ſondern ruchlos und abſcheulich ſind. Oder iſt etwa der Tod des Vaters im Herzen des Sohns ein frommer Wunſch? Und würde nicht Mancher unter Euch im Falle des Königs Midas auf alles Gold, und auf Alles, was in ſeinen Augen ein Gut iſt, Verzicht thun, bloß um ſeinem Nächſten, der vielleicht zugleich ſein Wohlthäter iſt, oder gar ſeinem Buſenfreunde ein Unglück anzuwünſchen? In der That, es iſt zu bedauern, daß nicht von Zeit zu Zeit ein ſolcher Wünſche erfüllender Gott von Reich zu Reich, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Pallaſt zu Pallaſt, von Hütte zu Hütte wandert. Er würde erfahren, daß die Welt voll phrygiſcher Könige ſteckt, und eine merkwürdige Geſchichte der menſchlichen Narrheit und Verworfenheit aufzuzeichnen bekommen.

In vorigen Zeiten fehlte es nicht an Ungläubigen, welche die ganze Goldmacher-Geſchichte unſers Königs geradezu für eine Fabel erklärten. Aber in der unſrigen, in welcher man die Geiſter ſcharenweiſe beſchwört, in welcher man magnetiſch-ſchlafend durch die dickſten Mauern ſeinen Roman, oder ſeine Predigt liest, in welcher die Kranken ſchlafend zukünftige Dinge verkündigen, und ohne ein Wort von Arzneykunſt zu wiſſen, ſich die untrieglichſten Mittel gegen ihre Krankheiten selbſt verordnen, in welcher man endlich die verloren gegangenen geheimen Wiſſenſchaften, wie im Mittelalter die öffentlichen, aufs Neue entdeckt hat, und die Alchymiſten nichts Anderes, als begeiſterte Chymiſten ſind, kurz, in dieſem Jahrzehend der Wunder wäre es vermeſſene Thorheit, eine noch weit unglaublichere Geſchichte nicht glauben zu wollen, und die Gabe des Midas iſt und bleibt ein herrliches Mittel, die Ungeweihten, welche die neuen Wunder hartnäckig läugnen, und gegen die Wunderthäter ſelbſt ſich wahre Gotteslästerun-

gen erlauben, verſtummen zu machen. Aus eben dieſer Urſache aber wäre Nichts billiger, als daß gewiße Philoſophen den langöhrigen König, von welchem es freylich zu bedauern iſt, daß er nur dem blinden Heidenthum angehört, zu ihrem Schutzheiligen erwählten.

So wenig aber dieſem König, wie ich aufs Bündigſte dargethan zu haben hoffe, ſein Wunſch in den Augen billiger und vernünftiger Leute zur Unehre gereichen kann, ſo leicht iſt es, ihn gegen die ungerechten Vorwürfe, die ihm in dem gelehrten Freyſtaat als Kunſtrichter gemacht werden, zu vertheidigen. Apollo, ein bekannter hitziger Kopf, rächte ſich an ihm für ein Urtheil, kraft deſſen er der Flöte des Naturdichters Pan vor der Leyer des ſtolzen Sonnengotts den Vorzug zuerkannte, ſtatt mit einer beſcheidenen Widerlegung durch ein ungebetenes und unwillkommenes Geſchenk, das in den Ohren des durch ſeinen Ueberfluß an Geduld, und durch ſeinen Mangel an geſunder Urtheilskraft gleichberühmten Thiers beſtand. Wer weiß aber nicht, daß

der lorberbekränzte Muſenvorſteher und Drachenbezwinger von jeher einen tödtlichen Haß auf eine gewiße Gattung von Kunſtrichtern geworfen hat, obgleich die meiſten wenigſtens die Unbärtigkeit mit ihm gemein haben, und er kann alſo ſchon aus dieſem Grunde in ſeiner gelehrten Fehde mit unſerem König nicht für unbefangen gehalten werden, wenn er auch nicht Richter in eigener Sache geweſen wäre. Mag aber auch dem guten Midas bey ſeinem Urtheil etwas Menſchliches begegnet ſeyn, iſt es darum eines Gottes würdig, ſich dafür ſo unmenſchlich zu rächen? Ich frage, um nicht die ganze Welt zu fragen, nur die deutſche, ob noch irgend eine Bücherzeitung, oder ſonſt eine gelehrte Urtheils-Anſtalt beſtehen könnte, wenn jeder kunſtrichternde Midas auch Midasohren bekommen ſollte? Wahrlich, die beyden ſattſam bekannten Helden, der ewig hungernde, und daher ewig unermüdete Vielſchreiber Aloyſius, und der eben ſo verachtete, als verächtliche Schmähſchriften-Sudler Schmul würden zuverläßig jedes Wort,

das im Olymp geſprochen wird, deutlich vernehmen können, wenn Apollo das edle Brüderpaar für ſeine Urtheilsſprechereyen über Wiſſenſchaft und Kunſt ſo ſtrenge als den Midas beſtrafen wollte. Wie oft wird in unſern Tagen einem Pan der Preis gegeben, der einem Apollo gebührt! Gibt es nicht wenigſtens ein halbes Dutzend Bücherrichter, die den Verfaſſer der Weihe der Kraft über Leſſing, die neueſten Hans Sachſe und Wiederherſteller der gehörnten Siegfriede und ähnlicher würdiger Erzeugniſſe der neueſten deutſchen Geiſtesbildung über Wieland, und die reimenden Schneidersgeſellen voriger Jahrhunderte über Ramler, Gleim und Götz, über Gotter, Bürger und Hölty, und überhaupt über die größten und liebenswürdigſten Sänger des goldenen Alters deutſcher Dichtkunſt erheben? Und dieſe ächten Geiſtesbrüder des Midas ſind keineswegs gleich ihm aus königlichem, ſondern meiſtens aus dem unedelſten Blut entſproſſen, und ihr Königsſitz iſt gewöhnlich eine ſtaubige Schule, ihr Thron eine Breterbank, und ihr

Zepter eine Birkenruthe. Haben aber dieſe Söhne der Armſeligkeit und der Jämmerlichkeit etwa ein größeres Recht, alberne Urtheile zu fällen, als ein Kunſtrichter im Purpur? Der phrygiſche König war wenigſtens ein unbeſtochener Richter, und ſprach zugleich ſein Urtheil ſchlicht und gerade aus, ohne es in eine Wolke von myſtiſchem Unſinn, der wie Tiefſinn ausſehen ſoll, zu hüllen. Er erlaubte ſich endlich weder pöbelhafte Schmähungen, noch hämiſche Perſönlichkeiten. Mit Einem Wort, er urtheilte ſchlecht, aber treulich und ohne Gefährde, ſo gut er es verſtand, und ohne den Anſtand und die Schicklichkeit zu verletzen. Welch ein Abſtand alſo zwiſchen ihm und ſeinen unwürdigen Nachkömmlingen! Nicht genug, daß ihr Verſtand zehn Mahl ſtumpfer iſt, als der ſeinige, ſie ſind auch hundert Mahl boshafter, frecher und unverſchämter. Und Dir, gerechter Apollo! ſind die Ohren dieſes Geſindels, ſo wie es ſie mit auf die Welt bringt, lang genug? Bey allen Muſen! ich begreife Dich nicht. Oder vielmehr, ich

begreife Dich nur zu gut. Deine Nachſicht iſt eitel göttliche Weisheit und reines Gefühl Deiner hohen Würde. Die Rotte der neuen Midaſſe kann ſich an Dir und Deinen Lieblingen nur durch Lob verſündigen. Du haſt alſo Nichts an ihnen zu rächen, und Deine Strenge gegen ihren Stammvater beweist nur, wie unendlich er in Deinen Augen über Alle erhaben war, die auf derſelben Stufe mit dem Troß unſerer heutigen Geſchmacksrichter ſtehen. Dieſe Armſeligen entwaffnen Deinen Zorn durch ihre Verächtlichkeit, und ſtatt alſo mit dem großen Haufen über die Ohren des phrygiſchen Königs zu ſpotten, wünſche ich ihm vielmehr noch in ſeinem Grabe Glück zu denſelben, und würde denjenigen unſerer After-Kunſturtheilſprecher für den beſten unter ſeinen Amtsbrüdern halten, welcher Deinen Unwillen bis zu einer gleichen Auszeichnung zu reizen fähig wäre.

IV.

Erziehungs- und Unterrichts-Betrachtungen.

1.

Das Herz der Mütter, meine ich in meiner Einfalt, mache das Buch der Mütter völlig entbehrlich. Oder ſoll etwa das Buch gar das Herz erſt erſchaffen?

2.

Es iſt eine Anmaßung der Männer, eine Mutter lehren zu wollen, wie ſie ihre Kinder ziehen, folglich — lieben ſoll.

3.

Ich wäre doch begierig, zu wiſſen, was aus dem Brudermörder Cain geworden wäre, wenn

einer unſerer heutigen Kinderlehrer die Mutter aller Mütter ſchulgerecht zur Mutter gebildet hätte.

4.

Das Erſte beym Unterricht iſt die Lehre, das Zweyte der Lehrer, und das Dritte die Lehrart. Dieſe Wahrheit wird ſchwerlich irgend ein Lehr- und Erziehungsverbeſſerer zu läugnen wagen, und doch hört man nicht auf, das Letzte, Leichteſte und Unbedeutendſte zum Erſten und Wichtigſten zu erheben.

5.

Warum hat doch der größte und beſte Kinderlehrer, ſo wie der größte und beſte Lehrer überhaupt, kurz, derjenige, der geſagt hat: Laſſet die Kindlein zu mir kommen! warum hat dieſer keine Lehrbücher über Unterricht und Erziehung nachgelaſſen? Er war doch wohl nicht gar der ketzeriſchen Meinung zugethan, ein Lehrer könne bloß von Andern lernen, was er lehren ſoll, wie er lehren ſoll, müße eigenes Nachdenken ihm ſagen? Ich bin ein ſolcher Ketzer, und

ſcheue mich ſogar nicht, zu behaupten, es iſt weniger das Nachdenken, als die Eigenthümlichkeit eines Lehrers, die ihm die beſte und einzige Lehrart vorſchreibt, und ſo lange Ihr daher nicht das unſelige Geheimniß erfindet, mit einer neuen Lehrweiſe auch die Eigenthümlichkeit ihres Erfinders auf die Lehrer, welchen er ſie aufdringt, überzutragen, ſo lange will ich Nichts von irgend einer allein gültigen einzigen und beſten Lehrweiſe hören. Mit Einem Wort, ich glaube im Ernſt, der Unterricht wäre am Beſten beſtellt, wenn wir gerade ſo viele Lehrarten hätten, als wir Lehrer zählen.

6.

Eine Geſchmacks- und Schönheitslehre kann nur wieder Geſchmack- und Schönheitslehrer, aber keine Poeten hervorbringen, und die Geſchmack- und Schönheitslehrer ſind auch, wenn ſie nicht zu einer gewißen ausgeziſchten Schule gehören, beſcheiden genug, auf dieſe Wirkung ihres Unterrichts Verzicht zu thun. Aber die Schulmeiſter unſerer Schulmeiſter vermeinen durch ihre ſchriftlichen Anweiſungen nicht

bloße betrachtende Lehrer, wie ſie ſelbſt, ſondern ausübende zu bilden, und es heißt, tauben Ohren predigen, wenn man ihnen zuruft: Ihr guten Leute dreſcht Nichts als leeres Stroh! Sachen könnt Ihr, wenns gut geht, allenfalls lehren, aber nicht das Lehren ſelbſt.

7.

Achtung für die menſchliche Natur iſt es, was von jeher allen Erziehungskünſtlern, ſo ſehr ſie ſich auch gerade mit ihr brüſten, gefehlt hat. Wie könnten ſie ſich ſonſt einbilden, es hänge von irgend einer Lehrart ab, ob der Götterfunke im Menſchen geweckt, oder erſtickt werden ſoll? Beobachtet doch nur, Ihr Anmaßenden, beobachtet doch nur die Kinder, und geſteht, wenn nicht der Welt, doch wenigſtens Euch ſelbſt, daß ſie in hundert Fällen hundert Mahl klüger ſind, als der Herr Magiſter und der Herr Inſpector, der Herr Conrector und der Herr Subdirector, wenn die gelehrten Herrn auch Jahre lang zu Peſtalozzis Füßen geſeſſen haben.

8.

Statt die Lehrart vom Lehrer zu erwarten, erwartet man dieſen von jener, und bedenkt nicht, daß ein guter Lehrer nie eine ſchlechte Lehrart haben kann, und daß es für einen ſchlechten gar keine gute gibt. Oder hatten wir etwa vor Peſtalozzi keine guten Lehrer, und werden wir nach ihm keine ſchlechten mehr haben?

9.

Schon weil ſie ein Erzeugniß unſerer Tage ſind, müßte man gegen Neuerungen überhaupt, welchen Nahmen ſie auch haben mögen, auf der Hut ſeyn. Ruhiges Nachdenken und unbefangenes Prüfen unterſcheidet offenbar am wenigſten den Geiſt unſerer Zeit, wohl aber Eigendünkel, Schwermerey und wildes Drängen und Treiben, und eben daher ſind auch ſeine meiſten Geburten wahre Kinder der Finſterniß.

10.

Was mir die meiſten Erziehungs= und Unter=richts=Neuerungen ſo verhaßt macht, iſt unter Anderem auch die wenige Schonung gegen das Al=te, mit welcher ſie von dem großen, und alſo dem blinden Haufen ihrer Anhänger verbreitet werden. Nach welcher Weiſe ſind denn dieſe Neuerer ſelbſt erzogen und unterrichtet worden? Doch wohl nicht, ſo jung ſie auch ſind, nach einer, die erſt ſeit geſtern erfunden iſt? Und entweder war alſo die ältere Lehrweiſe nicht ſo verwerflich, als ſie uns glauben machen wollen, oder ſie ſelbſt ſind ſchlecht erzogen und unterrichtet, oder es kommt überhaupt bey dem Unterricht und der Er=ziehung nicht auf dieſe oder jene Lehrweiſe, ſon=dern auf die Lehrer und die Natur des Lernenden an. Es gibt kein Viertes, wenn die Herrn Ver=beſſerer nicht etwa mir eine Behauptung, die ich ihrer Beſcheidenheit kaum zutrauen kann, ent=gegen ſetzen wollen, daß ſie nähmlich plötzlich an einem neuen Pfingſtfeſte von oben herab erleuch=tet worden wären, um aller Welt ihre Lehr=Heil=

verkündigung zu predigen. Es ſey dahin geſtellt, ob das Licht, welches ſie leuchten laſſen, eine wahre Fackel, oder ein bloßes ärmliches Lämpchen iſt, das mehr Dampf als Helle verbreitet. Aber Fackel, oder Lampe, auf alle Fälle iſt es ein ruchloſer Uebermuth, wenn ihre Träger die redlichen Bemühungen der ehrwürdigen Grauköpfe, denen ſie ſelbſt Alles ſchuldig ſind, zum Ziel ihres Hohns und ihrer Geringſchätzung machen.

11.

Die zügelloſe und ungebändigte Jugend iſt es nie in einem höhern Grade, als wenn der unſelige Geiſt der Schulfüchſerey ſich ihrer bemächtigt, und die Druckerpreſſe ſollte ſchon darum, wenigſtens für das Fach der Erziehung, Jedem, der nicht ſeine vollen dreyßig Jahre zählt, verſchloſſen ſeyn.

12.

Alle Verbeſſerer ſind in der Regel anmaßend, ſtolz und herriſch. Aber kann man es in einem unleidentlicheren Grade ſeyn, als der obgedachte

große und blinde Haufe unſerer neueſten, hochfahrenden Lehr- und Unterrichts-Welterlöſer? Und der Himmel möchte uns daher gnädig ſeyn, wenn im umgekehrten Falle mit dem Tyrannen von Syrakus, aus dieſen Schulmonarchen wirkliche Monarchen werden könnten!

1 8 1 0.

Fünfte Abtheilung.

I.

Verrathene Dichter-Geheimniße.

Erſchrecken Sie immer, mein Freund! Dieſer Brief einer jungen Dame, aber Ihrer alten Freundinn, hat den Zweck, Ihnen zwar nicht alle Freundſchaft, aber der ganzen Poeten-Zunft, und alſo auch Ihnen, alle meine bisherige Ehrerbietung aufzukündigen. Haben Sie Bürgers ſogenannten Briefwechſel mit Boie, eigentlich aber Bürgers Briefe an Boie über die Lenore des erſten im Morgenblatte geleſen? Ich las ihn, dieſen ewigen Briefwechſel, und kenne nun die Leute, mit welchen ich, wie Sie wiſſen, bisher die Abgötterei aufs Höchſte getrieben habe. Wie oft

ſchwor ich Ihnen, ich würde, wenn ich Tempel zu bauen hätte, den erſten meinem Lieblingsdichter, und erſt den zweyten meinem Lieblingsſchneider errichten! Aber jetzt, Dank ſeys dem Morgenblatt! gibt es für mich kaum mehr eine Poeſie, und ſchlechterdings keinen Poeten mehr. Iſt es nicht unverantwortlich, daß vom Iliaden-Sänger an, bis zum letzten Almanachs-Leyermann herab, bis auf dieſe Stunde alle Dichter die leichtgläubige Welt überredeten, ſie für Begeiſterte zu halten? Neun Göttinnen und ein Gott obendrein, behaupteten dieſe reimenden Lügner mit der größten Dreiſtigkeit, wären es, deren himmliſchen Eingebungen ſie ihre Oden und Lieder, ihre Romanzen und Balladen, ihre Klag- und Klinggedichte verdankten. Und auf einmahl, im Jahr des Heils 1809 kommt es durch einen glücklicher, obgleich unvorſichtiger Weiſe bekannt gemachten Briefwechſel an den Tag, daß die armen Leute, ſo gut als die Töchter der durch die hölliſche Schlange verführten Menſchen, verdammt ſind, mit Schmerzen Kinder zu gebä-

ren. Man erfährt aus dem eigenen Geſtändniß eines bisher für wahrhaft begeiſtert gehaltenen Poeten, daß ſeine geiſtigen Kindesnöthen, Tage, Wochen und Monate, kurz länger dauern, als eine leibliche Schwangerſchaft. Es genügt ihm endlich nicht an einer einzigen Wehemutter, ſondern er ſieht ſich genöthigt, viele Meilen in der Runde herum alle ſeine Freunde, Vettern und Gevattern zuſammen zu trommeln, um ſeine Geburt mit Zangen von ihm zu reißen. In der That, eine ſchöne Begeiſterung, und ein herrlicher Apollo, und unvergleichliche neun Muſen! Wenn die dichtende Menſchheit ſich keine beſſere Hülfe, als dieſe, von ihnen zu verſprechen hat, ſo mögen ſie, wenn es mir über kurz oder lang in den Sinn kommt, mich in die Reihen meiner reimenden Schweſtern zu drängen, ſich meinetwegen in ihrem kaſtaliſchen Quell erſäufen, ehe ſie ſich die geringſte Mühe mit mir geben. Ich kann mich, Gottlob! ohne ihren Beyſtand krümmen und winden, und ohne ihn Geſichter ſchneiden, und habe auch gute Freun=

de, Vettern und Baſen, die mich, wenn ich ih= nen die Ohren voll winsle, in Monats=Friſt mit Gottes Hülfe von einem Reim entbinden können.

Ich ſcherze nicht, mein Freund! und bin im Ernſt ungehalten über die Bürgerſchen Briefe, die mir im Morgenblatte fünf Morgen Verdruß und Langeweile gemacht haben. Wohl mag der Dichter ſein Werk nicht mit der Leichtigkeit her= vorbringen, mit welcher er uns, je beſſer es ihm gelungen iſt, zu täuſchen pflegt, und er mag ſo= gar an demſelben flicken, feilen und hämmern, ſoviel es ihm beliebt. Aber eine andere Frage iſt, ob er ſeinen Vortheil verſteht, wenn er die ganze Welt zum Zeugen einer Anſtrengung macht, bey welcher er, troß einem Cyklopen, ſchwitzt und keucht. Die Unglücklichen, die im eigentli= chen Sinne des Worts, ihre Reime ſchmie= den, bilden ſich doch wohl nicht ein, das Gras würde uns lieblicher zu grünen ſcheinen, wenn wir es wachſen hörten? Oder gönnt man uns kei= ne Muſik, ohne daß man uns zuvor mit dem

Stimmen der Tonwerkzeuge eine Ohrenfolter ausſtehen läßt? Minerva warf die Flöte weg, weil das Blaſen derſelben ihre himmliſche Geberde entſtellte. Und für uns will man die gräßlichen Geberden der mit dem Reim und der Verzweiflung ringenden Poeten, ſtatt ſie uns ſorgfältig zu verbergen, ſogar verewigen. Wird mir doch ſelbſt die Perle verhaßt, wenn die Qual des Fiſchers unter der Taucherglocke ſich meiner Einbildungskraft aufdringt. Wir denken uns den Dichter ſtets als einen Schöpfer, der die Schönheit durch ein bloßes: Werde! aus dem Nichts hervorruft. Kann man aber dieſe anmuthige, ihm und ſeinem Werk gleich vortheilhafte Täuſchung auf eine muthwilligere und grauſamere Art zerſtören, als es durch die Bürgerſchen Briefe, in welchen wir ſtatt des Dichters einen bloßen Versmacher erblicken, geſchehen iſt? Und läßt ſich eben daher ihre Bekanntmachung durch den Vorwand entſchuldigen, daß angehende Dichter aus ihnen an einem lebendigen Beyſpiele lernen könnten, mit welcher ſauren Mühe der

Lorber errungen werde, und welche Ungeheuer von Schwierigkeiten man zu beſiegen habe, bis man ſich mit ihm die Schläfe umwinden dürfe?

Welche Jünger müßen es, um bey dieſem Vorwand ein wenig zu verweilen, überhaupt ſeyn, die man durch den Anblick der Martern ihrer Meiſter für ihre Kunſt erziehen muß! Und ſollte man im Gegentheil ſich wundern, wenn dieſer Anblick beſonders diejenigen, die nicht ſehr ſtarke Nerven beſitzen, und alſo den größern Theil von ihnen niederſchlüge und verzagt machte? Auf alle Fälle aber iſt ein Geſchmacksunterricht dieſer Art in meinen Augen eine wahre Geſchmackloſigkeit, und am wenigſten ſollte er vor dem größern und gebildeteren Publikum, das nicht zu wiſſen verlangt, wie man Verſe macht, ſondern ſich der gemachten bloß ohne unangenehme Störungen und widrige Nebenvorſtellungen freuen will, mit Einem Wort, er ſollte nicht vor den aus keinen Poeten-Lehrlingen beſtehenden Leſern des Morgenblatts gehalten werden. Uebrigens glaube ich, im Vorbeigehen geſagt, nicht

einmahl, daß die glücklichſten Werke des ſchaffen-
den Geiſts auf dieſelbe Weiſe, wie Bürger ſeine
Lenore hervorbrachte, entſtehen. Wenigſtens
will man von einigen der größten Dichter das
Gegentheil wiſſen. Was mir aber noch das
Schlimmſte dünkt, ſo verrathen dieſe Briefe ei-
ne Nichts weniger als tiefgehende Kritik, die
ohnehin nicht die ſtarke Seite ihres Verfaſſers
war, und für Muſter eines gewählten Styls wird
ſie wohl auch Niemand zu erklären wagen. Daß
endlich in ihnen das dichteriſche Selbſtgefühl,
nach der bekannten Weiſe des guten Bürgers,
bis zur Anmaßung geſteigert iſt, hat bey mir
wenigſtens das Vergnügen beym Leſen nicht ver-
größert.

Nach dieſen Bekenntniſſen, mein Freund!
werden Sie ſich nicht wundern, wenn ich eine
Zeit lang gar kein Gedicht mehr leſen, und kei-
nen Dichter mehr ſehen mag. Und da Ihr Un-
glück es will, daß auch Sie von den Lockungen
der böſen Neun, die ich mehr fürchte, als die
böſen Sieben, haben verführen laſſen: ſo dan-

ken Sie es der unglücklichen und Unglück ſtiftenden Lenore, wenn ich Sie hiemit bitte, mich wenigſtens drey Monate lang mit Ihrem Anblick, und ein ganzes Jahr lang mit den Früchten Ihres Geiſts zu verſchonen.

Tröſten Sie ſich indeſſen ſo gut Sie können, und leben Sie wohl.

II.

Allgemeine Standrede.

Wenn irgend ein Menſch gelobt zu werden verdient, ſo iſt es ein ſolcher, der bey ſeinem Lobe nicht mehr erröthet, weil er überhaupt die Farbe nicht mehr verändern kann. Ich hoffe, die ganze *lebende* Menſchheit verſteht mich, daß ich nicht von ihr, ſondern von der *verſtorbenen* rede. Im Ernſt, ich frage die ärgſten Spötter, die ſtrengſten Sittenrichter, und die unverſöhnlichſten Menſchenfeinde, was ſie an einer Leiche, wenn ſie nur ihrer Naſe nicht die einzige Stimme bey der Sache einräumen, auszuſetzen haben?

Man hat ſich oft genug über das Geboth aufgehalten, welches uns befiehlt, von den Todten Nichts als Gutes zu reden. Aber man muß es nur recht verſtehen. Der Himmel bewahre mich, daß ich in meinem Leben von einem Schurken auch nach ſeinem Tode behaupte, er ſey ein rechtſchaffener Mann geweſen. Im Gegentheil, ich mache mir es ordentlich zum Geſchäft, ihm noch alle mögliche Schande ins Grab nachzurufen. Dieſer oder jener Wohlſelige, ſage ich z. B., verdiente jeden Augenblick ſeines Lebens, die kurze Zeit, da ihm die Hände noch mit Windeln gebunden waren, abgerechnet, gehangen zu werden, und es fehlt ihm Nichts, als ein wenig Athem, um noch jetzt alle möglichen Bubenſtücke zu verüben. Aber gerade der Umſtand, daß er dieſen Athem großmüthig ausgeblaſen hat, macht mich zu ſeinem wärmſten Freund und Lobredner. O es iſt eine herrliche Gabe, welche die Schurken ſchon mit auf die Welt bringen, die Gabe — zum Teufel zu fahren. Seyd alſo ſo billig, nicht hämiſch die Achſeln zu zucken, wenn Ihr mich

auch mit ein wenig zu viel Wärme von den wackern Leuten ſprechen hört, die in der Abgeſchiedenheit, zu welcher das allgemeine Los der Sterblichen ſie verurtheilt hat, Nichts, auf der Welt Nichts thun, als — modern, und übrigens kein Kind beleidigen, und kein Wäſſerchen trüben. Noch vor Kurzem hätte ich Euch nicht rathen wollen, ſo einſam und unbewaffnet, wie ich, in der Nähe der meiſten von ihnen zu wandeln. Aber jetzt, Ihr dürft mirs aufs Wort glauben, ſind eben dieſe ſo ſehr verſchrieenen Menſchen, für die man in der Sprache kaum ſchimpfliche Nahmen genug finden konnte, gar nicht mehr die alten, und ſind ſo weit entfernt, Unrecht zu thun, daß ſie ſich nicht einmahl über ein Unrecht, das ihnen widerführe, beklagen würden.

Iſt nicht die Aſche des Nero ſo fromm, wie die Aſche des Titus, und wie ſollte alſo die gerechte Muſe ſich ſcheuen, ſo gar ſeine Urne mit ihren Kränzen zu umwinden.

Was bedeutet dieſer Kanonendonner, der plötzlich das Land umher erbeben macht? Nicht

etwa, wie Ihr fürchtet, hunderttauſend Leichen, ſondern nur Eine, nur die Leiche eines Schrecklichen, für den Hunderttauſende bluteten. Er hat ihn endlich geſchloſſen, den ewigen Frieden, und das Land erobert, das, ob es gleich nie das Ziel ſeiner Wünſche war, doch allen ſeinen Wünſchen ein Ziel ſetzt. Was kümmert es ihn jetzt, ob das Eiſen von nun an bloß zum Pflügen gebraucht wird, und die unſchätzbare Erfindung des Pulvers auf ewig verloren geht. O der furchtbaren Senſe des Todes, an welcher alle Schwerter ſtumpf werden, und die ſelbſt der Keule des Herkules ſpottet! Wer ſollte es glauben, daß ein Gerippe größere Thaten vollbringt, als Achill und Hector, als Alexander und Cäſar, und die Tauſende Ihresgleichen, die ſein triumphirender Arm in den Staub warf?

Schaudre nicht zurück, holde, furchtſame Unſchuld! Dieſe Schläfer haben aufgehört, Verführer zu ſeyn.

Jammernde Waiſe! Dein Vater iſt zwar im Elend verſchmachtet; Dein Gut iſt Dir zwar ge-

raubt, und die Gerechtigkeit, ach! ſie hat kein Ohr für Dich. Aber der Räuber, ihn darfſt Du nicht mehr fürchten. Er hat mit dem Leben Allem entſagt, was wir Unrecht nennen, wenn es — Andere begehen.

Jener Uebermüthige, welche Arme werden noch von ihm gedrückt? Gottlob! nur die wenigen, die ihn heute zu ſeiner Grube ſchleppen.

Iſts möglich, daß der Nichtswürdige, der mit Karten und Würſeln bewaffnet, täglich auf Raub ausging, daß dieſer ſchon ſeit drey Tagen nicht mehr falſch ſpielt? O Ihr wißt noch nicht Alles. Er hat dem Tode das Wort gegeben, gar nicht mehr zu ſpielen.

Tauſend betrogene Gläubiger fluchen jenem Großen, der ſeiner tollen Prachtliebe die Früchte ihres mühſamen Fleißes zum Opfer brachte. Seit geſtern macht er neue Schulden, die, o Wunder! bezahlt werden. Todtengräber, Sargmacher und Leichenbitter erhalten das Ihrige, und ſelbſt der fromme Seelſorger darf nicht ohne den

gebührenden Lohn um ſeinetwillen zum Verrä-ther an der Wahrheit werden.

Hört Ihr noch einen einzigen Schwur aus dem Munde des furchtbaren Kriegsmannes, deſſen Stimme der iſraelitiſchen Trompete wenig nachgab, durch welche die Mauern von Jericho zuſammen ſtürzten? Erſt geſtern fluchte er noch bey hunderttauſend Teufeln, und heute nicht bey einem Einzigen mehr.

Vergebens wedeln die getreuen Jagdhunde jenes gewaltigen Nimrods noch um die Aſche ihres gütigen Verſorgers. Er ermuntert ſie nicht durch das Schnalzen ſeiner Zunge, und hetzt ſie weder auf wilde Schweine, noch auf zahme Bettler.

Dieſer Lügner hat ſich ſo ſehr gebeſſert, als es ihm möglich war. Sagt er gleich auch jetzt noch die Wahrheit nicht: ſo würde er doch für keinen Preis nur ein einziges erlogenes Wort von ſich hören laſſen, und ſeine freche Zunge war noch nicht einmahl vermodert, als ſie ſchon zu ſündigen aufhörte.

Hört Ihr ſeinen Nachbar zur Rechten noch prahlen, oder den zur Linken noch Zoten reißen?

Wer wagt es noch, das Betragen des hochwürdigen Herrn Superintendenten, das bisher ſo oft laut getadelt wurde, jetzt auch nur leiſe zu tadeln? Es iſt gänzlich erloſchen, das Licht der chriſtlichen Kirche, und dem hochwürdigen Herrn iſt es nicht durch ſeine ſalbungsvollen Predigten, ſondern durch ein weit kühneres Mittel, durch ſein Sterben gelungen, die Stadt wenigſtens von Einem Wucherer, von ihm ſelbſt, zu befreyen.

Seinen würdigen Amtsbruder, einen Eiferer, vor welchem die Teufel ſelbſt zitterten und glaubten, hat das Machtwort des Todes in einen Mann verwandelt, der ſeiner chriſtlichen Duldung wegen ſehr zu loben, und beynahe wegen des an Lauheit und Gleichgültigkeit gränzenden Uebermaßes derſelben zu tadeln iſt. Ohne zu toben und zu ſchelten ließ er es ſogar geſchehen, daß ſeine rechtgläubigen Gebeine neben den Staub eines erklärten Ketzers begraben wurden.

Der elendeſte Schriftſteller ſeiner Zeit hat aufgehört, Euch mit Unſinn zu quälen, und ſchmäht ſeine Schriften ſo viel Ihr wollt, Ihr Zeitungs-Ariſtarchen, ſeine endlich gelähmte Rechte läßt die gekränkte Ehre ſeines Witzes unvertheidigt.

Aber, wer hört es, ohne zu erſtaunen? auch die Leute, die den Geiſtern ihr Urtheil ſprachen, und jedes erſchienene Buch mit einem Büchlein antaſteten, auch dieſe verſtummen in dieſem Haine des Schweigens, und ſind ſogar gegen ihre heftigſten Feinde nicht ungerecht. Habt Verdienſte ſo viel Ihr wollt, Keiner wird Euch anbellen, und ihr Moder riecht weniger übel, als der Weihrauch, den ihre feile Hand im Leben ſtreute.

Ich kann es Euch kaum verdenken, wenn Ihr mich beſchuldigt, ich erzähle Euch ein Mährchen, aber auch unglaubliche Wahrheiten dürfen nicht verſchwiegen werden, und ich trage alſo kein Bedenken, Euch zu melden, daß dort zwey Philoſophen friedlich neben einander ruhen. Keiner wechſelt ein Wort mit dem andern, und ſelbſt

wenn der Dritte mit dem neueſten Lehrgebäude hinzukommt, wird der erſtaunte Wanderer vergebens lauſchen, um die Schimpfwörter der Streitenden zu vernehmen.

Fragt jenen trauernden Wittwer, ob ſeine Gattinn, ſeitdem der Reiſewagen des Todes ſie dieſer Städte überlieferte, einen neuen Phaeton, oder neue Pferde, ihn zu ziehen, von ihm forderte?

Dieſe Mutter iſt todt, und erſt jetzt haben ihre Kinder eine bekommen.

Fürchtet Nichts mehr von der Zunge jener würdigen Matrone. Dieſe Zunge hat die letzte Taſſe Kaffe geſchmeckt, und den letzten guten Leumund gemordet.

Dieſe Lais, die Allen gefiel, und der Alle gefielen, hat endlich ſelbſt die reichſten Anbeter von ſich geſcheucht, und iſt eine wahre Nonne in ihrer dunkeln Zelle.

Hundert Hände waren auch heute, wie gewöhnlich, beſchäftigt, die erſte Schönheit der Stadt zu ſchmücken. Aber welch ein Abſtand zwi-

ſchen Heute und Geſtern! Die kleine Zauberinn, eben ſo ſtolz, als reizend, hatte ſonſt nicht immer die beſten Launen, und Niemand war ſchwerer zu befriedigen, als ſie. Das Koſtbarſte war ihr nicht koſtbar, und das Schönſte nicht ſchön genug. Aber ließ ſie es nicht geſchehen, daß man ihr bey der heutigen, doch ſo feyerlichen Gelegenheit ſo gar unächte Perlen ins Haar flocht, und ließ ſie nicht jede Locke, mochte auch der kräuſelnde Künſtler ſie noch ſo nachläßig behandelt haben, ungetadelt. Ihre liebſte Gewohnheit, jeden Augenblick nach dem Spiegel zu laufen, ſchien ſie ſogar vergeſſen zu haben, und die allzuglückliche Zofe wurde weder von ihr geſcholten, noch mit Ohrfeigen aus dem Zimmer gejagt.

Doch welcher Lebendige kann die Todten genug preiſen? Ich gebiethe alſo meiner ſchwachen Zunge zu ſchweigen, und frage nur noch, ob man nicht auf jedem Grabſtein einen Poeten opfern ſollte, weil ſich die unnütze Zunft ſo ſelten zu einer Grabſchrift begeiſtern läßt? Ich

frage es, und ſchließe mit der Bitte an die große Zahl der Sterblichen, die auf mein Lob nach ihrem Tode ein vorzügliches Recht haben, um der Menſchheit willen ſich deſſelben je eher, je lieber theilhaftig zu machen.

III.

Ueber Lügen und Lügner.

Es iſt eine alte Wahrheit, daß die Lügen wenigſtens zur Hälfte ihre Entſtehung dem Wunſche zu gefallen, und in den Augen Anderer ſich wichtig zu machen, zu verdanken haben. Wenn alſo der verhaßte Teufel, wie man ſagt, ihr Vater iſt, ſo iſt die beliebte Eitelkeit ihre Mutter, und man ſollte ſie, da ſie höchſtens Halbſchwarze ſind, mit weniger Abſcheu betrachten. Die Menſchen haben ſo viele Fehler, daß ich nicht begreife, wie man dazu kommt, auch noch ihre Tugenden zu brandmarken, und wenn ich es gleich nicht wage, das Lügen geradezu eine Tu=

gend zu nennen, ſo gebührt ihm doch das Lob, daß es auch ſeine liebenswürdige Seite hat, daß es oft ſehr unſchuldig, und was über Alles geht, oft ſchlechterdings nothwendig iſt. Laſſen ſich aber dieſe dem Lügen zur Ehre gereichenden Wahrheiten nicht läugnen, ſo werde ich es hoffentlich den Leuten, denen es nun einmahl nicht gegeben iſt, alle zehn Gebothe mit ſclaviſcher Aengſtlichkeit zu erfüllen, nicht umſonſt vor manchem andern Laſter empfehlen.

Was iſt trauriger, als die meiſten Wahrheiten, und wer ſollte daher nicht von ganzem Herzen wünſchen, daß ſie alle zu Lügen würden?

Was iſt, frage ich ferner, ſo allgemein verhaßt, als die Wahrheit? Und kann ſie verhaßt ſeyn, ohne daß die Lügen beliebt ſind? Wer wird aber in dieſen beyden unläugbaren Thatſachen nicht ein eben ſo günſtiges Zeugniß für die letzten, als ein ungünſtiges für die erſte erkennen? Freylich fehlt es nicht an ſonderbaren Menſchen, die von beyden gleich abgeſagte Feinde zu ſeyn ſcheinen. Allein dieſer Widerſpruch läßt ſich leicht erklä-

ren, da die nähmlichen Großen, bey welchen man ſich durch eine einzige Wahrheit um den Hals reden kann, und die es zugleich für ein Majeſtätsverbrechen halten, wenn gewiße unberufene Leute ihnen eine Lüge ſagen, zugleich beſtändig von andern Leuten umgeben ſind, die von ihnen für den Dienſt, ſie aufs unverſchämteſte zu belügen, ordentlich bezahlt werden.

Selbſt die ſtrengſten Sittenlehrer, einige der allerſtrengſten ausgenommen, erlauben eine Nothlüge. Aber eine Nothlüge erlauben, heißt jede Lüge erlauben. Oder ſind nicht ſelbſt diejenigen Lügner, die man beſchuldigt, ſie hätten bey ihrem Lügen gar keinen vernünftigen Zweck, ſind nicht gerade dieſe die wahren Nothlügner? Lügen iſt ihr eigentlicher Lebensſtoff. Es iſt das Waſſer, in welchem dieſe nicht ſtummen Fiſche ſchwimmen. Kurz, Lügen heißt bey ihnen Athem hohlen, und dieſer Verrichtung wird doch Niemand die Nothwendigkeit abſprechen wollen?

Man kann unmöglich vom Lügen reden, ohne ſich des Roß- und Mäuler-Urtheils über dieſe

Kunſt in den bekannten, wahrſcheinlich ſelbſt erlogenen Reiſen des engliſchen Seefahrers Gulliver zu erinnern. Wie man doch in den Tag hinein urtheilen kann, wenn man — ein Vieh iſt. Nicht einmahl ein Wort haben dieſe Houyhnhnms, dieſe albernen vierfüßigen Pflaſtertreter für die ſchöne Sache, die ihnen ſo nichtswürdig vorkommt, und pflegen ſie eben daher das Ding, das nicht iſt, zu nennen. Wahrlich, ich würde Euch Pferde ſchimpfen, wenn Ihr — keine wäret, und was iſt billiger, als daß man Philoſophen Eures Schlags Nichts als Heu in die Raufe ſteckt, und ihnen höchſtens alle Feſttage eine Handvoll Haber in die Krippe wirft? Stampft Ihr nicht ordentlich mit Euren Hufen vor Unmuth die Erde, wenn Ihr hört, daß ein zweyfüßiger Lügner ſo wenig roth wird, als ein vierfüßiger Wahrheitsfreund! Ihr wißt freylich nicht, was lügen und Falſchheit iſt, aber dafür iſt es auch eine reine Unmöglichkeit, daß unter Euch jemahls ein Geſchichtſchreiber, oder ein Redner geboren werde. Und könnte der witzigſte Kopf unter Euch

die Stirn haben, ſich an dem kleinſten europäiſchen Hofe auch nur um die Stelle eines Kammerjunkers zu bewerben? Wollte einer oder der andere von Euch es wagen, die Grenzen Eurer unentwilderten Staaten zu überſchreiten, wie würden unſere neueſten und beliebteſten Reiſebeſchreiber Euch auszischen, wenn ihnen Eure trockenen und unwichtigen Berichte von dem, was Ihr ſahet und beobachtetet, zu Geſicht kämen! Ihr habt, wie Euer begeiſterter Lobredner, der einfältige Gulliver, behauptet, beynahe einen ſo großen Ueberfluß an guten Poeten, als wir an ſchlechten, und ich will es glauben, daß Eure jungen Hengſte von dem Haber, den ſie freſſen, da er Einem bekanntlich ohnehin ſehr leicht zu Kopf ſteigt, ſo begeiſtert werden, als unſere dichtenden jungen Herrn von dem Gerſtenſaft, den ſie ſaufen, ob ich gleich nicht recht begreife, wie ein Pferd auf einem andern reiten, und alſo ein dichtender Houyhnhnm den Pegaſus beſteigen kann. Eben ſo wenig will ich Euren wiehernden, und wenn nicht hochtrabenden, doch

trabenden Sängern die Gabe abſprechen, auf das höchſte Weſen, die Tugend und andere dergleichen überſinnliche Begriffe und Gemeinplätze eine Ode, oder ein Sonett zu machen, und allenfalls auch ein Lied an die Freude, oder eins von der Glocke, oder eins an den lieben Mond zuſammen zu reimen. Aber wage es einmahl ſelbſt ein Homer unter ihnen, die unſterblichen Helden, die menſchenfreundlichen Sieger, die erhabenen Vaterlandsfreunde, die immer wachen Beſchützer des Geſetzes, die beſcheidenen Weiſen, die großmüthigen Freunde, die freygebigen Reichen, die gerechten Richter, die ehrwürdigen Matronen, die klugen Hausfrauen, die treuen und liebevollen Gattinnen, die zärtlichen Mütter, die züchtigen Jungfrauen und dergleichen, von deren Ruhm nicht bloß unſere Oden, Hymnen, Lieder, Sonette und Madrigale, ſondern ſogar unſere Todesanzeigen voll ſind, ich ſage, er wage es einmahl, dieſe zum Gegenſtand ſeiner Begeiſterung zu machen, und ich will in meinem Leben nicht mehr lügen, wenn er auch nur

vier Zeilen zu ihrem Lobe zuſammen zu reimen vermag. Und beſteht er Nichts deſto weniger auf ſeinem Vorſatz, ſie zu beſingen: ſo wird er ſich die Beſungenen zu ſeinen bitterſten Feinden machen, und ich wette, man wird ſeinem Gedicht ſogar die Druckerlaubniß verſagen. Alſo nicht einmahl Poeten könnt Ihr ſeyn, bloß weil Ihr Euch in den Kopf geſetzt habt, das Ding, das nicht iſt, weder in Proſa, noch in Verſen zu ſagen.

Eine Hauptfrage, die ich den wenigen Gegnern des Lügners unter uns, dieſen Abtrünnigen, die man zu den Houyhnhnms verweiſen, und gegen eine gleiche Anzahl ihrer angeborenen Natur getreuerer Yahoos vertauſchen ſollte, zur Beantwortung vorlege, iſt dieſe: An welchen Gegenſtänden ſoll der menſchliche Scharfſinn ſich üben, wenn es keine Lügen mehr gibt? Wahrlich, man könnte ſein Bischen Kunſturtheil höchſtens bey den alten Muſterſchriftſtellern, und auch bey dieſen nur halb anwenden, wenn die Menſchen auf einmahl den unſeligen Entſchluß

faßten, Nichts, als das Ding, das iſt, zu reden und zu ſchreiben. Sind nicht unſere Geſellſchaften wahre Fechtſchulen, worin der zweifelſüchtige Scharfſinn des Einen den Witz, womit der Andere ihn zu belügen trachtet, ablenkt? Und man muß ſich daher billig wundern, daß man dieſe Uebungen, die dem Geiſte der Kämpfenden eine außerordentliche Gewandtheit geben, muthwillig aufs Spiel ſetzt, indem man noch immer erlaubt, daß gegen das Lügen gepredigt und geſchrieben wird. Daß dieſe Predigten eben ſo wenig fruchten, als die gegen die ſchändlichſten Laſter, entſchuldigt die Sache nicht, da auf alle Fälle die geſchickteſten Lügner dadurch gekränkt und beſchimpft werden, und zugleich doch hin und wieder ein Anfänger in der Kunſt abgeſchreckt werden kann.

Eine eigene Art des Vergnügens iſt es, in Geſellſchaften die Thoren zu belächeln, die ſich einbilden, man glaube ihnen Alles, während wir ihnen gar Nichts glauben. Und welche entzückende Freude muß es dem Herzen eines Vaters

machen, wenn er ſieht, wie in eben dieſen Geſellſchaften ſeine lieben Kleinen anfänglich in ihrer frommen kindlichen Unſchuld Alles für wahr halten, was ſie hören, und dann zuſehends klüger werden! Erſt fangen ſie an zu zweifeln, dann glauben ſie von zehn Lügen kaum noch Eine, und am Ende die Wahrheit ſelbſt nicht mehr. Aber nicht zufrieden mit dieſem Triumph über die Lügner, beſinnen ſie ſich keinen Augenblick, dieſe mit ihren eigenen Waffen anzugreifen, und indem ſie ſich ſchämen, auch nur ein wahres Wort von ſich hören zu laſſen, lügen ſie mit einer ſo dreiſten Fertigkeit, daß ihre erſtaunten Lehrmeiſter ſelbſt ſich für überwunden bekennen müßen.

Manche Leute werden nicht müde, den täglich mehr einreißenden Unglauben zu bejammern, und auch gegen dieſes allerdings gefährliche Uebel iſt das Lügen ein treffliches Mittel. Wenn die Gewohnheit, Unwahrheiten zu ſagen, auf der einen Seite Zweifler hervorbringt, ſo erzeugt ſie auf der andern noch unendlich mehr Leichtgläubige. Wer einmahl von gewißen Leuten da=

hin gebracht iſt, Alles zu glauben, was ſie ihn glauben machen wollen, kann unmöglich mehr an irgend einer Sache zweifeln. Er muß nothwendig die unglaublichſten Dinge, er muß ſogar mit unſern jüngſten jungen Philoſophen und unſern älteſten alten Weibern Hexen und Geſpenſter glauben, und man darf alſo nicht fürchten, daß es ihm jemahls einfallen werde, die wichtigſten Wahrheiten zu läugnen, ſtatt daß die eingebildeten Klüglinge, welche den Lügnern ihren Glauben verſagen, ſich des nähmlichen Vergehens auch gegen die Propheten, wenigſtens gegen die neueſten im Vaterlande, ſchuldig machen.

Betrachtet man die Lügen als Kinder der Eitelkeit: ſo iſt Nichts billiger und natürlicher, als daß Leute, wie Ihr, als daß Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, Dichter und Weltweiſe, kurz, daß die gelehrte, wie die elegante Welt, welche der Mutter ihr ganzes Herz zur ewigen Wohnung eingeräumt hat, auch ihre eigenen Kindlein nicht verſtoße. Die Eitelkeit

ſelbſt, dieſe Putztiſch- und Schreibpult-Göttinn ſpornt mich bey dieſer Gelegenheit aufs kräftigſte, auch ihr, wie ihren Kindern, eine Lobrede zu halten. Da es ihr aber zur Zeit noch nicht gelingen wollte, mich zu überreden, daß es mir dazu nicht an der erforderlichen Geſchicklichkeit fehle: ſo wird ſie mir verzeihen, wenn ich vor der Hand wenigſtens noch den Warnungen einer ihrer Feindinnen, der Beſcheidenheit, die mir jene Geſchicklichkeit geradezu abſpricht, mehr Gehör gebe, als ihren gefährlichen Aufmunterungen.

Aber auch zum Beſten des Vaters der Lügen läßt ſich unendlich viel ſagen, und ich kann mich über die Frechheit nicht genug ärgern, mit welcher jeder Tropf an dem Teufel ſelbſt zum Ritter werden will. In der That, die Begierde, dieſen ſchwarzen König der weiſſeſten Unterthanen in den Augen der Einfältigen immer ſchwärzer und ſchwärzer zu machen, iſt ſelbſt eins der ſchwärzeſten Verbrechen, nähmlich der offenbarſte Undank. Hat nicht dieſer nur zu langmüthige und barmherzige Teufel das ſonnenklarſte Recht,

ganze Schaaren von Uebelthätern jeden Augenblick zu hohlen, und wer ſieht ihn jemahls davon Gebrauch machen? Wartet er nicht geduldig, bis der Tod oder ſein Leibeigener ſelbſt ihm ſeine Perſon überliefert? Und läßt er ſich ein graues Haar darum wachſen, ob nicht Einer oder der Andere ihm den Streich ſpielt, ſich zwar nicht zu beſſern, aber doch mit dem letzten Athemzug noch zu bekehren? Iſt er nicht auf Euern Schaubühnen Euer Hanswurſt, ſeitdem Ihr den rechten abgeſchafft habt? Und was noch mehr iſt; vertritt er nicht die Stelle des Schickſals in Euren beſten Trauerſpielen? Erſcheint er nicht bald unter dieſer, bald unter jener Larve jedesmahl richtig im fünften Aufzug, um den Helden zu hohlen? Könnte ohne ihn der Fauſt des Herrn von Goethe Euch das Herz, und der des Herrn D. Schoene das Zwerchfell erſchüttern? Bey wem wolltet Ihr ſchwören, wenn er nicht wäre, und zu wem wolltet Ihr Eure Gläubiger, Eure Weiber, und Eure Zeitungsverunglimpfer wünſchen? Bildet Ihr Euch ein, alle dieſe und noch tauſend andere

Wohlthaten bloß mit Eurer elenden Seele be=
zahlen zu können, die ihm auf alle Fälle gewiß
wäre, wenn er ſich auch auf der Welt kein Ver=
dienſt um Euch machte? Ich weiß wohl, Tau=
ſende leben gänzlich nach ſeinem Willen, und
hüten ſich aufs ſorgfältigſte, irgend etwas, das
ihn verdrießen könnte, nähmlich etwas Gutes zu
thun, und mein Eifer trifft daher nur die Schein=
heiligen, die ſich wenigſtens äußerlich als ſeine
erklärten Widerſacher geberden, und nicht zufrie=
den, ihm ſelbſt, wenn gleich nur ſinnbildlich,
und nicht handgreiflich, wie Doctor Luther, das
Tintenfaß an den Kopf zu werfen, zugleich durch
die ausgeſonnenſten Beleidigungen, die ſie ſich
gegen ſeine Kinder, die Lügen, und gegen die
Freunde derſelben erlauben, ſein zärtliches Va=
terherz aufs tiefſte verwunden. Zum Glück bleibt
der Teufel immer der Teufel, und er iſt daher
Philoſoph genug, um ſich auch über dieſes widri=
ge Schickſal zu erheben. Er weiß, daß kein Par=
lament, und alſo auch das hölliſche nicht, ohne
eine Widerſpruchspartie beſtehen kann, und da

die ſeinige die kleinſte von allen iſt: ſo lacht er um ſo mehr über die Sonderlinge, die durch ihren Haß gegen ihn und ſeine Kinder ſich ſelbſt der ganzen übrigen Welt verhaßt machen, und ihr wahrhaftiges Maul ſo lange nicht halten, bis man ſie endlich verdammt, mit den einfältigen Houyhnhnms, zu deren Irrlehre ſie ſich bekennen, Haber zu freſſen.

Ich freue mich ordentlich über die ſiegende Beredſamkeit, mit welcher ich bisher die gute Sache der Lügen und der Lügner vertheidigte, und ich bekenne, noch vor Kurzem hätten mich meine Schützlinge ſelbſt nicht überreden können, daß ſich ſo unendlich viel Gutes für ihre Sache ſagen laſſe.

So ſehr ich jedoch den eigentlichen und wahrhaften Lügner, der ſeine Rolle getreulich und mit Verſtand und Geſchmack zu ſpielen ſich beeifert, ſo ſehr ich dieſen achte und bewundere, und ſtets mit dem größten Nachdruck gegen ſeine mächtigſten Widerſacher in Schutz zu nehmen bereit bin, ſo entſchieden iſt mein Widerwille gegen

die falſchen und unächten Bekenner des Dings, das nicht iſt, deren es, da jede Kunſt ihre Stümper hat, leider nur zu viele gibt. Einige ſind Nichts mehr als Halblügner, und lügen nie, als wenn der Mond abnimmt, oder die Sonne in dieſem oder jenem Zeichen iſt. Einige belügen bloß ihre beſten Freunde, und Andere umgekehrt, nur ihre ärgſten Feinde, oder ihre Aeltern und Vorgeſetzte, mit Einem Wort, ſtatt der ganzen Welt, kaum die halbe. Einige lügen nicht eher, als bis ſie ſich nur durch eine Lüge vom Galgen, oder vom Staupbeſen befreyen können, und leider iſt es überhaupt der Fall, daß viele, ſonſt wackere, und nicht unbedeutende Lügner ſich nicht um der Sache, ſondern um ſchnöder zeitlicher Vortheile willen unter die Fahne des erlauchten Schutzherrn der Kunſt, die Wahrheit auf den Kopf zu ſtellen, begeben. Andere ſind mehr Prahler, als Lügner. Einige endlich, und zwar nicht die geringſten an der Zahl, und zum Unglück gerade diejenigen, von deren Eifer man ſich etwas verſprechen könnte, lügen ſo plump

und ungeſchickt, daß ihnen auch der einfältigſte und gutmüthigſte Tropf nicht glaubt, und daß das Lügen ſelbſt durch ſie verächtlich wird. Leider gehört einer meiner Freunde, der ſonſt nicht ohne Verdienſte iſt, in die letzte Claſſe. Seine Feinde können ihm das Zeugniß nicht verſagen, daß er einer der fertigſten und beherzteſten Lügner ſey. Aber zugleich müßen auch ſeine Freunde bekennen, daß er in der Kunſt, ſeinen Lügen wenigſtens einen kleinen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, von jedem Anfänger übertroffen werde, und zugleich die Vorſchrift, auch im Guten ein wenig Maß zu halten, ſo oft er den Mund öffne, aufs gröblichſte verletze.

Ein Mann, wie dieſer, iſt der beſte Spiegel für Andere, und ich will daher, vorzüglich um an ſeinem Beyſpiele dem geneigten Leſer zu zeigen, welche Klippen bey dem Lügen zu vermeiden ſind, mit einigen der auffallendſten Züge von dieſem ewig vergebens mit dem Unglauben ſeiner Hörer kämpfenden Lügner die gegenwärtige Schutzſchrift beſchließen.

Mein Freund alſo, von welchem man wiſſen muß, daß er ein Poet iſt, obgleich das Publikum ihn mehr wegen ſeiner Lügen verlacht, als wegen ſeiner Verſe bewundert, benutzt das Lügen als einen Zauberſtab, der ſeiner ſchöpferiſchen Einbildungskraft nicht nur zu Reichthümern, ſondern auch zu Ehre, Ruhm und Anſehen verhilft. Es iſt kein Großer, von dem er nicht eine goldene Doſe, kein Reicher, von dem er nicht wenigſtens ein Kunſtwerk, oder ein koſtbares Hausgeräth zum Geſchenk erhält. Ein kleiner Hof bedachte ihn aus Mitleid mit einem kleinen Aemtchen, und ließ ſich nach wenigen Jahren auch dieſe kleine Wohlthat wieder reuen. Aber mein Freund wußte ſeine Entlaſſung mit vieler Ueberlegung zu ſeiner Standes-Erhöhung zu benutzen, und hat nun den wichtigſten Einfluß auf die Regierung des Landes, ob er gleich fünfzig Meilen von demſelben entfernt lebt. Er wechſelte Briefe mit dem verſtorbenen Schiller, und es iſt ſeine Schuld nicht, daß Shakeſpear zwey Jahrhunderte zu früh ſtarb, um auch mit ihm in ein ſchrift-

liches Freundſchafts-Bündniß zu treten. Zu beklagen iſt es, daß Schiller in ſeinen Briefen zu viel Lob an ihn verſchwendete, weil dieſer Umſtand ſeiner Beſcheidenheit nicht erlaubt, ſie auch nur ſeinen vertrauteſten Freunden zu zeigen, viel weniger ſie durch den Druck bekannt zu machen. Auch der ehrwürdige Neſtor in Weimar beſchäftigt ſich in ſeinem Alter mit Nichts, als daß er Ciceronianiſche Briefe überſetzt, und Wielandiſche an meinen angeſehenen und berühmten Freund erläßt. Goethe hat ihm zwar nicht die Wahlverwandtſchaften, aber doch einen andern Roman in der Handſchrift zugeſchickt, den er — gar nicht geſchrieben hat, und der überhaupt nicht geſchrieben iſt. Die Buchhändler reißen ſich alle um den Verlag ſeiner Werke, und daher wird er ſie, um keinen zu betrüben, gar nicht erſcheinen laſſen. Es war in einer zahlreichen Geſellſchaft von einem wichtigen und ſehr koſtbaren Werke in ſechs Quartbänden die Rede. Ich kenne es wohl, ſprach unſer Lügner. Es befand ſich in der Bibliothek meines verſtorbenen Vaters. Erlauben

Sie, verſetzte einer der Anweſenden, das Buch iſt erſt lange nach dem Tode Ihres Herrn Vaters erſchienen. Es freute mich zwar ungemein, daß mein Freund bey dieſer leidigen Einrede weder die Farbe veränderte, noch die Faſſung verlor. Aber die Antwort, die er ertheilte, war doch ein wenig gar zu unverſchämt, und zugleich gar zu einfältig und lächerlich. Nun, ſprach er, ſo waren es ſechs andere Quartbände. Sein ehemahliger Fürſt bereist jedes Jahr die Grenzen ſeines Lands, um ſeine Truppen zu muſtern, und ſich über Regierungs-Angelegenheiten mit dem — ſeiner Dienſte in Gnaden entlaſſenen Kanzleyſchreiber zu beſprechen. Wenigſtens vergräbt ſich dieſer jedesmahl zur nähmlichen Zeit in das ſeinem Wohnort am nächſten liegende Dorf, und plaudert nach ſeiner Zurückkunft die wichtigſten Staatsgeheimniße, ohne die geringſten nachtheiligen Folgen aus. Den größten Herrſcher unſerer Zeit hat er öfters geſprochen, nähmlich ſprechen hören, und wenn nicht ihn ſelbſt, doch wenigſtens Einen aus ſeinem Gefolge. Die erſten

Bildhauer, Mahler und Kupferſtecher wollen ihn in Abbildungen verewigen. Er hat aber den Eigenſinn, keinem der flehenden Künſtler ſitzen zu wollen. Ohnehin bedarf ſein Ruhm keines weitern Zuwachſes, und daher iſt ihm der Gedanke ſchon läſtig genug, daß Deutſchland ſich nach drey Jahrhunderten zum Behuf eines Denkmahls für ihn der gleichen Verſchwendung, wie jetzt für das Lutherſche, ſchuldig machen wird. Er iſt nie reicher, als wenn er — Nichts hat, und eben deswegen ſein ganzes Leben hindurch ein wahrer Cröſus. Er hält es, wie billig, für ſchändlich, Jemand wegen eines wirklich begangenen kleinen Fehltritts in üble Nachrede zu bringen, und daher erzählt er, daß ſie Kinder gehabt haben, bloß von dem unſchuldigſten Mädchen. Er liest Euch Eure eigenen Verſe vor, und wenn er fertig iſt, klopft er Euch auf die Schulter, und ſpricht: Nicht wahr, mein Beſter! der Bettel iſt mir ganz erträglich gelungen? O, rief er mir heute beym Begegnen auf der Straße zu, daß Sie mich gerade geſtern nicht beſuchen mußten! — ich

beſuche ihn in meinem Leben nicht — Ich habe ein halbes Dutzend Epigramme auf den Erzlügner X, und den Erzprahler Y gemacht. Iſt denn, fragte ich lächelnd, das Salz dieſer beißenden Epigramme über Nacht dumm geworden, daß Sie mich dieſelben heute nicht auch noch hören laſſen können. Keineswegs, antwortete er mit dem zuverſichtlichſten Ton von der Welt, aber ich habe ſie alle wieder vergeſſen. Wer hat ein Gedächtniß für ſolche Kleinigkeiten? Gott befohlen! ſagte ich, indem ich ſo ſchnell als möglich davon ging, Gott befohlen, mein Herr Martial! und wenn es Ihnen heute oder morgen einfällt, ein halbes Dutzend der beißendſten Epigramme auf mich zu machen, ſo laſſen Sie auch mich die Wohlthaten Ihres ſchlechten Gedächtnißes erfahren. Oft verläßt er, weil er in mehr als Einem der erſten Häuſer mit Ungeduld erwartet wird, plötzlich den Kreis ſeiner Freunde, und dieſe ſollten beſcheidener ſeyn, und ihm nicht jedesmahl auf dem Fuß nachfolgen, um ihn in ſeine eigene Wohnung, oder in das nächſte Bierhaus, oder gar vors Thor gehen zu ſehen.

Einige Leſer ſchütteln bey meiner Schilderung den Kopf; die meiſten lachen, und ich ſage: Der arme Mann! Gerade wie mit der Poeſie, ſo geht es ihm mit dem Lügen. Zu jenem gab die Natur ihm bloß den Kitzel, ohne den Geiſt, und zu dieſem beſitzt er bloß die Unverſchämtheit, ohne den Verſtand.

IV.

Blätter aus einem Gedenkbuche.

1.

Der Ruhm.

Welchen Werth hat der Ruhm, wenn man ihn nicht verdient? Und doch ſind die meiſten Menſchen weniger ſtolz auf ihre Verdienſte ſelbſt, als auf die Anerkennung derſelben, und ſogar auf die bloßen Zeichen dieſer Anerkennung.

2.

Verdammen.

Der Menſch iſt und bleibt der ſchonungsloſe=ſte Richter des Menſchen, und der liebe Gott wird zuverläßig am jüngſten Gericht nicht die Hälfte der von ihren Brüdern Verdammten in die Hölle ſchicken.

3.

Das Bücherſchreiben.

Des Bücherſchreibens iſt freylich kein Ende. Aber in gewißem Sinne kann man doch die Klage des weiſen Salomo umkehren, und ſagen: Es iſt des Bücherſchreibens kein Anfang.

4.

Mangel an Rednern.

Wer reden will, muß auch zu handeln wiſſen, und wir brauchen daher nicht länger der Urſache nachzuſpüren, warum man bey dieſem Volke die größten, und bey jenem, nach ſeinem eigenen Geſtändniße, gar keine Redner findet.

5.

Don Quixote.

Es iſt wahr, der berühmte Roman des Cervantes hat, einige ſtarke Gebrechen ſeines Zeitalters abgerechnet, große Vorzüge. Aber wie würde der ehrliche Spanier erſtaunen, wenn ihm in der Unterwelt die Kunde zu Ohren käme, daß ſeine Muſe, und die ſchriftſtelleriſchen Erzeugniße ſeines Volks in unſern Tagen ein Paar Dul

cineen ſind, für welche eine Handvoll deutſcher Don Quixote größere Narrheiten begeht, als weiland der Junker von Mancha für die Bauerndirne von Toboſo und die fahrende Ritterſchaft. Uebrigens iſt es wohl eine eben ſo ſeltſame, als traurige Erſcheinung, daß ein Don Quixote Don Quixote erzeugt, und eine Satyre das Uebel gewißer Thoren, das ſie zu heilen beſtimmt iſt, noch vergrößert.

6.

Modeſchriftſteller.

Wehe dem Schriftſteller, welcher das den meiſten ſo erwünſchte Unglück hat, eine Zeitlang in der Mode zu ſeyn! Wer in der Mode iſt, muß nothwendig auch aus der Mode kommen.

7.

Vaterliebe und Mutterliebe.

Selten kommt die Vaterliebe der Mutterliebe gleich, und zum Lobe des Vaters, der eine Ausnahme von der Regel macht, weiß ich nichts Stärkeres zu ſagen, als daß er die Mutter ſeiner Kinder zu ſeyn verdiente.

8.

Herrſchſucht der Menſchen.

Der Menſch will Alles beherrſchen, nur ſich ſelber nicht.

9.

Urtheil von Verſtorbenen.

Herzlich gern will ich von den Todten Nichts als Gutes reden, wenn Ihr mir nur erlaubt, von den Lebenden ſo viel Schlimmes zu ſagen, als wahr iſt.

10.

Die frommen Poeten.

Unſere neueſten Poeten ringen nicht mehr nach dem Lorberkranz, ſondern nach einem Heiligenſchein. Ich vermag aber dieſen eben ſo wenig, als jenen an ihren ſtattlichen Köpfen zu entdecken.

11.

Erziehungs-Art.

Ich kann es nicht ohne Unwillen ſehen, welchen Werth einige der neueſten Unterrichts-Verbeſſerer der bloßen Lehrart beylegen. Was in

aller Welt liegt daran, ob der Säemann den Samen mit der rechten, oder mit der linken Hand ausſtreut, wenn er nur überhaupt zu ſäen verſteht, und der Samen und der Boden etwas taugen?

12.

Die Freunde.

Mein tägliches Gebet iſt: Der Himmel bewahre mich vor Unglück, damit ich meine Freunde nicht kennen lerne.

13.

Das Bücherleſen.

Ich laſſe bloß darum hundert mittelmäßige Bücher ungeleſen, damit ich ein vortreffliches hundert Mahl leſen kann.

14.

Die neuen und die alten Poeten.

Allerdings können wir jedem Alten eine lange Reihe unſerer heutigen Poeten an die Seite ſtellen, die meiſten gleichen jedoch, wenigſtens in einem Stücke, dem Aeſop und dem Terenz, die bekanntlich beyde Sclaven waren.

15.

Narren und Kluge.

Es iſt von Tag zu Tag weniger zu hoffen, daß die Narren klug, und von Tag zu Tag mehr zu fürchten, daß die Klugen närriſch werden.

16.

Forderung der Kunſt.

In der Kunſt muß man ſtets das Höchſte wollen und vollbringen. Wer keine Iliade ſchreibt, iſt nicht nur kein Homer; er iſt kein Dichter.

17.

Die Schwärmer.

Der Schwärmer gleicht einem Haus in Flammen. Ihn laßt in Gottes Nahmen brennen, und ſorgt blos dafür, daß ſein verderbliches Feuer nicht die Argloſen, die ihm nahe ſind, ergreift.

18.

Die Himmelsbürger.

Wenn je der Himmel eine etwas beträchtliche Anzahl von Seligen zählt: ſo möchte ich wohl wiſſen, woher der liebe Gott ſie genommen hat.

19.

Die Kunſt zu fliegen.

Der gute Wiener-Künſtler, mit ſeinen künſtlichen Flügeln! Es iſt ihm keinesweges Ernſt mit ſeiner ſo oft verſpotteten Erfindung. Er will ſich bloß über gewiße Philoſophen und Poeten, und vor Allen über gewiße Menſchenerzieher ein wenig luſtig machen.

20.

Gelehrte Zeitungen.

Unſere Bücherverurtheiler ſind umgekehrte Herkuleſſe. Statt gelehrte Augias-Ställe zu reinigen, gründen ſie eigene Ställe dieſer Art, deren Unrath die Kräfte eines zehnfachen Herkules zu Schanden machen würde.

21.

Satyren-Mangel.

Es iſt eine zum Lächeln reizende Klage der Deutſchen, daß es ihnen an ſatyriſchen Schriftſtellern fehle. Weder ein Juvenal, noch ein Swift, der Teufel mag es mit Euren Narrheiten aufnehmen.

22.

Vergänglicher Ruhm.

Ich möchte gewißen Leuten, die in unſern Tagen von ihrer unerhörten Weisheit ſo vielen ärgerlichen Lärm machen, für ihr Unweſen keine andere Strafe wünſchen, als daß ſie Augenzeugen ſeyn müßten, wie der durch ihre plumpen Hände erbaute Tempel des Ruhms in hundert Jahren als ein Tollhaus daſteht.

23.

Die neueſten Neuerer.

Der Eſel in der Fabel, der nach dem todten Löwen ſchlug, war eine Erzmemme gegen ſeine heutigen Brüder, die auf zwey Füßen gehen, und neue Lehrgebäude erfinden. Zwar toben auch dieſe entſetzlich gegen todte Löwen, haben aber zugleich die Tollkühnheit, ſich an die lebenden zu wagen. Eben ſo wenig nehmen ſie denjenigen Fabelhelden, der ſich mit der Löwenhaut verhüllt, zum Muſter. Ihre Ohren ſind ihnen zu lieb, um ſie zu verſtecken, und ſie wollen keine ſchreckliche Löwen, ſondern nur ſchreckliche Eſel ſeyn.

24.

Die neuen Homere.

Der griechiſche Homer ſchlief zuweilen, und die neueſten deutſchen Homere — wachen zuweilen.

25.

Rüge einer ſprüchwörtlichen Redensart.

Der Ausdruck: Er beleidigt kein Kind, muß nothwendig ſeinen Urſprung den Zeiten der Barbarey zu danken haben. Nur Barbaren können es für einen geringern Frevel halten, Kinder, als Erwachſene, zu beleidigen. Uebrigens wünſchte ich Nichts mehr, als daß man von gewißen gelehrten und hochweiſen Erziehungs-Künſtlern, deren Eigendünkel ſie glauben macht, ſie wären die wahren Kinderheilande, nur wenigſtens ſagen könnte, ſie beleidigten kein Kind.

26.

An die Feuerköpfe.

Ihr guten Leute! Ihr müßt nicht glauben,

daß weil Euch der Kopf brennt, Ihr darum auch Licht darinn habt.

27.

Ueberſpannte Forderungen.

Verachtet keine Anſtalt aus dem Grunde, weil ſie nicht Alles leiſtet. Es wird freylich noch immer geſtohlen, ſo viele Diebe man auch aufknüpft. Aber ich möchte deswegen doch nicht rathen, den Galgen abzuſchaffen.

28.

Narrenkur.

Der weiſe Salomo hat Recht mit ſeinem Spruch: Wenn Du den Narren in Mörſer thäteſt, und ſtampfteſt ihn wie Grütze, ſo wiche ſeine Narrheit nicht von ihm. Aber thue ihn Nichts deſto weniger hinein, und ſtampfe ihn nach Deinen beſten Kräften.

29.

Prüfet Alles!

Prüfet Alles, und das Gute behaltet! lehrt uns die Bibel! Aber der doppelte Wahlſpruch unſerer Tage bey Neuerungen iſt: Vom Alten

prüfet Nichts, und behaltet Nichts, und vom Neuen prüfet eben ſo wenig, aber behaltet Alles.

30.

Das Leben.

Das Leben iſt eine Bürde, die immer ſchwerer wird, je länger wir ſie tragen, und an der wir uns endlich zu Tode ſchleppen.

31.

Federnkrämpfe.

Es iſt noch die Frage, ob nicht mehr Todſchläge mit der Feder, als mit dem Schwerte verübt werden. Die kriegeriſchen Schwerter ruhen doch zuweilen. Aber welcher Friede ſetzt der Wuth der Federn ein Ziel? Könnten dieſe, wie jene, ſich in Pflugſcharen verwandeln, wo würde der Ackerbau einen größern Flor erlangen, als in Deutſchland?

32.

Blindheit des Glücks.

Glückliches Glück, daß Du blind biſt! Du würdeſt verzweifeln, wenn Dir plötzlich die Augen über Deine Günſtlinge aufgingen.

33.
Deutſche und franzöſiſche Trauerſpieldichter.

Es iſt lächerlich, daß gewiße deutſche Trauerſpieldichter mit ihrem kleinen Geiſt, ſo hoch auf die große Kunſt der Franzoſen herabſehen.

34.
Die Verdienſtvollen.

Es gibt Leute, die unaufhörlich das Knopfloch betrachten, in welchem der Verdienſt-Orden hängt, den ſie ſich ſelbſt ertheilt haben, und der alſo auch nur ihnen ſichtbar iſt.

35.
Stolz und Eitelkeit.

Wer wird nicht lieber gehaßt, als verachtet werden, und wer wird alſo nicht lieber ſtolz, als eitel ſeyn?

36.
Gelehrte Wunderknaben.

Ein gelehrter Knabe von acht Jahren, wie der junge Carl Witte, iſt freylich ein Wunder. Aber jedes Wunder ſpottet der Natur, die ihrer nicht ſpotten läßt, und ſo lange ſie alſo dem un-

mündigen Gelehrten zu ſeiner Weisheit nicht auch einen Bart verleiht, ſo lange hat man Urſache zu zweifeln, daß ſie ſich mit ſeiner voreiligen Mannheit ausgeſöhnt habe. Ueberhaupt wird man mich nimmermehr bereden, daß ſich Vielwiſſerey mit der ſüßen Unbefangenheit des kindlichen Alters verträgt. Und iſt es nicht grauſam, einem Kinde dieſe zu rauben? Endlich bin ich auch der Meinung, daß ein neues Wunder dazu gehört, wenn ein Knabe, den man in der Welt herum führt, um ihn gleich einem abgerichteten Elephanten begaffen und bewundern zu laſſen, nicht noch, ehe er halb zum Jünglinge reift, ein Opfer des kläglichſten Eigendünkels wird.

37.

Das ſeltſame Werkzeug.

Es gibt ein Tonwerkzeug, bey welchem man ſich bald tauſend Ohren wünſcht, und bald das einzige Paar verwünſcht, das man hat, und ich preiſe den verheiratheten Leſer glücklich, den die Zunge ſeiner Frau nur die Hälfte dieſes Räthſels errathen läßt.

1811.

Erſte Abtheilung.

I.

Der Komet des Wunderjahrs 1811.

Eine ganze Million Federn wollte ich zernagen, und wäre ich auch ein Klopſtock, ein Wieland, oder ein Leſſing, meine ſämmtlichen Werke und das ganze ſchön grünende Kleeblatt meiner Unſterblichkeit darum geben, wenn ich es auf irgend eine Art zu einem ſolchen digito monstrari et dicier hic est bringen könnte, als der matt ſchimmernde Irrſtern, der ſchon ſeit Monaten an unſerer Himmelsfeſte die allgemeine Huldigung einnimmt. Man hat freylich mit überirdiſcher, und eben daher unausſprechlicher Wonne eine ähnliche Empfindung, ſobald man hienieden eine Krone,

oder auch nur einen Lorber auf dem Kopfe trägt. Aber Himmel! wer hat jemahls nach dem größten König, nach dem größten Helden, oder nach dem größten Poeten mit einem Dollondſchen Sehrohr, oder mit einem Herſchelſchen Spiegel-Fernrohr geſehen. Mit der nähmlichen Brille, mit welcher der Stutzer im Schauſpiele, oder auf dem Balle Alles, was Odem hat, und ein Weib iſt, muſtert, mit der nähmlichen Brille, ſage ich, gafft er nach jedem Unſterblichen, der eine Welt mit allen ihren Feſtungen, oder den Parnaß, dieſe Feſtung, die ſich bloß der ſtürmenden Feder ergibt, erobert hat. Und was insbeſondere die armen Poeten betrift, zählt nicht jede Stadt unzählige angeſehene Herrn und Damen, der nicht angeſehenen Laſtträger, Ballenbinder, Karrenſchieber und Fiſchweiber nicht zu gedenken, die beynahe ſo wenig ſatt werden, den Kometen, als ſich ſelbſt im Spiegel zu betrachten, und dafür mit dem Stolz eines von dem erhabenen Stoff des Härings- und Stockfiſchfangs begeiſterten, und eben daher die Fiſcher und die Fiſchweiber hö-

her als die Klopſtocke, Wielande und Leſſinge achtenden Erziehungsrath, den Braunſchweig in ſeinen Mauern verehrt, und Johann Heinrich Campe nennt, den Sänger einer Iliade, einer Meſſiade, oder eines Oberons nicht über die Achſel, vielweniger mit bewaffnetem Auge anſehen? Und macht ſich nicht ſelbſt das Morgenblatt einer ähnlichen Parteylichkeit ſchuldig? Iſt es, ich ſage es nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl, iſt es z. B. dieſem undankbaren Blatte jemahls eingefallen, mich und hundert Andere, denen es doch ſein ganzes Daſeyn ſchuldig iſt, in Kupfer ſtechen zu laſſen, während es, ſobald der Komet ſich nur einer etwas erträglichen Geſtalt rühmen konnte, nichts Eiligeres zu thun hatte, als dem erſten beſten Mahler die ſorgfältige Abbildung dieſer Geſtalt aufzutragen? Und doch ſind Standſterne, wie wir tauſend Mahl leichter zu treffen, als ein Irrſtern wie dieſer, den kein Mahler in der Welt zum Sitzen bringen kann.

Was aber die großen Herrn und die großen Poeten und mich, was uns, ſage ich, am mei=

ſten verdrießen muß, iſt der Umſtand, daß wir, ſo ſehr wir uns auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, unſere Wichtigkeit mit der ſeinigen unmöglich vergleichen können, ohne ordentlich roth zu werden, und zu verzagen, um am Ende gar im eigentlichen Verſtande uns ſelbſt zu verlieren.

Laßt einmahl Eure Länder meſſen, Ihr Gewaltigen, oder vielmehr laßt uns annehmen, dem großen Alexander wäre es gelungen, die ganze Erde mit ſo vielem Recht die Seinige zu nennen, als Jeder, der kein Hageſtolz und kein Wittwer iſt, ſein zweytes geliebtes Ich, mit welchem der Gott der Ehe ihn verdoppelt hat. Was hätte er gehabt? Eine armſelige Kugel, deren Meilen-Durchmeſſer und Umkreis nur nach Tauſenden gerechnet wird, und auf deren Oberfläche, wenn gleich dieſe ſich bis zu Millionen erhebt, das Trockene gegen dem Naſſen ſich in einem ſo nachtheiligen Verhältniſſe befindet, daß Jeder unter uns ſich zwey Mahl erſäufen, bis er ein Mahl ſich hängen kann, und wie klein muß

alſo der weltbezwingende Schüler des Ariſtoteles ſich ſelbſt erſcheinen, wenn er ſein Gebieth mit einem Körper vergleicht, deſſen Schweif, der doch unmöglich die Hauptſache bey ihm ſeyn kann, allein vierzehn Millionen Meilen bedeckt! Und da wir durch Nichts berechtigt ſind, den Kometen für einen herrenloſen Landſtreicher zu halten: ſo frage ich, ob, wenn wir ebenfalls einen Alleinherrſcher auf demſelben annehmen, der macedoniſche Held gegen Jenen nicht ein bloßer Dorfjunker wäre? Gerechte Götter, was ließe ſich in einem ſolchen höhern und erweiterten Kreiſe nicht ſchlachten und erobern! Möchten es auch keine Menſchen, ſondern ganz andere Geſchöpfe ſeyn, als wir, wenn ſie nur ſterblich wären, und Blut hätten, das ſich vergießen läßt. Aber eitler Wunſch! Der größere Sohn des großen Philipp bringe einmahl ſo viele hunderttauſend Mann auf die Beine, als überhaupt auf den Beinen ſind, und ſiege über die Schwierigkeiten einer Landung, ich bin Bürge dafür, der Beherrſcher des Kometen wird es kaum der Mühe werth

finden, ihm irgend einen abenteuernden Anführer mit einem Streithaufen entgegen zu ſchicken.

Den Poeten und den Schriftſtellern überhaupt, um auf dieſe überzugehen, darf ich ſogar den gewagten Satz, der glänzende Schweif des Kometen ſey Nichts mehr und Nichts weniger, als geglättetes Velinpapier, erlauben, und demungeachtet, oder eben deswegen hoffen, daß Keiner von ihnen die Stirn runzelt, oder die Achſeln zuckt, einem ſolchen Kometen könne von jedem Poeten gar nicht Ehre genug erzeigt werden. Ich gebe jedem unſerer wenigſtens der Zahl nach nicht ſchwachen Muſen = und Minervas-Söhne eine zweyte rechte Hand ſtatt der linken, und in jede dieſer beyden Rechten eine doppelte Rennfeder; ich verwandle das rothe, das weiſſe und das ſchwarze Meer, den Miſſiſſippi und den Ganges, den Po, die Themſe, die Seine und die Tiber, den Rhein, die Donau, den Neckar, die Elbe, die Saale, die Spree und die Pleiße, den Genfer und den Bodenſee, die Heilquellen zu Pyrmont und zu Spaa, kurz, alle Meere, Seen, Ströme, Flüße, Quel-

len, Teiche und Bäche, und ſogar die Hippokrene in eben ſo viele Tintenfäſſer; ich bedinge zugleich jedem der Schreibenden ein dreyfaches Neſtoralter, und nun ſage ich zu dem mit Händen und Federn, mit Tinte und mit Jahren ſtattlich ausgerüſteten Heere, verſucht es einmahl, eine Länge von vierzehn Millionen Meilen und eine mehr als verhältnißmäßige Breite nicht etwa mit göttlich-homeriſchen Heldengedichten, mit ſchweren Trauerſpielen und noch ſchwerern Luſtſpielen, oder mit halb leichten Romanen, Mährchen und Erzählungen, ſondern nur mit ganz leichten kindlichkindiſchen Klingelreimen anzufüllen; ich will mich ſogar ſtatt der gereimten Proſe mit ungereimter begnügen, und überdieß ein Auge zudrücken, wenn Ihr auch die Kunſtrichter, die bekanntlich größtentheils am gedankenloſeſten, und alſo auch am ſchnellſten ſchreiben, als Handlanger mit arbeiten laßt; mit Einem Wort, ich erlaube Euch alle möglichen Kunſtgriffe, und Ihr werdet doch noch mit Schimpf beſtehen. Man glaube nicht, daß ich ſo unbillig bin, auf die bis-

her gelieferten Werke ein verkleinerndes Auge zu werfen. Im Gegentheil, ich gedenke nicht anders als mit ſtaunender Ehrfurcht der geſchriebenen und der gedruckten Hekatomben, welche vor Salomos Zeiten, zu Salomos Zeiten, und nach Salomos Zeiten von dem eiſernen Fleiß und den eiſernen Griffeln der ſchönen und nicht ſchönen Geiſter, der hochgeweihten philoſophirenden Schuſter, und der nicht geweihten ſchuſternden Philoſophen, der frommen, dummſeligen und heilige Zoten reißenden Karfunkel-Poeten, und der kopfvernagelten Geſammt-Schul- und Hofmeiſter, der Urköpfe, der Nachahmer und der Ueberſetzer dem nimmerſatten Schlunde der Leſewelt zum Opfer gebracht wurden. Aber was antwortet Ihr, wenn ich frage, ob es Euch gelungen iſt, mit dieſer ganzen Bücher-Unzahl nur die trockene Fläche der winzigen Erde zu bedecken? Was antwortet Ihr mir, wenn ich ferner frage, ob durch die Laſt Eurer mit Buchſtaben geſchwärzten Lumpen das Meer aus ſeinen Ufern tritt, und ob endlich nicht jeder weiſſe Bogen

Papier eine bittere Satyre wenn nicht auf die Ohnmacht Eurer Köpfe, doch auf die Ohnmacht Eurer Hände iſt? Wahrlich, wäret Ihr Schriftſteller, wie Ihr ſeyn ſolltet, ſo möchte zwar Euer Nächſter ſeines Geldbeutels und ſeines Lebens vor Euch ſicher ſeyn, aber das Hemd vom Leibe würdet Ihr Jedem reißen, um es in die Papiermühle zu tragen, und Euch ſelbſt das Zeugniß geben zu können, daß Ihr Leute ſeyd, die ſich den körperlichen Stoff ihrer Werke auf eine eben ſo rühmliche Art zu verſchaffen wiſſen, als den geiſtigen.

Wo Papier iſt, da fehlt es in der Regel weder an Feder und Tinte, noch an Händen, die ſchreiben und drucken, und wir ſind alſo ordentlich zu dem Glauben gezwungen, der Schweif des Kometen habe erſt vor Kurzem die Preſſe verlaſſen, und zeige ſich irgend einer ihm nahen Leſewelt in einem ganz andern Lichte, als der unſrigen. Aber welch ein Heer von Fragen zieht dieſe mehr als wahrſcheinliche Vorausſetzung gleichſam als einen Kometenſchweif hinter ſich her? Und

hat nicht jede dieſer Fragen den ärgerlichen Zweck, unſerer vorhin ſchon aufs Aeußerſte gebrachten Demuth neue Nahrung zu geben? Kann z. B. dieſer über und über bedruckte Schweif nicht ein einzelnes Heft einer gelehrten Zeitung ſeyn, in welchem wir gelegenheitlich ſammt und ſonders, ohne daß wir die Aufnahme einer Gegen-Antwort in das Blatt hoffen dürfen, elende Schriftſteller geſchimpft werden, deren ſämmtlichen Werken ſchon zu viel Ehre widerfährt, wenn nur die ſo hochſtehenden Mitarbeiter jener urtheilenden Anſtalt ſich die Mühe nehmen, ihre Titel abzuſchreiben? Und ſetzt nicht eine ſolche gelehrte Zeitung einen Bücher-Ueberfluß voraus, von welchem der bloße Gedanke uns Schwindel erregt, und gegen welchen der unſrige nicht einmahl ein Sonnenſtäubchen iſt? Wer ſagt uns, fahre ich zu fragen fort, mit welchem verdammten philoſophiſchen Lehrgebäude der Schwanzſtern hunderte der unſrigen zu verſpotten und zu vermiethen, die Frechheit hat? Kann er nicht, was beynahe noch verdammter wäre, einen allerneueſten Unterrichts-

Plan, nach welchem ein Junge das Geheimniß der Buchſtaben und der Zahlen in vier und zwanzig Secunden begreift, dem unſrigen, der Gott weiß wie viel Mahl vier und zwanzig Minuten zu demſelben Zweck erfordert, entgegenſetzen? Kann er nicht, meine Feder weigert ſich beynahe, den Frevel niederzuſchreiben, kann er nicht das platte Geſindel der Alten, den ſtockblinden Bettler Homer mit ſeinen einſchläfernden Ammenmährchen, den zierlichen Schwätzer Cicero mit ſeiner Erbſennaſe, den ausgepochten Euripides, und den ausgepfiffenen Sophocles, den Tropf Ariſtophanes mit ſeinem ſchnurrigen Witz und ſeiner ſpaßhaften Deutungsgabe, und endlich die elenden Versmacher Horaz und Virgil, die nicht einmahl wußten, was ein Sonett iſt, die von keiner Madonna begeiſtert, und von keinem andern Karfunkel, als der Alltagsſonne am Himmel beſtrahlt wurden, kann er nicht, ſage ich, dieſes ungeweihte und heidniſche Geſindel empfehlen, und dagegen ſein hämiſches Spöttermüthchen an den alt=neu=poetiſchen jugendlichen Kirchenvä=

tern kühlen, die kein anderes als Weihwaſſer zu ihrer Tinte nehmen, denen Nichts als das Unausſprechliche, einige leicht auszuſprechende Schimpfwörter abgerechnet, über die Engelszunge kommt, und die ſich ihre Leyer, ſtatt aus Ochſenhörnern, aus den heiligen Knochen reimender Mönche und Nonnen, und Schneider und Schuſter des bekannten goldenen Jahrhunderts der Deutſchheit drechſeln ließen? Kann er uns nicht mit unſerem Sehnen nach einem unendlichen der Teufel weiß was, mit unſerem heiligen Weibergötzendienſte, mit den ungeſalzenen Weiberthränen einer Unzahl zwanzigjähriger alter Vetteln männlichen Geſchlechts über die Erbärmlichkeit einer Zeit, in welcher ſie, wie der läſternde Komet behauptet, ſelbſt das Erbärmlichſte ſind, ins Angeſicht lachen? Unheiliger und Entſetzen erregender Gedanke! Lieber will ich glauben, der myſtiſche Schweif ſey Nichts, als ein bloßer ungeheurer Almanach dramatiſcher Spiele, oder ein Damenkalender, oder ein Taſchenbuch der Freundſchaft und Liebe, oder eine Prinzeſſin Urania, die, ſo ſtolz auch

ihr Herr Pflegvater Falk auf ihre Vorzüge iſt, nichts deſtoweniger, trotz ihrer übrigen Schönheit, kein Jude für aller Welt Schätze auf den Mund küſſen würde, obgleich die Dame mit eben dieſem von dem Volk Iſrael verabſcheuten Munde den Ton einer neu-chriſtlich-myſtiſchen Berliner Jüdinn aufs glücklichſte ſich zu eigen macht, indem ſie in einem heftigen Anfalle von hohnneckend-ſatyriſcher Laune ihrem zur gerechten Strafe für ſeine mannigfaltigen Sünden, und beſonders für ſeine Vernachläßigung der Nibelungen und des Heldenbuchs, gleich einem alten Raubſchloſſe in Schutt und Moder verſunkenen Vaterlande nicht nur über die Mittel, durch welche ſeine eingefallenen Pfeiler wenigſtens in Gedanken wieder hergeſtellt ſind, mit der Weisheit eines Vitruv baukünſtleriſche Vorleſungen hält, ſondern auch über des beſagten verſunkenen Vaterlands Glauben, Un- und Aberglauben, von welchen Glaubens-Drillingen der erſte nur den Pöbel ziert, und der zweyte auf den Scheiterhaufen gehört, der dritte aber allein drey

Mahl ſelig und heilig zu ſprechen iſt, ſich mit unglaublicher Salbung vernehmen läßt.

Am Ende ſehen wir in dem Kometenſchweiſe gar nur das in der Weidmanniſchen Buchhandlung einer höhern Welt herauskommende neueſte Meßverzeichniß, und dieſe Vorſtellung allein kann uns berechtigen, die gebeugten Häupter wieder ein wenig zu erheben. Müßte dieſe Büchermuſterkarte nicht ganz andere Strahlen von ſich werfen, wenn ſie auch nur halb ſo viele Sonetten-Sammlungen, als die unſrige, aufzuweiſen hätte?

Ich wäre nicht werth, den Nahmen unſers Kometen aus der Feder fließen zu laſſen, viel weniger die Augen zu ihm zu erheben, wenn ich die Gabe an ihm zu preiſen unterließe, durch welche ſelbſt ein ſo arger Galgenvogel, als der Rabe, ſich die Achtung der Welt zu verſchaffen gewußt hat. O ihr neuen und neueſten ſchweif- und glanzloſen, in und außer Eurem Vaterlande Nichtsgeltenden Seher und Propheten, die den Sternen bloß an der Zahl gleichen, wie habt Ihr Urſache, dem Himmel zu danken, daß aus Nichts

nicht noch weniger werden kann, wenn Ihr es wagt, Euch mit nebenbuhleriſcher Keckheit dieſem die wichtigenſten Ereigniße verkündigenden Geſtirn an die Seite zu ſtellen! Eure Prophezeyungen, die Ihr an allen Enden und Ecken, auf Höhen und in Tiefen, in großen und in kleinen Wickelſchriften verkündigt, werden kaum von Euch ſelbſt und einigen andern alten Weibern geglaubt, während die halbe Welt den ſeinigen ein ſo ehrenvolles Zutrauen ſchenkt, daß ſie ſich ſogar diejenigen nicht nehmen läßt, die man ihm bloß andichtet. Höchſtwahrſcheinlich iſt dieſer Komet auch ein ganz anderer Wunder-Doctor als Eure Mesmer und Puyſegüre und ihre Jünger. Oder glaubt Ihr etwa, er ſetze ſich mit der Sonne, und alſo dem Apollo, dem Gott aller Aerzte, für Nichts und wieder Nichts in einen ſo genauen Verkehr, und laſſe ſich bloß zum Spaß, oder für Langeweile von ihr oder ihm magnetiſiren? Wer hat aus eben dieſem Grunde mehr Beruf zum Aufſeher eines Gemein-Tollhauſes, als er? Und könnte ſein Schweif ſich etwas Beſſeres zu

ſeyn wünſchen, als eben dieſes Tollhaus? Habe ich, o Du himmliſches Geſtirn! habe ich die Wahrheit getroffen, o ſo ſprich, kannſt Du mir den ſehnlichſten meiner Wünſche nicht in den Augen leſen? Oder ſoll ich Dich knieend bitten, daß Du keinen Winkel der Erde, weder Städte noch Dörfer, weder Muſenſitze, noch Muſenberge, noch Muſenhügel vorbeygehſt, ohne bey Gelehrten und Ungelehrten, bey den Schriftſtellern und ihren Leſern, bey Lehrern und Lernenden, bey Poeten und Philoſophen aus alten und neuen, und aus gar keinen Schulen, bey den Meiſtern und ihren Jüngern, bey Vornehmen und Geringen, bey Herrn und Dienern, bey Jungen und Alten, bey dem Hirten und ſeiner Herde, und vor Allen bey gewißen wohlbekannten lächerlichen Affen, welche mit ihren Gänſekielen und Gänſeköpfen dem Schöpfer ins Handwerk zu pfuſchen, oder vielmehr ſeine Werke zu meiſtern ſich anmaßen, Deine für ſich ſelbſt ſprechenden Rechte geltend zu machen? O beſter aller Wandelſterne! glaube es einem wohlmeinenden Erdenbewohner,

wir ſind mit gewißen Leuten in einer verzweifelten Lage. Das Eiſen wird täglich theurer und ſeltener, und die Zahl der Adamsſöhne, denen wir ohne die offenbarſte Gewiſſensverletzung die Kette nicht verſagen können, täglich ungeheurer. Doch Verzeihung, edles Geſtirn! Die Wärme meiner Menſchenliebe macht mich unbeſcheiden. Ich vergaß, daß Dein Schweif nur vierzehn Millionen Meilen lang iſt, und daß Niemand mehr Raum bedarf, als — die Narren.

Seyd Ihr denn gar des Teufels, frage ich mit Zähneknirrſchen und mit der Thräne des Unmuths im Auge, daß Ihr unſer Einem zumuthet, man ſoll ein Klotz voll Philoſophie, oder ein dem Wohl und Wehe abgeſtorbener Trappiſt ſeyn, und nicht berſten vor Neid über den Verdienſt- und Ruhm-Ueberfluß eines ſolchen den Himmel durchſchweifenden Abenteurers und irrenden Ritters von einem Sterne? Ich frage es, und fahre fort.

Es iſt eine herrliche Sache, wenn man nicht weiß, was man aus einem Dinge machen ſoll, weil man dann alles Mögliche aus ihm machen

kann, und kein Menſch wird ſich alſo einfallen laſſen, mir widerſprechen zu wollen, wenn ich die Welt verſichere, unſer Komet ſey eine geiſtvolle Dame, die eine Kunſtreiſe angeſtellt hat, um ſich der Sonne in der Stellung einer Madonne, oder einer Sphinx zu zeigen, und gelegenheitlich in dieſem hitzigen Dunſtkreiſe Schillers Lied von der Glocke, oder den Gang nach dem Eiſenhammer, oder Bürgers Lenore, oder die Kuh eben dieſes Dichters zu kunſtleſen. Der vierzehn Millionen lange Schweif der reiſenden Künſtlerinn, der den Sternſehern ſo viel zu ſchaffen macht, erklärt ſich in dieſem Falle von ſelbſt, oder ſpricht ſich, wie ein ächtes Mode-Kunſtwerk ſelbſt aus, und wer den Seidenwürmern es nicht zutraut, daß ſie ſeit der Schöpfung eine ſolche Schleppe geſponnen haben könnten, der glaube ohne Furcht, Händel mit mir zu bekommen, die Schleppe danke ihr Daſeyn nicht blos ſpinnendem, ſondern auch ſchreibendem Gewürm, und ſey zum Theil aus den Sonetten, Lobgeſängen und Lobreden a u f die Kunſt der Künſtlerinn, und den ge-

lehrten und tiefſinnigen Abhandlungen über dieſelbe zuſammen geſetzt. Noch weniger als an dem ungeheuren Schweife dürfen wir an dem irrkreiſenden Gange der ſchönen, die Lady Macbeth ſpielenden Nachtwandlerinn, oder ihrem Abweichen von der gewöhnlichen Planeten-Heerſtraße ein Aergerniß nehmen. Welche Erdenkünſtlerinn hat jemahls ſelbſt das kleinſte Landſtädtchen verſchmäht, in welchem ſie den gebührenden Geld- und Bewunderungs-Zoll für ihre Kunſtanlagen einzuſammeln hoffen konnte, und wer wollte alſo die himmliſche tadeln, wenn ſie den ganzen Thierkreis durchwanderte, und z. B. den Steinbock, den Widder, den Waſſermann und den Schützen bloß verließe, um über ihre Proteus-Verwandlungen, und die übrigen Zeichen und Wunder, die ſie durch das Spiel mit ihren Mienen und – ihrem unermeßlichen Schawl hervorzubringen pflegt, mit einem ächten Künſtler-Genuße die dummen und ſtummen Fiſche die Mäuler aufſperren zu ſehen?

Nichts iſt mir begreiflicher, als daß Ihr nicht

wißt, was Ihr dazu ſagen ſollt, wenn es Euch zu Ohren kommt, daß man bereits mit guten Augen und noch beſſern Fernröhren einen zweyten Kometen erblickt, der gegen uns im Anzuge iſt. Ihr wißt es nicht, aber ich weiß es. Freund, ſage ich zu Dieſem und Jenem, der ſich breit machen will, und irgend einen Schweif hinter ſich herſchleppt, Freund, bilde Dir nicht ein, Du ſeyeſt der Einzige Deiner Art, und wenn Du auch ein Komet biſt. Ihr guten Leute, ſage ich ferner, und meine die ganze Welt, merkt es Euch wohl, der Himmel hängt nicht immer voll Geigen, er hängt auch zuweilen voll Kometen, deren Abſicht Nichts weniger iſt, als Euch zum Tanz aufzuſpielen.

Da ſteht er alſo, der majeſtätiſche Wandelſtern, nähmlich er, der gekommen iſt, und nicht der, welcher kommen ſoll, da ſteht er mit ſeiner drohenden Ruthe hoch über Euch. Er ſteht, oder ſcheint wenigſtens zu ſtehen. Aber Ihr ſcheint wie Trunkene nicht mehr ſtehen zu können. Ums Himmelswillen, welch ein Zittern

wandelt Euch an? Und ſoll ich Euch einen Spiegel bringen, damit Ihr noch blaſſer werdet, als Ihr bereits ſeyd, wenn Ihr die Todtenbläſſe auf Euren Geſichtern erblickt? Im Ernſt, ich begreife Euch nicht mit Eurer Angſt. Seyd Ihr denn nicht fromme Leute, wahre Heilige, denen höchſtens ein wenig Erbſünde anhängt? Beſoldet Ihr nicht eigene Himmelspförtner, die Euch eben dieſe Sünde, zu der Ihr ſo ſchuldlos gekommen ſeyd, ohne die geringſte Schwierigkeit vergeben? Gebt Ihr nicht Gott, was Gottes, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt? Zeigt Ihr nicht die tiefſte Rührung bey dem Unglück, das, ich will nicht ſagen, Königen und Helden, Miniſtern, Räthen und Geheimſchreibern, Soldaten, Bürgern und Bauern, ſammt ihren Weibern und Kindern, ſondern ſogar den Läufern, Lichtputzern, Zofen und Lakeyen, und jeder Erbärmlichkeit auf der Schaubühne widerfährt, und liebt Ihr alſo nicht Euren Nächſten, wie Euch ſelbſt? Beſucht Ihr nicht, wenn auch nicht immer, die Kirche, doch deſto fleißiger die Neben-

Lehrſäle Eurer Philoſophen und Schönheitsleh=rer, in welche ſich die wahre Gottſeligkeit und Gottesgelehrſamkeit geflüchtet hat? Leſet Ihr nicht, bis der Schlaf ſeinen bleyernen Fittich über Euch ausbreitet, die eben ſo gottſeligen, als unſterblichen Werke Eurer geweihten und gebenedeyten Meiſterſänger, deren jugendlichen, im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts geborenen Naſen die Hexe von Endor einen lebendigen Odem des Mittelalters eingeblaſen hat? Hängt Ihr nicht wenigſtens Eure kleinen Diebe? Sorgt Ihrnicht mit allem Eifer für Erwerb= und für Schulmeiſter=Schulen, für Spinn= Waiſen= und Findelhäuſer? Habt Ihr nicht mehrere tauſend Thaler zu einem Denkmahle für den ſeligen Doctor Martin Luther beygetragen? Und ſolche muſterhafte Leute fürchten ſich vor einem Kometen? Unmöglich! Er kann und wird Euch kein Haar krümmen. Mag er immer die ſchmutzige Drehkugel, die Euch gebiert und nährt, und wieder verſchlingt, mag er ſie aus ihren Angeln reißen, und indem er ſich über ſie hinſtürzt,

auch den kleinen Reſt des feſten Lands vollends in ein Meer verwandeln, was könnt Ihr, da jeder Hausvater unter Euch ein Noa iſt, was könnt Ihr von dem Himmel anders erwarten, als daß er ſo viele Archen für Euch zimmern läßt, als man Geſchlechter unter Euch zählt, oder wenn es dazu an Holz gebricht, daß er, um Euch den Aufenthalt in dem naſſen Urſtoffe ſo angenehm als möglich zu machen, Euch im Augenblicke der allgemeinen Sündfluth, die weit und breit keine Sünder findet, in Wallfiſche und Hayfiſche, in Panzer= Igel= Horn= und Schwertfiſche, in Seehunde und Seeteufel umſchafft? Oder ſollten wirklich gewiße gallenſüchtige Tadler, wie Perſius, Juvenal und Swift, Euch nicht zu nahe getreten ſeyn, wenn ſie Euch ſammt und ſonders in den Bart hinein für lebendige Sündenregiſter erklärten? Und wäre es alſo wahr, was dieſe Kühnen Euch nachſagen, daß den meiſten Vätern unter Euch, wenn ſie drey Kinder, Töchter oder Söhne haben, zum König Lear Nichts fehlt, als eine Krone, und — eine

Kordelia, und daß umgekehrt, die Väter und Mütter es mit ihren Söhnen und Töchtern nicht beſſer meinen, als dieſe mit ihnen? Wäre es wahr, daß Ihr Gift mit den Händen und mit der Zunge miſcht; daß Ihr verwundet, ſtatt zu heilen; daß Ihr Eurem Wohlthäter Fallen und Schlingen legt; daß das Lamm ſicherer vor dem Wolf, als die Unſchuld vor Euch iſt; daß Ihr taub ſeyd bey dem Flehen der Wittwe, bey dem Jammern der Waiſe, die doppelt verwittwet und doppelt verwaist durch Euch ſind; daß die Nahmen Recht und Gerechtigkeit Euch bloß dienen müßen, um, indem Ihr ihre Geſetze mit Füßen tretet, ihre Rache von Euch abzuwenden; daß Ihr nur ein Herz habt, um zu grollen; daß Ihr die Leiden Eures Bruders zu Euren Ergetzlichkeiten zählt; daß Ihr die Wahrheit ans Kreuz ſchlagt, und den Mann mit dem Kunſt- und Schönheits-Sinne ins Bettelhaus verweist; daß Ihr niederträchtige Sclaven und übermüthige Tyrannen zugleich ſeyd; daß Eure Liebe Wolluſt, Eure Gottesfurcht Läſterung, Eure Wohl-

thätigkeit Prahlerey, Eure Beſcheidenheit Hochmuth, Eure Freundſchaft Eigennutz, Euer Liebkoſen hämiſcher Spott, und jeder Eurer Schwüre Meineid iſt; daß ein Krokodill aus Euren Augen weint; daß Ihr gebt, um zu nehmen, küßt um zu verrathen, umarmt, um zu erdrücken; daß Ihr ein Laſter durch das andere, den Geiz durch die Verſchwendung, und die Verſchwendung durch den Geiz zu einer Tugend erhebt? Schreckliche Anklagen! O ich bitte Euch, fordert Genugthuung, fordert ſie noch von der Aſche der Verleumder, die den Teufel abmahlten, und Euren Nahmen unter das Bild ſetzten! Aber Ihr ſchweigt, und welch ein trauriges Bekenntniß iſt dieſes Schweigen! Kann mir jetzt Euer Heulen und Zähnklappen beym Anblick des Kometen, Eure öffentliche und heimliche Furcht vor ihm noch ein Räthſel ſeyn? Ihr habt ganz Recht. Entweder muß er ſelbſt ſo ſehr aus der Art ſchlagen, als Ihr, oder er kann Euch unmöglich mit ſeinem Schweife ſo freundlich zuwedeln, als Eure Schooßhunde. Mit Einem Worte, wenn

dieſer fliegende Drache auch eine wahre Tauben=
natur beſitzt, er muß doch zum erſten Mahl em=
pfinden, wie es einem Zornigen zu Muthe iſt,
ſobald er auf ſeiner Reiſe in das Sonnenbad,
das ihm, wie man von ſeinen vertrauteſten Freun=
den weiß, zur Stärkung ſeines geſchwächten Kör=
pers verordnet iſt, ſobald, ſage ich, er auf die=
ſer Badereiſe, die er nach dem Beyſpiele unſe=
rer gelehrteſten Reiſenden beynahe mit einer
etwas zu großen Eilfertigkeit zurücklegt, ſich auch
nur eine oberflächliche Welt = und Menſchen=
kenntniß erwirbt, und meiner herzlichen Liebe
gegen Euch werdet Ihr alſo die wohlmeinende
Warnung vor der Sicherheit des Leichtſinns,
und den wohlmeinenden Rath zu gut halten,
daß Ihr keinen Augenblick verſäumt, nicht nur
im Staub und in der Aſche Buße zu thun, ſon=
dern auch bey dieſer Gelegenheit endlich einmahl
mit Ernſt den gewiß wichtigen Verſuch anzuſtel=
len, ob es denn wirklich ganz unmöglich iſt, daß
aus den klugen, gelehrten, geiſt= und kunſtrei=
chen, tief= und ſcharfſinnigen, kühnen, witzigen,

ſchlauen und verſchlagenen Nachkommen des alten Vater Adams auch noch — weiſe und gute Menſchen werden.

Erhebt, ich bitte Euch, erhebt Eure Augen und ſehet, wie freundlich = verſöhnt der milde und ſanfte Wandelſtern jetzt ſchon auf Euch herunterblickt! Er ſieht Eure Zerknirſchung, und tanzt vor Entzücken, weil dieſe ihn hoffen läßt, daß ſpäte Menſchenalter, daß künftige Sternkundige, daß Gelehrte und Layen, um ſein Verdienſt um die Welt und um die Menſchheit zu verewigen, ihn nicht bloß einen Heidenbekehrer, ſondern, was noch unendlich mehr ſagen will, einen Chriſtenbekehrer nennen werden für und für.

II.

Der Rabe.

Ich müßte ein großer Tropf ſeyn, wenn ich von meinen Verdienſten bloß darum nicht ſprechen wollte, weil es meine Verdienſte ſind. Zwar ſehe ich ſchon im Geiſt von hundert Naſen neun und neunzig ſich rümpfen, wenn ein armer Rabe einmahl nach menſchlicher Weiſe lieber ſich ſelbſt, als Andere lobt. Allein gerade aus dieſem Grunde werde ich mich um ſo ernſtlicher beſtreben, mir ſo viele Ehre zu erzeigen, als ich brauche, um, wenn mich gerade dieſer Ehre wegen etwa bey feindſeligen Geſchöpfen, die weni=

ger von meinem Ich halten, als ich, ein Bischen Schande treffen ſollte, dieſe mit demſelben Gleichmuth zu ertragen, den man täglich an Euren mir zum Vorbild dienenden, ſich die eigene Naſe beräuchernden, und die eigene Stirn bekränzenden Jüngern der Muſen und Lehrern der Weisheit zu bewundern Gelegenheit hat, und mögen alſo auch die bunten Papageyen und die ſchneeweißen Schwäne und Gänſe, die Nachtigallen, die Lerchen und die Kanarienvögel, mit allem übrigen Federvieh, das nicht ſchwarz iſt und nicht krächzt, mich ausſchnattern, ausziſchen und auspfeifen, die Welt ſoll dennoch durch mich erfahren, was ſie an mir hat. Doch was rede ich von den Vögeln, welche, den nachäffenden Spottvogel ſelbſt nicht ausgenommen, dem boshaften Splitterrichten nicht halb ſo ſehr ergeben ſind, als die ſich ſelbſt ſo nennenden unſeligen Mitteldinger von Engeln und von Vieh! Nur dieſe elenden, ſchnabel- und flügelloſen Geſchöpfe, nur dieſe werden, wie ich fürchte, meiner groben Selbſtſucht aus keiner andern Urſache das Ur-

theil ſprechen, als weil die ihrige noch zehn Mahl gröber iſt.

Nach dieſer Schutzrede für meine Sünde, ermangle ich nicht, die Sünde ſelbſt zu begehen. Meine Farbe, um bey dieſer anzufangen, ſollte billig von den beyden Welten, die man die große und die gelehrte nennt, ſich aller möglichen Achtung zu erfreuen haben, da ſie die Farbe des Teufels und der Buchdrucker iſt. Allein es iſt eben ſo unglaublich als wahr, ich muß mich auch darum anſchwärzen laſſen, weil ich — ſchwarz bin. Der häßliche Vogel! rufen Damen und Herrn, ſo oft mich mein Flug ihnen unter die Augen führt, und ungeachtet mich die Natur zum Prediger in der Wüſte und zum Galgenprediger obendrein berufen hat, will man es doch ihr und mir nicht verzeihen, daß ich auch äußerlich nicht wie Harlekin-Papagey, ſondern mit dem Anſtand erſcheine, den meine Würde mir vorſchreibt. Indeſſen ſieht man, zur Schande meines Geſchlechts ſey es geſagt, immer noch einzelne irrkreiſende Thoren und Stutzer unter

uns, denen es Nichts weniger als leid iſt, daß die Natur ihnen die Ehrfurcht gebiethende Schwärze verſagt, und ſie durch die weiſſe Farbe, oder vielmehr Nicht-Farbe gebrandmarkt hat, wenn gleich zum Glück die Zahl dieſer Sonderlinge ſo gering iſt, daß man mit Recht einen weiſſen Raben für eine eben ſo große Seltenheit hält, als einen weiſen Menſchen, oder einen Sokrates.

Ein Vogel, der, trotz ſeiner Schwärze, dem Apollo ſo gut als der weiſſe Schwan heilig iſt, und von welchem das ſtrahlende Oberhaupt der neun klugen Jungfrauen, die man Muſen nennt, ſogar einſt ſeine Geſtalt borgte, um ſich vor dem Blitze ſchleudernden Zeus zu verbergen, ein ſolcher Vogel, ſage ich, muß nothwendig die poetiſche Weihe erhalten haben, und wohl mir! ich darf mit Recht mich rühmen, daß einige der allerneueſten und allerjüngſten, und eben daher auch allervortrefflichſten Poeten meinem Beruf auf den Helikon beynahe mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als recht iſt. Oder ſoll ich et-

wa ihre Halbreime und ihre ungetheilten Verſe, und ſelbſt ihre am meiſten bewunderten Sonette für kein Kompliment halten, das ſie meinem Krächzen machen, und ſchmeichle ich mir zu viel, wenn ich hoffe, man werde mich in Kurzem vor den Fenſtern der halben Leſewelt, und der beſten Kunſtrichter obendrein, ſtatt der Nachtigall hängen ſehen?

Weiß aber die Zunft, die mich mit ſo aufmunterndem Wohlwollen in ihre Mitte aufgenommen hat, und welcher ich hiemit öffentlich für dieſen wenn gleich wohlverdienten Beweis ihrer Achtung danke, Verdienſte zu ſchätzen, ſo geſtehe man auch von mir, daß ich mir ſchätzenswerthe Verdienſte zu erwerben weiß, und daß in gewißen Eigenſchaften meine Gönner und Verehrer ſelbſt mir kaum gleichkommen. Wenn ich z. B. auch mitunter mehr Latein aufſchnappe, als mancher Profeſſor verſteht, und wenn vielleicht ſelbſt das Griechiſche meinem Schnabel nicht zu ſchwer wäre, könnt Ihr mir darum das Zeugniß verſagen, daß ich Nichts deſto weniger

von Allem, was unſere Zeit unter dem Nahmen der Gelehrſamkeit und der Bildung der Alten mit Recht verachtet, mich beynahe ſo rein erhalten habe, als ob ich in irgend einer Eurer neueſten Muſterſchulen von dem höchſten Schulmeiſter-Urbild, oder dem Schulmeiſter aller Schulmeiſter erzogen und unterrichtet worden wäre?

Je mehr aber die durch keine Kunſt verhunzte Natur meines Geſangs und die göttliche Eintönigkeit deſſelben Euren in das ferne Mittelalter hineingereckten Ohren ſchmeichelt, und je mehr Ihr von meiner tiefen Unwiſſenheit auf mein tiefes Gemüth, und von meinem barbariſchen Ungeſchmack auf meine hohe Natur ſchließen könnt, deſto weniger kann ich es reimen, daß bis auf dieſe Stunde ſelbſt in den neueſten Geſchmackslehrbüchern, die doch zum größten Theil von Rechts wegen ſchon an ihrer Stirne mein Bild tragen ſollten, von mir gar die Rede nicht iſt. Gilt es denn in den Augen der mir ſonſt ſo gewogenen Kunſtphiloſophen für gar Nichts, daß ſich die Allmacht der göttlichen Ammen- und Gaſ-

ſenlieder kaum herrlicher in der heiſern Kehle eines Schneidersgeſellen, als in der meinigen offenbahrt, daß die ganze vernünftig-poetiſche Welt meine Stimme deutlich aus dem Wunderhorne vernimmt, und daß ſie ſogar meinen Geſang lieber hören, als das Lied der Niebelungen leſen will? Und erſcheint die Vernachläßigung, über welche man mir zu klagen Urſache gibt, nicht als ein doppelt ſchwarzer Undank, wenn man bedenkt, daß ich noch keinem meiner gelehrigen Schüler verwehrt habe, mein Krächzen mit dem Selbſtgefühl jenes italiäniſchen Mahlers: Ich bin auch einer, nähmlich — ein Rabe! zu unterbrechen?

Man wird ſich bey Gelegenheit meiner poetiſchen und tonkünſtleriſchen Meiſterſchaft, die mich vollkommen berechtigte, mit andern Wettkämpfern um den Preis der beſten Opfer zu ringen, ohne Zweifel der ärgerlichen Geſchichte erinnern, die man von mir und dem Fuchſe erzählt, der mir durch die Liſt, daß er mich, indem er meine Stimme herausſtrich, zum Singen

verleitete, einen Käſe aus dem Schnabel lockte. Je lächerlicher aber die Rolle iſt, die meine Eitelkeit in dieſer Geſchichte ſpielt, deſto beſſer würde es gewißen ungefiederten Sängern anſtehen, wenn ſie die nur zu deutliche Lehre, die in ihr liegt, zu beherzigen belieben wollten, und es wird mir zu einer Art von Troſt bey dem Gedanken an meine eigene Thorheit gereichen, wenn ich ſehe, daß auch nur hin und wieder ein rein-epiſcher, oder ein rein-lyriſcher, oder ein rein-dramatiſcher, oder ein epiſch-dramatiſcher, oder gar ein lyriſch-dramatiſcher, oder dramatiſch-lyriſcher Kopf auf meine Koſten klug wird, und — ſeinen Käſe im Schnabel behält.

Meine Gewohnheit, bald in dieſem, bald in jenem Garten eine Blumenleſe zu halten, um von meinen Gönnern, welchen ich die bunte und wohlriechende Beute zu Füßen zu legen pflege, Ehre und Ehrenſold dafür zu empfangen, berechtigt die geſchmack- oder vielmehr geruchvollen Herausgeber Eurer Muſenalmanache, Taſchenbücher und Anthologien zu der angenehmen Hoff-

nung, daß der Seele eines Jeden von ihnen die wohlverdiente Ehre bevorſtehe, dereinſt aus ſeinem Körper in den Leib eines ihm durch die gleiche Sammler-Neigung und Sammler-Gabe verwandten Raben überzugehen.

Wo iſt ein Prophet, der weniger lügt, als ich? Mitten im tiefen Frieden ſage ich den Menſchen durch *meine* Kriege die *ihrigen* voraus. Sehen ſie mich auf dem Kirchhofe, gleich macht Jeder, der nicht ſitzt, wo die Spötter ſitzen, ſein Teſtament, und Einige, die eine Hölle glauben, faſſen ſogar den Entſchluß, ſich zu beſſern. Ich bin der wahre Unglücksherold und Unglücksvogel. Weder eine Welt darf untergehen, noch eine Bettlerhütte einſtürzen, weder ein Thron noch eine Kanzel darf erledigt werden, weder Biſchof noch Küſter darf ſterben, weder eine Schlacht noch eine Seuche darf das Reich des Todes mehren, ohne daß ich den Leuten, welchen die Gabe mich zu verſtehen verliehen iſt, über den Fall die nöthigen Winke gebe, und wenn weiland dieſe oder jene Pythia, oder ſonſt ein Orakel Euch heu-

te ins Ohr flüſterte, was morgen geſchah, mit welchem Kalbe pflügten ſie, als mit dem meinigen? Von jeher hat auch die Welt, wenn ich eine Hand voll ruchloſer Witzlinge, die ihrer nicht werth ſind, und die es der Philoſophie ſelbſt nicht beſſer machten, ausnehme, ſich gegen die mir vor allen andern Vögeln angeborene Kunſt weder vorwitzige Zweifel, noch hämiſchen Spott erlaubt. Aber aus eben dieſer Urſache möchte ich von allen armen Sündern Niemand lieber die Augen aushacken, als Euren heutigen Poeten und Philoſophen, die plötzlich gleich einer Seuche von dem heilloſen Schwindel befallen wurden, ſich zu meinen Nebenbuhlern aufzuwerfen. Wem, als dieſen Wahnwitzigen, die ſobald ſie das geheimnißvolle Dunkel der Zukunft durchdringen zu wollen, ſich anmaßen, von jeder Zigeunerinn zu Schanden gemacht werden, habe ich es zu danken, daß man, wenn ich von den Dingen, die ſeyn werden, Kundſchaft gebe, gerade ſo, als wenn ein Menſch das Ding, das nicht iſt, ſagt, den Kopf ſchüttelt und die Achſel zuckt,

und weit entfernt, vor irgend einem durch mich angekündigten Unglück zu zittern, ſogar meinen Wetterprophezeyungen den Glauben verweigert? Mit Einem Wort, durch die vergeſſenen, aber wieder erneuerten Gaukelſpiele der Mesmer und Caglioſtros, und durch noch ſchnödere Künſte bin ich in Gefahr, ein Anſehen zu verlieren, in welchem ich mich, ſeitdem es Menſchen und Raben gibt, mit der größten Würde zu behaupten gewußt habe, und die dem Unfug ruhig zuſehende Welt ſcheint ganz zu vergeſſen, daß wenn vollends ich Nichts mehr gelte, eine Kunſt auf ewig zu Grabe gehen muß, ohne welche das jetzt lebende Geſchlecht von dem, was künftig geſchehen wird, ſo wenig weiß, als das künftige von dem, was gegenwärtig geſchieht.

Wenn die Lieblingsdichter des neunzehnten Jahrhunderts mich als ihren Lehrmeiſter zu verehren nicht umhin können, ſo erfordert es von meiner Seite Wahrheitsliebe und Dankbarkeit, daß ich die Menſchen überhaupt öffentlich als meine Sprachmeiſter rühme. Aber zugleich darf ich

auch nicht verhehlen, daß es weniger die Schuld des Schülers, als der Lehrer iſt, wenn man beynahe Nichts als Schimpfwörter und Unſinn von mir hört, und wenn eben daher geſittete Leute zu glauben verſucht werden, ich hätte mit Niemand Umgang gepflogen, als mit den Fiſchweibern auf dem Markt, und den Fiſchweibern auf dem Katheder, deren faule Fiſche bekanntlich Niemand kaufen will. Wahrlich, ſo ein unvernünftiges Vieh ich auch bin, ſo zwingt mich doch das Gefühl des gerechteſten Unwillens, über die Verworfenheit, Nichtswürdigkeit und Hirnloſigkeit der letzten hiemit ein feyerliches Pfüy auszurufen, und ich hoffe, der Abſcheu vor ſolchen Vorbildern wird mich, trotz der Bemühung der Menſchen, ſelbſt die Rabenzungen zu Läſterzungen zu machen, in Kurzem von der pöbelhafteſten aller Pöbelhaftigkeiten, oder mit andern Worten von der ſchimpflichen Sucht zu ſchimpfen, von Grund aus heilen. Uebrigens nehme ich mir auch inſofern manche Poeten und Redner zum Muſter, daß ich, ſobald ich es mit ei=

nem Mächtigen zu thun habe, meine göttliche Grobheit plötzlich in höfiſche Schmeicheley verkehre, und ohne Zweifel iſt der berühmte Gruß: Ave, Caesar, Victor, Imperator! durch welchen einer meiner Ahnherrn ſich bey dem Kaiſer Auguſtus zu einem Nebenbuhler des Horaz empor ſchwang, der Welt noch in friſchem Angedenken.

Kein Walther von der Vogelweide, kein Ulrich und kein Wolfram von Eſchenbach, kein König Wenzel von Böhmen, und kein Kaiſer Heinrich, trotz ihrer honigſüßen Lieder, und eben ſo wenig ein ſchmachtender Damöt in einer Idylle, oder ein girrender Seladon unter den Turteltauben wußte jemahls mit dem Glück um den Minneſold der Küſſe zu buhlen, mit welchem ich meine Bewerbungen gekrönt ſehe. Und welch ein treuer Gatte wird aus dem zärtlichen Liebhaber! Gehört es nicht beynahe zum guten Ton unter den Menſchen, daß Mann und Weib ſich blos verbinden, um ſich wieder zu trennen? Man freyt, iſt fruchtbar und mehrt ſich, läßt die alte Liebe roſten, und — da hinaus zieht der Mann,

und dort hinaus die Frau. Aber wer kann mein-Geſchlecht einer ſo ärgerlichen Aufführung hal ber anklagen? Und hat man noch ein Beyſpiel von einer geſchiedenen Raben-Ehe gehört, wenn die Trennung nicht ein Werk des knöchernen Gewalthabers war, der leider nicht nur in den Palläſten der Großen und Reichen, und in den Hütten der Armen und Kleinen, ſondern auch in den Neſtern der Raben einzukehren, und als ein mächtigerer Alexander ſelbſt den gordiſchen Knoten der Ehe mit ſeiner Senſe zu zerhauen pflegt, und ich hoffe alſo, meine in öffentlichen Schriften noch mehr als von mir ſelbſt geprieſene Beſtändigkeit ſoll manche der ihres Gelübdes ſpottenden Herrn der Schöpfung wenn nicht beſſer, doch roth machen, und mancher armen Gattinn zu meiner Ehre den Wunſch auspreſſen: Ach, wäre doch ein Rabe mein Gemahl, oder mein Gemahl ein Rabe!

Daß ich zuweilen als ein mit Kindern allzureichlich geſegneter Vater den überflüßigen Theil meiner kleinen unerzogenen Nachkommenſchaft,

im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Zufalls, aus dem Neſt zu werfen pflege, iſt eine Thatſache, die ich um ſo weniger zu läugnen begehre, je mehr ſie durch die ſchlimmen und nahrungsloſen Zeiten, über welche Männiglich klagt, und zu klagen Urſache hat, entſchuldigt wird. Nichts deſtoweniger aber erlauben ſich zu meinem größten Befremden noch täglich die Menſchen, mir ein Verfahren zum Vorwurfe zu machen, bey welchem noch überdieß gerade ſie mir zum Muſter dienten. Gibt es denn, muß ich meine mich verdammenden Richter fragen, gibt es keine Rabenväter und Rabenmütter unter Euch? Oder handelt Ihr zärtlicher gegen Eure Brut, als ich gegen die meinige, wenn Ihr, nicht zufrieden, ſie Euch blos vom Halſe zu ſchaffen, ſie in ein Kloſter ſteckt, oder ſie gar den elenden ſchulumwälzenden Miethlingen in gewißen Erziehungs-Anſtalten überliefert, um ſie von der Ungezogenheit in den guten Sitten, und von der Unwiſſenheit in den Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen? Würdet Ihr endlich, frage

ich tauſend Väter und eben ſo viele Mütter, würdet Ihr Euren Kindern nicht noch eine Wohlthat erzeigen, wenn Ihr ſie nach meiner Weiſe geradezu ausſeztet, ſtatt daß Ihr durch Lehre und Beyſpiel dieſe jungen Menſchen zu einer künftigen Speiſe für die jungen Raben zu erziehen pflegt? Uebrigens gleiche ich auch in dieſer Eigenſchaft vielen Eures Geſchlechts, daß ich mehr Kinder in die Welt ſetze, als ich zu ernähren vermag, und mein Vertrauen, daß der Himmel die Verſtoßenen und Verlaſſenen ſchon zu verſorgen wiſſen werde, iſt eben ſo groß, und eben ſo gerecht, als das ihrige.

Ob ich gleich eben ſo, wie die Menſchen, in jedem Winkel der Erde Meinesgleichen finde, ſo erwachte doch noch nie der ihnen angeborene Landſtreicher-Trieb in mir, die Welt die Kreuz und die Quer zu durchziehen, und jetzt in Paris, jetzt in Wien, jetzt in London und jetzt in Petersburg, jetzt auf dem kunſtgeweihten Boden von Rom, und jetzt in den Wüſten Arabiens zu krächzen, und hier von einem gefallenen Maul-

thiere, und dort von einem gefallenen Kamehl eine Mahlzeit zu halten. Ich kann alſo wohl die Federn zu einer Reiſebeſchreibung, aber nicht dieſe ſelbſt liefern, und haben die Parcen ſich müde an meinem Lebensfaden geſponnen, ſo braucht der Tod mir nicht, wie dem armen Yorik, über Länder und Meere nachzujagen, ſondern er findet mich geduldig ſeiner in der Heimath und an der traulichen Stelle harren, wo einſt meine Wiege ſtand. Bleibe im Land, und nähre dich redlich! war von jeher mein Wahlſpruch, und wenn irgend einer eurer die Poſtpferde ewigbeſchäftigenden Müßiggänger mich wegen dieſer Spießbürger-Tugend verſpottet: ſo beweist er auch durch dieſes Betragen, daß ſeine Reiſen ihn nicht klüger machten.

Einige Menſchen, die Alles wiſſen, und ſich Naturforſcher nennen, wollen auch wiſſen, daß ein Rabe ein Alter von mehr als dreytauſend Jahren erreichen kann, und ohne Zweifel leben alſo noch einige von meinem Geſchlecht, die den Homer gekannt haben, in Athen den Demoſthe-

nes, und in Rom den Cicero auf der Redner=bühne hörten, den Cäſar vor ſeinen Mördern warnten, kleine Geſchichtchen von Sokrates und ſeiner Geduld prüfenden Xantippe zu erzählen wiſſen, und die Helena ſowohl, als die Cleopa=tra ins Angeſicht eine Metze ſchimpften, und ſelbſt der Rabe, den Noah nach der Sündfluth als Kundſchafter aus der Arche fliegen ließ, iſt vielleicht noch nicht gar lange todt. Andere, die minder kühn im Behaupten ſind, laſſen von die=ſen dreyßig Jahrhunderten doch eins, und ſogar noch etwas mehr übrig, und auf alle Fälle iſt alſo, wenn die Wahrheit auch nicht ganz in der Mitte liegt, meines Bleibens in der Welt lange genug, um die Eiferſucht der lebensluſtigen Menſchen zu reizen. So ſehr mir aber auch dieſe einen Vorzug mißgönnen, von welchem die wenigſten einen vernünftigen Gebrauch zu machen wiſſen würden, ſo gern wollte ich mehr als die Hälfte meiner Tage den Verwandten aller Erbſchleicher, den Männern aller Frauen, die gern Wittwen werden möchten, und überhaupt jedem Sterbli=

chen abtreten, durch deſſen Tod der Habſucht, dem Haß, oder irgend einer andern von dem Adel der Menſchennatur zeugenden Leidenſchaft ein Dienſt geſchehen würde.

An den Menſchen iſt mir Nichts ſo furchtbar, als — ihre Stimme, der ich mich in ihrer vollen Kraft=Aeußerung ſo wenig gewachſen fühle, als weiland die Mauern von Jericho den Poſaunen der Iſraeliten. Im Ernſt. Ein predigender Stentor, oder eine Verſammlung uneiniger Gelehrten, oder auch nur ein Paar Damen, die einander ihr gegenſeitiges Mißfallen bezeugen, und von welchen jede die andere auf ihre kleinen Schwachheiten aufmerkſam macht, können leicht, ganz wider ihre Abſicht, meine Mörder werden, und es iſt gar Nichts Unerhörtes, daß ein armer Rabe, weil er ſich leider vor der ſein ungemeines Zartgefühl und die ſeltene Feinheit ſeines Geſchmacks beleidigenden lärmenden Beredſamkeit und Freymüthigkeit nicht die Ohren verſtopfen kann, im eigentlichen Verſtande ſich zu Tode hört.

Eine kleine Neigung, zu dem Meinigen zu machen, was Andere das Ihrige nennen, iſt, ich will die Sache nicht bemänteln, mit mir aus dem Ey gekrochen, und jeder Abcſchütz in der Schädellehre kann das Diebsſinnglied an mir bemerken. Aber wenn ich gleich dieſer Anlage mich nicht gerade zu rühmen Urſache habe, ſo ſolltet Ihr doch, ſtatt zu wollen, daß ich mich ihrer ſchäme, ſo billig ſeyn, zu bedenken, daß nirgends geſchrieben ſteht: Du Rabe, ſollſt nicht ſtehlen! Und wie beſcheiden treibe ich das unbeſcheidene Nehmen, wenn ich mich mit einer Menge der angeſehenſten Leute vergleiche, die man, wenn ſie gleich täglich, theils durch Rechtshändel, theils durch Kaufen und Verkaufen, theils durch heimliche Liſt, theils durch offene Gewalt ſich des Eigenthums ihres Nächſten bemächtigen, nicht einmahl bey dem Nahmen, der ihnen gebührt, nennen darf, wenn man nicht ſelbſt aufgeknüpft zu werden Luſt hat! Quis tulerit Gracchos, de seditione querentes! muß ich alſo ausrufen, wenn die Menſchen mir eine Ge-

wohnheit zum Verbrechen machen, die unter ih= nen ſo ſehr im Schwange geht, daß ich beynahe allein von den Leichnamen der ertappten Diebe lebe, welche die Eiferſucht der nicht ertappten dem Galgen überliefert. Und wäre es nicht klü= ger, wenn manche Leute, ſtatt über mich den Stab zu brechen, mir zu gefallen ein Auge zu= drückten, damit ich nicht in gerechtem Unmuth, und um mich der Beute zu verſichern, die man mir unbilliger Weiſe vorenthält, mein Nachrich= teramt, das ich bisher aus bloßer Langmuth auf die todten Diebe einſchränkte, auch auf die le= benden auszudehnen anfange? Solltet Ihr übri= gens Euren alten Grundſatz, nur die kleinen Diebe zu hängen, auch für die Raben gelten laſſen: ſo gebiethet es allerdings die Pflicht der Selbſterhaltung, daß auch ich mich zu einem großen empor zu ſtehlen trachte. Endlich wer= de ich von Rechtswegen, wenn ich mich reich ge= ſtohlen habe, auch noch als ein guter Wirth ge= prieſen, indem ich von meinen zuſammengeraff= ten Schätzen keinen andern Gebrauch zu machen

weiß, als daß ich ſie, gleich Euren guten Haus=hältern, die von Euren Verſchwendern Geizhälſe und Wucherer geſchimpft werden, verſcharre und bewache. Welche nahe Verwandtſchaft der Raben=Natur mit der Menſchennatur verräth ſich alſo auch in dieſem Stücke, und wie muß es mich kränken, daß trotz derſelben ſo Viele unter Euch mir immer noch jede Auszeichnung verſagen, und mich nicht nur nicht wie ſich ſelbſt, ſondern nicht einmahl wie ihren Nächſten lieben!

Die gerechte Themis iſt ſehr ungerecht, wenn ſie ſich Lohn und Lob zugleich bey mir erſpart, und mir nicht ungebeten das Zeugniß ertheilt, daß ich, trotz meiner eigenen Dieberepen, einer der beſten Gerichtsdiener ſey. Wer würde noch vor dem Galgen zittern, und vor dem Rade beben, wenn es keine Raben gäbe, die als die wahren Schreckens=Vögel der Richtſtätten der Strafe eines armen Sünders, um mich ſo auszudrücken, gleichſam die Krone aufſetzen? In der That, ohne Meinesgleichen wäre es ein bloßer Spaß, ſich hängen und rädern zu laſſen.

Aber ſchauert nicht ſelbſt einem Voltairſchen Spötter, der über den Tanz und das Heulen des luftigen Geiſter-Geſindels um das Hochgericht blos zu lachen pflegt, ſchauert nicht dieſem ſelbſt die Haut, und heben ſich ihm nicht die Haare empor, wenn er an die ſchwarzen geflügelten Schaaren denkt, die bey Glockenklang und Todtenſang ihr künftiges Opfer umflattern, noch ehe es geſchlachtet iſt?

Ich darf meine geneigten Zuhörer nicht allzuſehr erſchrecken und blaß machen, und verbiethe mir daher, die erſchütternde Scene noch weiter auszumahlen.

Wenn ganze vereinigte Staaten, nicht zufrieden, daß ich vorhin ſchon vogelfrey bin, noch zum Ueberfluß, und blos aus Leidenſchaft und Mangel an Liebe und Nachſicht mit den Schwächen anderer Geſchöpfe einen Preiß auf meinen Kopf ſetzen: ſo beweist dieſes Verfahren, das mich einer großen Menge berühmter Männer an die Seite ſtellt, offenbar weniger für meine Schuld, als für meine Wichtigkeit.

Spielend lernt jeder Rabe von Franzoſen und Deutſchen, von Britten, Spaniern und Italienern, der Ruſſen, Schweden und Holländer nicht zu gedenken, reden. Aber wenn hat ſelbſt der leichteſte Menſch fliegen von uns gelernt? Müßt Ihr nicht, wenn Ihr ein wenig höher hinaus wollt, entweder den Thurmbau von Babel erneuern, und Millionen Treppen klettern, oder von Euren Luftſchiffen Euch tragen laſſen, nicht wohin Ihr wollt, ſondern wohin ſie wollen? Seyd Ihr nicht ſogar genöthigt, ins Bett zu — ſteigen, und was iſt es mehr, als eine poetiſche Uebertreibung, wenn Ihr nach irgend einem Ziel, ins Treffen, oder einem Mädchen in die Arme zu fliegen behauptet? Brüſtet Euch alſo ja nicht mit Eurer Kunſt und Eurem Geiſt, ſo lange Eure Flügelzimmerer nicht einmahl dem Geheimniß des Dädalus, deſſen Schwingen von Wachs Nichts als die Sonne zu ſcheuen hatten, auf die Spur kommen, und Ihr mir für die Anzahl der redenden Vögel in der Welt nicht einen

einzigen fliegenden Menſchen aufzuweiſen im Stande ſeyd.

Daß ich nicht wie ein armer Schlucker lebe, ſondern wie ein wahrer Heliogabalus unter den Vögeln bin, der ſich nicht mit ſechs Schüſſeln abſpeiſen läßt, ob er gleich, wenn er nicht zu Gaſt gebeten iſt, aus gar keiner Schüſſel ſpeist, iſt eine Eigenſchaft, welcher ich mich mit beſonderem Wohlgefallen rühme, und hoffentlich wird mir meine Schwelgerey von Niemand, als von den an Rumford'ſche Suppen gewöhnten armen Schluckern ſelbſt, und von den reichen ausgehungerten Mammonshütern und Gold-Sclaven zum Vorwurfe gemacht. Die Neigung zu einer guten Tafel iſt es auch, die, wenn das Glück mich zum Haus- und Tiſchgenoſſen reicher Praſſer macht, ſogleich den Koch zum Range meines Freunds erhebt, und mich ſeinen Nahmen, er ſey einſylbig, oder zehnſylbig, vor allen andern ſprechen lehrt. Wenn übrigens je Eure Tadelſucht mich mit dem Nahmen eines Freſſers belegt, ſo laßt es auch zugleich nicht ungerühmt,

daß ich kein Säufer, und nach dem Zeugniß Aller, die mich ihrer nähern Bekanntſchaft würdigten, nicht einmahl ein Trinker bin.

In welchem hohen Grade mir das Vermögen der Seele, das Ihr Gedächtniß zu nennen pflegt, zu Theil geworden iſt, erhellt ſchon hinlänglich aus meiner Fertigkeit, Sprachen zu erlernen, und wie nützlich hätte ich alſo gewißen Menſchen, die, indem ſie mit dem ihrigen hauſiren gehen, der halben Welt mit Stottern beweiſen, daß es einem Siebe gleicht, wie nützlich ſage ich, hätte ich dieſen wandernden Gedächtnißhelden, die ſich Mnemoniker nennen, werden können, wenn ſie ſo klug geweſen wären, mich auf ihren Wanderungen mitzunehmen, um ſtatt ihrer der ſtaunenden Neugierde die mir vorgeſagten Wörter zu wiederhohlen!

Wehe dem beſten Buche, das mir in die Klauen fällt! Und wenn Apollo ſelbſt, und Minerva, und alle neun Muſen für das unglückliche Opfer um Gnade bäten, ohne Gnade wird jedes ſeiner Blätter in tauſend Blättchen zerriſ-

ſen. Ich hoffe jedoch die Wahrheitsliebe des unbefangenen Publikums wird mir das Zeugniß gern ertheilen, daß ich bey meiner Mißhandlung der Geiſteswerke wenigſtens mit eben ſo viel Verſtand und mit unendlich mehr Ehrlichkeit zu verfahren pflege, als die beſten und unbärtigſten Eurer gleich den Wölfen aus Hunger reißenden Bücher=Anzeiger.

Manches von mir erlegte gefiederte Wildbret mag Euch ſagen, daß ich in meinem Bezirke auch ohne Pulver und Bley ein ſo gewaltiger Jäger bin, als irgend Einer unter Euch, der jemahls einen grünen Rock und eine Weidtaſche getragen hat, und wenn Ihr gleich, weil meine Klauen nicht die Eurigen ſind, mich nicht ſelten als einen Wilddieb zu verfolgen pflegt, ſo dürfte ich doch wohl noch meinen Rechtshandel gegen Euch zu gewinnen hoffen, wenn Ihr nicht gegen alles Recht ſtreitender Theil und Richter zugleich wäret. Ueberhaupt ſolltet Ihr billig bey dem kleinen Schaden, den meine Jagdluſt Euch zufügt, nicht vergeſſen, wie viel ich, ſo oft Ihr mir Ge=

legenheit dazu verſchafft, zur Vermehrung der Eurigen beytrage, indem ich mit der bereitwilligſten Schlauheit und Gewandtheit gegen eine geringe Belohnung meine eigenen Brüder in die Jägernetze verlocke, ob es mir gleich ſelbſt ſcheint, daß es wenige Menſchen gibt, die es mir in dieſem Stücke nicht zuvorthun.

Es iſt bekannt, daß ich zuweilen mit einiger Zudringlichkeit die Geſellſchaft des wolkentrotzenden und ſonnenſtrahlentrinkenden Adlers, der ſeines hohen Orts nicht viel nach mir fragt, zu ſuchen pflege. Aber ſo ſehr man auch dieſe wenig Stolz und deſto mehr Eigenliebe verrathende Gewohnheit an mir tadeln mag, ſo verbitte ich mir dennoch jede ſatyriſch-hämiſche Vergleichung mit Euren kleinen Poeten, die ihre höchſte Ehre darein ſetzen, ſich im Dunſtkreiſe der großen zu bewegen. Der Göttervogel und König der Vögel braucht ſich des Raben nicht, wie der Dichter des Dichterlings, zu ſchämen. Ich trinke ſo gut die Lichtſtrahlen des Phöbus,

als er, und bey jedem Gewitter könnt Ihr auch in meinem Schnabel den Donnerkeil Jupiters blitzen ſehen.

Welch ein rarer Vogel! rufe ich aus, und meine keinen andern, als mich ſelbſt. In der That was will man mehr von einem Raben, als daß er ſich öffentlich rühmen darf, er ſey ein Meiſterſänger von ächt-romantiſcher Art und Nichtkunſt; er verdiene den Nahmen eines Propheten tauſend Mahl mehr, als alle Heiligen, alle Philoſophen und Poeten, und überhaupt alle Prahler der neueſten Zeit, die ſich dem Schickſal in die Karte zu ſehen rühmen; er verſtehe ſich außerdem noch auf unzählige geheime brotloſe ſowohl, als brotbringende Künſte; er beſitze trotz ſeiner hohen Geiſteskraft, ein ſo glückliches Gedächtniß, als ob es ihm an allem Geiſt gebräche, er ſchimpfe mit jedem behosten und unbehosten Fiſchweibe, und lobe und ſchmeichle mit jedem Hofpoeten in die Wette, und ſchäme ſich ſogar der erſten Fertigkeit; er ſey als Lieb-

haber zärtlich wie ein Minneſinger, und als Gat=te treu, wie — keiner; er leihe dem Arm der rächenden Gerechtigkeit, wenn gleich nicht ganz ohne Eigennutz, ſeinen Schnabel und ſeine Klauen; er ſey, trotz dem zurückſtoßenden Stolz des Ad=lers, ein Herz und eine Seele mit ihm; er trei=be das anziehende und geſchmackvolle Uebermaß im Eſſen ſo weit, als ob er kein Vieh, ſondern das vernünftigſte aller Geſchöpfe wäre, befleißi=ge aber zugleich ſich deſto mehr der Mäßigkeit im Trinken, indem er das Waſſer nicht halb ſo ſehr liebe, als Andere den Wein; er bewege, in dem beſcheidenen Selbſtgefühl, daß zehn Reiſen um die Welt keinen Raben zum Schwan zu machen vermögen, nie die Flügel, um fremde Länder zu begaffen; er verſiegle ſeinen Abſcheu gegen das den Schönheitsſinn beleidigende Toben, Pol=tern, Lärmen und Keifen, ſogar durch ſeinen Tod, mit Einem Wort, er glänze nicht weniger durch ſeine Geiſtes=Anlagen und durch ſeine Tu=genden, als durch die Schwärze ſeiner Federn, und bleibe ſelbſt wenn er ſtehle noch in der That

ſo ehrlich, als manche auf die höchſte Achtung Anſpruch machende Leute ſcheinen wollten?

So wenig ich Tadel zu verdienen glaube, weil ich anfing, mich zu loben, ſo viel verdiene ich vielleicht jetzt, weil ich aufhöre. Aber ich habe mich in dem vergeblichen Beſtreben, meinen Stoff zu erſchöpfen, bereits heiſerer geſprochen, als ich von Natur bin, und was noch mehr iſt, von jenem Anger wälzt ſich mir ein Geruch entgegen, dem ſelbſt das unmäßigſte menſchliche Eigenlob weit nachſteht. Nach dieſer glücklichen Ferne richte ich alſo, als ob der große Carbunkel mir blitzend winkte, meinen Flug, und indem ich es der kürzlich gleich einem unnützen Erdſchwamm über Nacht aufgeſchoſſenen neuen Wiener Literaturzeitung überlaſſe, mich durch ihren im Geiſt und in der Naturſprache gewißer, oben von mir belobten, des Kleinhandels mit Fiſchen wohlerfahrenen Frauenzimmer ausgeſprochenen Tadel noch beſſer zu ehren, als von mir durch mein Selbſtlob geſchehen iſt, nehme ich

von Euch, geneigte Zuhörer! mit der Hoffnung Abſchied, Ihr werdet dem beſcheiden ſchweigenden Redner, ohne daß er nöthig hat, Euch erſt mit dem ſterbenden römiſchen Kaiſer ein Plaudite zuzurufen, den gerechten Zoll Eures lauten Beyfalls nicht verſagen.

1 8 1 1.

Zweyte Abtheilung.

I.

Blätter aus einem Gedenkbuche.

1.

Homer und Voß.

Der alte Homer iſt ein Undankbarer, wenn er in Elyſium nicht die Louiſe ſeines Ueberſetzers Voß ins Griechiſche überſetzt.

2.

Deutſche Achtung für große Männer.

Wie kann man uns vorwerfen, wir pflegten unſere großen Männer nicht zu ehren? Ziehen wir nicht Jahrhunderte nach ihrem Tode von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, um die Koſten eines Denkmahls für ſie — zuſammenzubetteln?

3.

Die Gläubigen.

Selig will ich die Leute, welche nicht ſehen und doch glauben, recht gern preiſen, wenn ſie mir nur nicht zumuthen, ſie für weiſe zu halten.

4.

Lieben und Nichtlieben.

Wenn Doctor Martin Luther Recht hat, daß der Mann, ſo lange er lebt, ein Narr bleibt, der nicht liebt: ſo kann man das ganze menſchliche Geſchlecht in zwey Ordnungen, nähmlich in Narren, die lieben, und in Narren, die nicht lieben, eintheilen.

5.

Ertragung des Lebens.

Je unerträglicher uns das Leben ſcheint, deſto mehr iſt es Pflicht, es zu ertragen, und der Grund, den man gewöhnlich zur Entſchuldigung des Selbſtmords anzuführen pflegt, gilt gerade gegen ihn.

6.

Unehre des Selbſtmörders.

Ein Selbſtmörder iſt ein Baſtard des Todes, und wird daher wahrſcheinlich in jener Welt nie zu der Ehre gelangen, in irgend eine ehrliche Zunft aufgenommen zu werden.

7.

Reichthums-Quelle.

Ich wünſchte mir um reich zu werden, ſtatt des Steins der Weiſen nur einen Baum voll verbothener Früchte.

8.

Das Kopfverwirrende Metall.

Das Bley des Buchdruckers und das Bley des Kriegers richtet nicht ſelten gleiche Verwirrung in den menſchlichen Köpfen an.

9.

Dankbarkeit.

Die Dankbarkeit iſt eine Art von Sclaverey, von welcher man ſich ſein ganzes Leben hindurch nicht loskaufen kann, und man darf ſich daher nicht wundern, wenn ſich öfters gerade die edel

ſten Menſchen gegen Wohlthaten ſträuben. Ihr Gefühl empört ſich eben ſo ſehr gegen die Nothwendigkeit, eine ſo erniedrigende Tugend, als die Dankbarkeit iſt, ausüben zu müßen, als gegen den Schimpf, ſich eines ſo verhaßten Laſters, als der Undank iſt, anklagen zu laſſen.

10.

Feindes-Liebe.

Man könnte die Menſchen von der Pflicht, ihre Feinde zu lieben, frey ſprechen, wenn ſie ſich nur erſt dazu bequemen wollten, ihre Freunde zu lieben.

11.

Diebe und Narren.

Die größten Diebe und die größten Narren ſind von dem Glück auf gleiche Weiſe begünſtigt. Jene verſchont man mit dem Galgen, und dieſe mit dem Tollhauſe.

12.

Dienſtfertigkeit.

Es gibt Leute, die immer Waſſer für ihren Nächſten bereit haben, wenn er ſich erſäufen will,

aber keines, um ſeinen Durſt, oder um ſein brennendes Haus zu löſchen.

13.

Freywilliges Entbehren.

Zuweilen freywillig auf der Erde ſchlafen, einen Tag lang faſten, oder eine ungewohnte Arbeit übernehmen, gehört zur thätigen Weisheit. Es ſind Waffenübungen im Frieden.

14.

Furcht.

Die Gottesfurcht wird mit jedem Tage ſeltener, und wenn nicht noch ein wenig Teufelsfurcht gewiße Leute im Zaum hielte, wer könnte es noch in der Welt aushalten?

15.

Vorſicht.

Auch der Muthige darf der Gefahr ausweichen, der er ſich nicht gewachſen fühlt, und die Fabel hat Unrecht, die den Haſen der Feigheit beſchuldigt, weil er vor dem Löwen flieht.

16.

Dummköpfe.

Wenn nur die Dummköpfe wenigſtens ſo viel Verſtand hätten, nicht klug ſeyn zu wollen!

17.

Standhaftigkeit im Unglück.

Wer das Unglück mit Standhaftigkeit erträgt, benutzt es zu ſeinem Ruhme. Wir werden verſucht, den Mann zu beneiden, der kaum noch unſer Mitleiden zu verdienen ſchien, und wir fangen an, uns ſein Schickſal zu wünſchen, um ſeine Bewunderung mit ihm zu theilen.

18.

Lohn für Tugend und Laſter.

Für Eure Tugenden erwartet Eure Belohnung von Gott. Für Eure Laſter wird der Lohn der Menſchen nicht ausbleiben.

19.

Phariſäer-Weiſe.

Wenn wir auch nicht Alle mit dem Phariſäer der Bibel ſprechen: Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute! ſo ſprechen wir

wenigſtens: Ich danke Dir Gott, daß andere Leute auch ſind, wie ich!

20.

Blindheit des Glücks.

Wer zuerſt auf den Einfall gerieth, das Glück blind zu mahlen, war zuverläßig kein Günſtling deſſelben. Wie könnte die mächtige Göttinn, dachte der Mann, und denken die Meiſten mit ihm, wie könnte ſie mich ſo vernachläßigen, wenn ſie die Augen offen hätte?

21.

Stolze Demuth.

Guter Freund! Der Du Dich rühmſt, nicht ſtolz zu ſeyn, was iſt dieſes Rühmen anders, als Stolz? Und biſt Du nicht ſtolz darauf, keinen Stolz zu beſitzen?

22.

Behandlung der Weiber.

Viele Männer pflegen die Weiber gerade wie gewiße Völker ihre Götzen zu behandeln, die ſie bald anbeten, bald verläſtern, zuweilen ſogar

ſchlagen, immer aber ihre Uebermacht mit Furcht und Zittern anerkennen.

23.

Vertilgung der Poeten.

Vielleicht wäre das Unglück nicht ſo groß, wenn der Himmel plötzlich der Erde alle ihre Poeten raubte. Man könnte ſich über den Verluſt der wenigen Guten damit tröſten, daß man zugleich von der zahlloſen Menge der ſchlechten befreyt würde.

24.

Die Mode-Tollen.

Nichts iſt unerträglicher, als daß eine gewiße Gilde, die Jedermann kennt, nicht nur einen Freybrief für ihre Tollheit ertrotzen, ſondern auch es ſchlechterdings nicht dulden will, daß andere Leute bey Sinnen bleiben.

25.

Die heutigen Schwärmer.

Leider, leider iſt es wahr, daß Deutſchland durch ſeine Seher, Propheten und Geiſterbeſchwörer, die den großen Carbunkel gefunden ha-

ben, und das Unendliche mit Händen greifen, den Nahmen des Tollhauſes von Europa verdient. Aber warum verwandelt man dieſes Tollhaus nicht in ein Zuchthaus, in welchem wenigſtens die ſchlimmern Tollen tüchtig Wolle ſpinnen müßen, und zugleich durch die dienſtfertige Hand des Zuchtmeiſters der mühſamen Selbſtgeißlung, die eine nothwendige Bußübung für gewiße Heilige iſt, überhoben werden?

26.

Willkommener Haß.

Ich kann es gewißen Leuten nicht genug danken, daß ſie mich haſſen, und ich bin beynahe ſtolzer auf dieſe Feinde, als auf die Freundſchaft der würdigſten Menſchen.

27.

Wunderglaube.

Statt daß man ſonſt die Hexen verbrannte, bedauern in unſern Tagen die tiefſinnigſten Köpfe Nichts mehr, als daß ſie die ehrlichen Leute nicht verbrennen dürfen, die nicht mit ihnen an Hexen und Geſpenſter glauben wollen.

28.

Krieg mit den Narren.

In dem leider unblutigen Kriege mit den Narren darf kein Waffenſtillſtand geſchloſſen werden, und noch weniger iſt es erlaubt, Gnade zu ſchenken. Warum hat man überhaupt noch immer nicht das Recht, die Brut geradezu todrzuſchlagen? Es klingt offenbar höchſt widerſinnig, wenn es heißt, Titius ſoll ſeinen klugen Kopf verlieren, weil er den dummen Schädel des Cajus ein wenig zu ſtark getroffen hat. In einem ſolchen Falle ſollte offenbar der Thäter zu ſeiner Rechtfertigung bloß einen Beſichtigungs-Bericht der Aerzte, die aber freylich nicht ſelbſt zur Zunft gehören dürften, aufzuweiſen nöthig haben. Den allzumitleidigen Seelen, die mit den guten Narren ſo ſäuberlich, wie David mit dem Knaben Abſalon verfahren wiſſen wollen, antworte ich kurz, daß es gar keine guten Narren gibt.

„Ein Narr iſt auch ein Böſewicht"

ſagt ſchon der unſterbliche Hagedorn, für welche Wahrheit ihm aber freylich eine Handvoll un-

bärtiger Narren des neunzehnten Jahrhunderts den Nahmen eines Dichters abſpricht.

29.

Addiſons Beweis der Unſterblichkeit der Seele.

Addiſon in einem Aufſatze des Zuſchauers findet unter anderem auch einen Beweis für die Unſterblichkeit der Seele in ihrem raſtloſen Streben nach Erkenntniß, und in der Unmöglichkeit, das Ziel dieſes Strebens dieſſeits des Grabes zu erreichen. Luſtiger hätte er dieſen Satz durch die Wendung ausgedruckt: Die Seele iſt unſterblich, weil ſie ihre Unſterblichkeit beweiſen will, und — nicht kann.

30.

Die poetiſchen Gemüther.

O Ihr poetiſchen Gemüther, wenn Ihr nur nicht ſo ungemein närriſche Köpfe wäret!

31.

Der Müßiggänger.

Der Tag eines müßigen Menſchen iſt Nichts Anderes, als eine ſchlafloſe Nacht.

32.

Titel für manche Schriften.

Manche tiefſinnige Werke, die man uns unter dem Titel philoſophiſcher Schriften in die Hände ſpielt, könnte man mit größerem Recht die Traumbücher ihrer Verfaſſer nennen.

33.

Schonung der Narren.

Es iſt eine kleinere Sünde, einen Dieb ungehenkt, als einen Narren ungegeißelt zu laſſen.

34.

Satyren-Feinde.

Manche Leute thun gar nicht wohl daran, daß ſie bey jeder Gelegenheit über Alles, was man Witz, Spott oder Satyre nennt, ihren heiligen Bannfluch ausſprechen. Oder mit andern Worten: Wenn die Narren klug wären, ſo ließen ſie es ſich nicht — merken, daß ſie Narren ſind. Ein gewißer Miniſter wollte vor Kurzem im Ernſt die Erlaubniß zur Herausgabe eines Tagblatts verweigert wiſſen, weil nach der Ankündigung auch Satyren in demſelben eine Stelle finden

ſollten. Freylich war es nach dem einſtimmigen Zeugniß Aller, die den lieben Mann kannten, beinahe unmöglich, eine Satyre zu ſchreiben, ohne ihn aufs bitterſte perſönlich zu beleidigen.

35.

Poeten-Flug.

Viele Poeten gleichen in ihrem Fluge den Luftſchiffern. Nach vielen mühſeligen Vorbereitungen gelingt es ihnen endlich, ſich vom Boden zu erheben. Aber die Kunſt, nach einem gewiſſen Ziele zu ſteuern, iſt und bleibt ein Geheimniß für ſie.

36.

Unheil des Schreibens.

Vergoſſene Tinte iſt nicht ſelten von ſchlimmern Folgen, als vergoſſenes Blut.

37.

Die deutſchen Propheten.

Propheten, ſagt das Sprichwort, gelten Nichts in ihrem Vaterlande, und, ſetze ich, was die neueſten deutſchen Propheten betrifft, hinzu, es

iſt ſehr klug von dem Vaterlande, daß es ſie Nichts gelten läßt.

38.

Rath für manche Schriftſteller.

Manche Schriftſteller ſollten in der nähmlichen Woche, in welcher ein Hauptwerk von ihnen erſcheint, um das Werk zu überleben, ſtatt von ihm überlebt zu werden, ſich aufknüpfen. Einige, die nicht unter die allerſchlechteſten gehören, könnten ſich etwa von Oſtern bis Michaelis Zeit zu der Sache nehmen.

39.

Die Menſchenfreunde.

Wer behauptet, es gebe wenig ächte Menſchenfreunde, iſt ungerecht gegen — die Hunde.

40.

Berühmte Werke.

Man muß die Bücher ſo wenig als die Menſchen, vor dem Tode glücklich preiſen, denke ich bey den angeſtaunten Werken mancher unſerer großen Männer.

41.

Vergeltungsrecht.

Ohne Wiedervergeltung in einer andern Welt müßten ſchlechterdings in dieſer die Pferde wenigſtens eben ſo oft auf den Studenten, als die Studenten auf den Pferden reiten.

42.

Für die Starkgläubigen.

Man kann mit dem beſten Herzen gewiße Dinge läugnen, aber nicht mit dem beſten Kopfe ſie behaupten.

43.

Die neuen Fauſte.

Warum hohlt doch der Teufel nicht auch das Buch, wie er den Helden hohlte, und den Schreiber obendrein? möchte man ausrufen, ſo oft das deutſche servum pecus einen neuen Doctor Fauſt auf die Meſſe bringt.

44.

Seltenheit der Freundſchaft.

Bisher war es, wie man ſagt, bloß das Schickſal der Fürſten, keinen Freund zu haben. Aber

ich fürchte es iſt nahe dabey, daß der geringſte ihrer Unterthanen ihnen dieſes traurige Vorzugsrecht ſtreitig macht.

45.

Allgemeinheit des Laſters.

Der Schriftſteller, der es unternimmt, dem Laſter und der Thorheit die Larve abzureißen, macht oft die Erfahrung jenes Predigers, der ſeine Bibel von der Kanzel nach einem Ehebrecher warf. Er zielte nur nach Einem Kopfe. Aber alle Zuhörer gaben durch das Niederbücken des ihrigen zu erkennen, daß ſie es zu ſeyn glaubten, die getroffen werden ſollten.

46.

Beſcheidenheit.

Ein vernünftiger und beſcheidener Mann ſpricht in Geſellſchaften nicht nur nie von ſeinem erſten, er ſpricht auch nie von ſeinem zweyten Ich, nähmlich von ſeiner Frau.

47.

Witzige Köpfe.

Schon die witzigen Köpfe ſind oft nicht die

beſten Geſellſchafter. Aber wer kann die witzigen Tröpfe ertragen?

48.

Todesfurcht.

Nichts wird mehr gefürchtet, und Nichts verdient weniger es zu werden, als der Tod.

49.

Langweilige Schriftſteller.

Daß Euch dieſer oder jener Schriftſteller ſo entſetzliche lange Weile macht, daran ſind bloß ſeine entſetzlich langen Ohren Schuld.

50.

Socrates.

Wenn in jedem Menſchenalter Socrates aufs Neue geboren würde, er müßte auch immer aufs Neue den Giftbecher trinken.

51.

Die Gaſſenlieder.

Es gibt Leute, ſagt Rochefoucault, die Aehnlichkeit mit den Gaſſenliedern haben. Jedermann ſingt ſie eine Zeitlang, ſo matt und widrig ſie auch ſind. Welche freche und platte Gemein-

heit, von den Gaſſenliedern mit Verachtung zu ſprechen! Möchte es doch dem eingebildeten galliſchen Philoſophen belieben, ſich ein wenig aus dem Faulbette ſeines Grabs zu erheben, und einen Beſuch in Deutſchland zu machen, um ſich von jedem Knaben und jedem Kind belehren zu laſſen, daß Gaſſenliederpoeſie die einzige wahre iſt!

52.

Bittende Lehre an einen jungen Dichter.

Denke ſtets, lieber, junger Freund! es iſt einmahl ein Homer und ein Shakeſpear in der Welt geweſen. Warum ſollte nicht wieder ein Mann kommen, der Eins von beyden, oder gar einer, der beydes zugleich iſt? Und warum ſollte nicht ich dieſer Mann ſeyn? Aber ums Himmelswillen denke nie, ich bin ſchon dieſer Mann, ſelbſt wenn Du es wirklich biſt! Doch in dieſem Falle denkſt Du es ſicher nicht. Man kann nicht ein großer Mann, und ein eitler Narr zugleich ſeyn.

53.

Strenge gegen die Thoren.

Mit dem Knaben Abſalon mögt Ihr meinetwegen ſo ſäuberlich fahren, als es Euch beliebt, wenn Ihr nur mit dem Knaben, der eine Schellenkappe trägt, deſto unſäuberlicher fahrt.

54.

Die Unheilbaren.

Ich kenne Leute, denen ich wenigſtens drey Naſen wünſchen möchte, weil ich ſonſt nicht einſehe, wie ſie auch mit der beſten Nieſewurz, die jemals Anticyra hervorgebracht hat, von dem verzweifelten Uebel, durch welches Andere mehr gequält werden, als ſie ſelbſt, zu heilen ſind.

55.

An die neuen Propheten.

Es gehört noch mehr dazu, als daß man raſend iſt, um ein Prophet zu ſeyn.

56.

An die poetiſch-philoſophiſchen Frömmlinge.

Ein ächter Heiliger geißelt ſich ſelbſt, und

Ihr frommen Leute, wollt es nicht einmahl dulden, daß die gutmüthige Zuchtmeiſterinn, die man Satyre nennt, Euch dieſen heilſamen Dienſt erzeigt.

57.

An die neueſten Verfinſterer.

Die Sonne wird nicht aufhören, zu ſcheinen, und wenn auch die ganze Welt voll Eulen wäre.

58.

Seelenwanderung.

Ich behaupte in vollem Ernſt, alt-egyptiſche Seelen ſind in neu-deutſche Körper gewandert. Wie könnten ſonſt ſo viele Stiere von uns angebetet werden?

59.

Die Begeiſterten.

Nein, nein, nein! Es iſt nicht wahr, daß Ihr die Muſik der Sphären vernehmt. Dazu ſind Eure Ohren doch zu kurz.

60.

Die Freyſtätte.

Wenn Ihr denn durchaus ungeſtraft verrückt

ſeyn wollt: ſo weiß ich Euch eine ſichere Frey=ſtätte gegen die Satyre, nähmlich — das Irrhaus.

61.

Die Modeſprache.

Warum ſchreibt Niemand ein eigenes Wörterbuch für unſere täglich unverſtändlicher werdende Modeſprache? Der Henker mag es z. B. errathen, daß ein reiches Gemüth Nichts weiter heißt, als ein armer Tropf mit einem verbrannten Gehirn.

62.

Die Falſtaffe.

Einige unſerer neueſten reimenden und philoſophirenden Phantaſten gleichen dem Falſtaff, und gleichen ihm auch nicht. Gleich dem brittiſchen Original geben ſie andern Leuten Gelegenheit, witzig zu ſeyn; aber es fehlt unendlich viel, daß ſie, gleich Jenem, für ſich ſelbſt witzig wären.

63.

Die Weltverbeſſerer.

Die Welt wäre ganz erträglich, ohne die Leute, die ſie verbeſſern wollen, und an der Gewalt,

welche der Teufel noch über ſie hat, iſt Niemand ſchuld, als ihre Heiligen.

64.

Die Trunkenen.

Ein Schwärmer iſt ein Trunkener, der ſeinen Rauſch nicht eher als im Grabe ausſchläft.

65.

Die neuen Weiſſager.

O Ihr längſt vermoderten Sibyllen, Kaffehſatz-Orakel und Betſchweſtern, und wie die zahnloſen Hexen und Vetteln finſterer Zeiten ſonſt noch heißen, durch welch ein Wunder iſt es Euch gelungen, aus Euren Gräbern hervorzubrechen, Euch den Doctorhut aufzuſetzen, und in verjüngter männlicher Geſtalt den Katheder zu beſteigen?

66.

Die ſchädlichen Thorheiten.

O möchten doch die Menſchen die Wahrheit zu Herzen nehmen, daß die Thorheiten des Tags das Elend der Zeit gebären, und daß es eben daher hohe Pflicht iſt, ſie mit allen möglichen Waffen zu bekämpfen!

II.

Herr von Bar über die Büchertitel.

Ein geiſtreicher Deutſcher, der aber als Schriftſteller den Franzoſen gehört, der verſtorbene Freyherr von Bar, eifert in einer eigenen Abhandlung gegen die Büchertitel, welche den Ausgang einer Fabel errathen laſſen, und nennt ſie ſchwatzhafte Titel. Als Beyſpiele beruft er ſich auf die Vorreden des Terenz zu ſeinen Luſtſpielen, und auf den Inhalt, den Plautus den ſeinigen vorſetzte. Ferner auf Miltons verlorenes Paradies, auf Taſſos befreytes Jeruſalem, auf einige Tragödien von Voltaire und Corneille, auf die Clemenza di Tito und die Di-

doabandonnata des Metaſtaſio, auf Pamela, oder die belohnte Tugend von Richardſon, und auf eine Menge anderer Schriften.

Welche einſeitige und beſchränkte Anſicht, die ſich bey einem Manne, wie Herr von Bar, kaum erklären läßt! Liest man denn ein vortreffliches Werk bloß aus Neugierde, und alſo nur ein Mahl, und würde man z. B. auch bey einem andern Titel Miltons unſterbliches Gedicht in einen Winkel werfen, ſobald man durch das erſte Leſen erfahren hätte, daß es ein verlorenes Paradies iſt, welches von dem Dichter beſungen wird? Wer weiß nicht, daß die Theilnehmung an einer Handlung nicht auf dem beruht, was geſchieht, ſondern wie es geſchieht? Nach den Grundſätzen des Herrn von Bar müßten nahmentlich auch die dramatiſchen Werke der größten Meiſter das gleiche Schickſal mit den Werken der elendeſten Stümper haben, daß Jeder ſie nur ein Mahl ſehen würde. Uebrigens läßt es ſich nicht läugnen, daß es eine Menge Leſer gibt, welchen das vortrefflichſte Buch bloß die

Dienſte einer Zeitung leiſtet. Unter die ſchwatzhaften Büchertitel hätte endlich Herr von Bar den Titel der Pamela am wenigſten zählen ſollen. Die Tugend einer Pamela kann unmöglich dadurch belohnt werden, daß ſie die Hand eines ſehr zweydeutigen Menſchen davon trägt, und da überhaupt die weiſeſten und beſten Menſchen darüber einig ſind, daß die Tugend erſt in einem andern Leben ihren Lohn erhält: ſo trifft den Verfaſſer dieſes Romans gerade der entgegengeſetzte Vorwurf, daß nähmlich der Titel ſeines Buchs eine ganz andere Entwicklung erwarten läßt, als die wirkliche.

III.

Ein Traum.

Aus den Papieren eines verſtorbenen Ludimagiſters.

Es ſoll einmahl ein Mann wegen eines Dieb-ſtahls ſtatt ins Zuchthaus in den Mond einge-ſperrt worden ſeyn. Mir, zwar einem der ärm-ſten, aber frömmſten Ludimagiſter, war das ſie-bente Gebot immer heilig, und daher wurde ich bloß durch einen Traum in den lichtborgenden und meerſchüttelnden Himmelskörper verſetzt. Vor den Sternſehern, die Ihr kurzſichtigen Leu-te wohl zuweilen auszulachen pflegt, rathe ich

Euch, alle mögliche Ehrfurcht zu haben. Es hat ſeine gute Richtigkeit mit ihrer alten Behauptung, daß es Berge in dem Monde gebe, gegen welche die unſrigen wahre Maulwurfshügel ſind. Mich verſetzte der Traum, vermuthlich weil er mir gleich das Sehenswürdigſte zeigen wollte, an den Fuß des höchſten von ihnen. Ihr ſeyd Leute, die einem träumenden Manne wenig oder Nichts glauben, und daher werdet Ihr wohl bey dem Meiſten, was ich Euch von dieſem Berg erzählen will, die Köpfe ſchütteln. Aber ſchüttelt ſie nur. Ihr werdet noch ganz andere Träume glauben müßen, als die meinigen.

Der Mondsberg alſo, den ich im Traume ſah, war ein wahrer Goliath unter ſeinen Brüdern, und machte es der lieben Sonne und der guten Erde recht ſchwer, in den Mond hinein zu ſcheinen. Wenn Ihr Euch ſeine Größe recht lebhaft vorſtellen wollt, ſo denkt Euch zehntauſend Lumpenſammler, die zehn Jahre lang gar Nichts Anderes gethan hätten, als den Stoff ſeines Stoffs für alle Papiermühlen der ganzen Welt herbey=

zuſchleppen. Wohl ſchien der Berg bey ſeiner Größe ſich eben nicht zu befinden. Wenigſtens ächzte und ſtöhnte er, als ob er ein Gebärhaus voll kreiſender Weiber wäre. Auf einmahl erblickte ich eine Menge Zwerge, die um ihn herumwimmelten. Die Zwerge waren, wie Ihr leicht denken könnt, ſehr klein, und Nichts Groſſes war an ihnen zu bemerken, als — ihr Maul. Uebrigens trugen ſie bäuriſche Zwilchkittel und Holzſchuhe, und ihre Haare waren ungekämmt.

So wenig mir aber die Zwerge von Anſehen gefielen, ſo dachte ich doch, das winzige Geſindel kommt mir eben recht, um einiges Licht über den Berg zu erhalten, und ich ſäumte alſo nicht, ſie anzureden.

Zwerglein, ſagte ich, indem ich dem nächſten beſten mich näherte, und den Hut abzog, Ihr ſeyd vermuthlich die Kindlein des Bergs, die er mit einem ſo ungebührlichen Getöſe von ſich gibt? Oder hat er etwa ein Paar tauſend Judenſchulen in ſeinem Bauche verborgen?

Ohne Zweifel bildet Ihr Euch ein, die Zwer=

ge hätten die unſchuldige und beſcheidene Frage eines wißbegierigen Reiſenden, die er ſich noch obendrein bloß im Traume erlaubte, aufs höflichſte beantwortet. Aber kommt nur einmahl ſelbſt in den Mond, und Ihr werdet etwas ganz Anderes, als höfliche Antworten hören. Einen Ungläubigen, einen Heiden, einen Nichtswiſſer ſchimpften ſie mich.

Es iſt doch entſetzlich, dachte ich, als die Zwerge nicht aufhörten, zu toben, daß ſich dieſes Mondsgeſindel ſolche Grobheiten gegen einen Fremden, einen Ludimagiſter, und gegen einen Mann erlaubt, der noch dazu aus einem Weltkörper kommt, bey welchem der ihrige Trabantendienſte verrichten muß. Und wenn ſchon die Zwerge im Monde ſo ungeſchliffen ſind, ſo bewahre mich der Himmel, daß ich nicht einem Rieſen in die Hände laufe! Endlich aber ließen ſie ſich doch herab, mich, obgleich unter beſtändigem Schimpfen zu belehren. Der Berg, erzählten ſie mir in einem barbariſchen Kauderwälſch, das ſie für ächtes reines Deutſch auszugeben die

Unverſchämtheit hatten, der Berg habe nicht ſie, ſondern ſie hätten den Berg geboren. Aber der Berg ſey ſchwanger, und werde ſeiner Zeit ebenfalls gebären. Und was, fragte ich, etwa wieder Zwerglein, oder junge Berglein, oder gar eine Süßigkeit, die Euch den Zucker entbehrlich macht? Einfältige Frage! ſchrie der Pigmäenhaufen. Der Berg wird Nichts Geringeres, als die Welt ſelbſt gebären, die zwar bereits vor ſechstauſend Jahren, aber elend genug geboren iſt, und daher ſchlechterdings von Neuem geboren werden muß. Groß und Klein, fuhren ſie fort, ſoll Wunder rufen über dieſe wiedergeborene Welt. Nichts wird gemeiner in ihr ſeyn, als das Ungemeinſte, nähmlich die Weisheit, und daß ein Menſch wie der andere alle möglichen Anlagen beſitzt, wird man eben ſo natürlich finden, als daß jeder eine Naſe hat. Im Ernſt. Wenn Ihr einen General, oder einen Miniſter braucht, ſo habt Ihr weiter Nichts zu thun, als den Hans von dieſem Pfluge, oder den Michel aus jener Scheuer zu hohlen. Wer das A b c

und das Einmahleins bey uns gelernt hat, verſteht den Staat ſo gut als die Erde umzuwühlen, und drey Mahl hunderttauſend Mann anzuführen iſt ihm ſo leicht, als den Kindern ihr Spiel mit Nürnberger Bleyſoldaten.

Aus dieſer Rede merkte ich nur zu gut, daß in den Köpfen der guten Zwerglein nicht Alles war, wie es ſeyn ſollte, aber ich ließ es mich nicht merken, und ſtellte mich ſo einfältig, als ob ich an die Schöpfung der neuen Welt durch Fibeln und Rechentafeln ſo feſt als die winzigen Apoſtel derſelben glaubte, und ſie bereits aus dem papiernen Schooße ihrer Mutter ſich hervordrängen ſähe. Wirklich machte der Berg auch ernſtliche Anſtalten, ſeiner Bürde los zu werden, und da er ein ganz anderer Berg war, als der Berg in der Fabel, ſo gebar er nicht eine Maus, wie dieſer, ſondern ganze Heerſcharen von Mäuſen. Aber leider gebar er mit ihnen ſein eigenes Verderben. Mit ruchloſem Zahne ſah ich dieſes verworfene Ungeziefer ſeine eigene Mutter anpacken, und unter den Buchſtabir- und

Leſebüchern und ähnlichen tiefſinnigen Werken eine ſo entſetzliche Niederlage anrichten, daß die Alles verzehrende Zeit die verderbenden Geſchöpfe für ihre Meiſter hätte erkennen müßen. Die der Rechenkunſt ſpottenden geſchwänzten Barbaren verſchonten zugleich die heiligſten Zahlen nicht, und nicht einmahl die Brüche, und verſchlangen Hekatomben von Millionen, Billionen und Trillionen.

Die Zwerge, die durch ihre erbarmungsloſen Feinde ihren weltenſchwangern Berg mit dem gänzlichen Untergange bedroht ſahen, ſchrieen zu allen Göttern, daß dieſe ſie ſammt und ſonders in Katzen verwandeln möchten, um dem nagenden Ungeziefer deſto beſſer gewachſen zu ſeyn. Aber ich erwachte von dem Geſchrey, ehe ich noch erfuhr, ob der hohe Olymp das fromme Gebet erhörte. Ich erwachte, und dankte dem Himmel im Nahmen der Mondsbewohner und aller Weltbürger, daß das entſetzliche Unglück nur ein geträumtes war. Die papierne Alp hat Gottlob noch gar Nichts, nicht einmahl eine Maus gebo-

ren, und jeder gläubigen Seele ſteht es alſo frey, zu hoffen, die Trächtige werde über kurz oder lang, wäre es auch erſt nach tauſend Jahren, die offenbar bey einer ſolchen Geburt für Nichts zu achten ſind, ſtatt eines lächerlichen Mäuschens das Nichts drüber von einer Welt in die Welt ſetzen.

Uebrigens muß ich Euch noch ſagen, daß ich im Monde ſehr viele Gemſen und treffliches Rindvieh fand, und daß man daſelbſt in der Kunſt, Käſe zu machen, bis zum Erſtaunen weit gekommen iſt.

IV.

Sendſchreiben an Herrn D. Cotta.
Statt eines Beytrags zum Taſchenbuche für Damen.

Möchte ich doch, mein Verehrteſter! Sie überzeugen können, auf welche Probe Sie durch Ihre befehlende freundſchaftliche Bitte, den Grazien Ihres Damenkalenders ein Blumenopfer zu bringen, meine Beſcheidenheit geſetzt haben!

Ein Kalender für Damen ſollte von Rechtswegen wenn nicht von höhern, doch von ſeligen Geiſtern geſchrieben werden, und erſt ſeit Schiller, und Huber, und Pfeffel ihr Gewand von Staub abgelegt haben, wäre es Zeit, daß Sie, mein Beſter! ſich um die Beyträge der Unver-

geßlichen für den Ihrigen bemühten. Es iſt ohnehin zu beſorgen, daß wenn Sie bey Ihrer eben ſo ſeltſamen, als unkaufmänniſchen Grille, nur gute Bücher drucken zu laſſen, beharren, Ihnen nächſtens Nichts übrig bleibt, als ſich in der Kunſt, Geiſter zu beſchwören, unterrichten zu laſſen, um von Schriftſtellern, die der Tod längſt zur Ruhe ſetzte, ächte Nachwerke, die nicht nur nach ihrem Abſterben gedruckt, ſondern ſogar nach dieſem bedenklichen Ereigniß geſchrieben ſind, zu expreſſen.

Bey dieſen Betrachtungen glaube ich weniger Ihr Mißfallen befürchten, als Ihren Beyfall hoffen zu dürfen, wenn ich Ihren ſchmeichelhaften Antrag, eben weil er zu ſchmeichelhaft iſt, zur Zeit noch ablehne, und Ihnen dagegen mein Wort gebe, daß Sie nach meinem Tode, den ich ohne Zweifel in den nächſten fünfzig Jahren zu erleben den Verdruß habe, mich bereitwilliger für Ihre Wünſche finden ſollen.

Ueberhaupt möchte ich fragen, welchen Dank wir von den Damen noch dafür erwarten können,

daß wir ihnen ein eigenes Taſchenbuch widmen, da ſie ſeit Kurzem dieſe Ehre nicht nur mit den Weintrinkern, ſondern ſogar mit den Freſſern theilen müßen? Iſt nicht ferner das Schreiben, ein wenig Kopfbrechen ausgenommen, mit einem viel zu geringen Aufwand von Seiten der Männer verbunden, als daß ſelbſt der göttliche und unſterbliche Homer es wagen dürfte, ſeine ſämmtlichen Werke in der prachtvollſten Prachtausgabe als ein Neujahrsgeſchenk auf den Altar eines Putztiſches zu legen? Ein Anderes wäre es, wenn jeder Tropfen Tinte einen goldenen Ludwig, oder wenigſtens ſo viel als ein Tropfen Roſenöhl koſtete, und man ſich zerſtoßener Perlen ſtatt des Streuſands bedienen müßte, und wenn alſo von tauſend Petrarchen kaum Einer ein Sonett an ſeine Laura zu Papier bringen könnte, ohne einen Caſſenbruch zu machen, und der junge Werther weniger darum zur Piſtole zu greifen genöthigt wäre, weil er ſeiner Lotte zu viel in die ſchwarzen Augen geſehen, als weil er ihren Nahmen zu oft mit ſchwarzer Tinte geſchrieben hat.

Jeʒt aber, da einmahl das gelehrte Deutſchland zugleich auch das arme Deutſchland iſt, und Nichts ſo wenig koſtet, als ein Taſchenkalender, jeʒt, ſage ich, ſollten Schriftſteller und Verleger den Handel mit Neujahrgeſchenken für die Damen von Rechtswegen den Goldſchmieden, Juwelieren und Pußmacherinnen überlaſſen.

Einen ganz andern Werth würden wir auch als Schriftſteller in allen ſchönen Augen erlangen, wenn wir uns entſchließen wollten, mit dem ſchriftſtelleriſchen Kopfbrechen das ritterliche Halsbrechen zu verbinden. Aber was ſollen unſere Gebietherinnen von Helden denken, die in unſerem neuherausdämmernden Mittelalter zur Ehre der Damen ſtatt der Lanzen nur Federn ſtumpf machen, und ſtatt auf einem Schlachtfelde ſich auf einem Bogen Papier herumtummeln? Zwar will man uns mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß in Kurzem Alle, die mit einer deutſchen Zunge zu reden, das Glück haben, ſich ſammt und ſonders in entſeʒliche Eiſenfreſſer verwandelt ſehen werden. Allein ich habe nur zu große

Urſache zu der Beſorgniß, das große Werk unſerer Wiedergeburt, an welchem gewiße Philoſophen und Poeten, wie ſie uns zu verſichern nicht müde werden, Tag und Nacht arbeiten, möchte in der Geburt erſticken. Nicht nur Hopfen und Malz, ſondern ſelbſt die Offenbarungen und Jeremiaden eines ganzen Propheten-Chors ſind, wie man täglich ſieht, an der ſteinernen Maſſe unſerer Herzen verloren, und mit einer mehr als jüdiſchen Verſtockung ſehen wir ſogar die Zeichen und Wunder unſerer neueſten Apoſtel, und glauben ihnen doch nicht. Oder kann man etwa ſich einbilden, daß es jemahls mit Leuten zum romantiſch-myſtiſchen Durchbruch kommen werde, die noch im Jahr 1811 den lateiniſchen, und was noch mehr iſt den heidniſchen Virgil mehr, als den wenn gleich etwas ruchloſen, doch chriſtlichen deutſchen Simpliciſſimus bewundern, und lieber eine Klopſtockiſche Hymne, als einen salbungsvollen Geſang des Jeſuiten Spee anſtimmen? Mit einem Wort, wir werden ewig die alten römiſch-griechiſchen Tröpfe bleiben, und

unſere angeborene Plattheit wird uns nie zum Gefühl der Erhabenheit der Muſe gelangen laſſen, welche vor Jahrhunderten die deutſchen Schneidersgeſellen begeiſterte. Wir ſind eben ſo unwürdig, ein Schwert, als eine Feder zu führen, und es ſteht uns in dieſem entſetzlichen Zwiſchenreiche der Menſchheit Nichts beſſer an, als daß wir die Rolle bloßer Bildſäulen ſpielen, die das Vorrecht, zu leben und Kalender zu ſchreiben, erſt durch die eben ſo brünſtigen, als leider bis jetzt vergeblichen Gebete jener modiſch=chriſtlichen Pygmalione erlangen müßen.

Aber gerade die Verſtocktheit der Söhne des alten Adams muß die mächtigen Schöpfer einer neuen, von allem Schlamme des Irrthums und der Sünden gereinigten Welt, die freylich ihr Werk nicht in ſechs Tagen zu Stande zu bringen vermögen, reizen, ihr Heil an den bildſamen Evas=Töchtern zu verſuchen. Die Aeltermutter hat das alte Paradies verloren, und es iſt alſo doppelte Pflicht der Enkelinnen, daß ſie uns das neue gewinnen. Und ſind nicht die Damen

natürliche Gegenſätze der Männer? Und muß man alſo nicht, wenn dieſe von dem böſen Weſen beherrſcht werden, das gute nothwendig bey jenen antreffen, ohne daß man ſich erſt mit dem eben ſo langſamen als ungewißen Wiedergeburtsgeſchäft aufzuhalten nöthig hat?

Je weniger dieſe Wahrheit geläugnet werden kann, deſto entſchiedener iſt das aus ihr herflieſſende Recht der Oberherrſchaft des ſchönern, beſſern und ſtärkern Geſchlechts, und dem männlichen, als dem häßlichen, ſchwachen und ſchlimmen bleibt nach einem mehr als ſechstauſendjährigen Kriege um eben dieſe Oberherrſchaft, in welchem der Sieg ſich ohnehin immer auf die weibliche Seite neigte, Nichts übrig, als von dem angemaßten Throne, den es unmöglich länger zu behaupten vermag, herabzuſteigen, oder mit andern Worten, wir ſind es uns und der Welt ſchuldig — das Gewehr nicht nur im poetiſch-bildlichen, ſondern im kriegeriſch-buchſtäblichen Sinne zu ſtrecken, und alle unſere Waffen, ohne auch nur eine Flinte zu behalten, an

die Siegerinnen, die hoffentlich mehr Schlachten gewinnen werden, als ihre Väter, Männer, Brüder und Söhne verloren haben, auszuliefern.

Glückliches Deutſchland, rufe ich hier im erhabenen Gefühl unſerer künftigen Größe, wenn das furchtſame Geſchlecht ſich in das furchtbare verwandelt; wenn Du jedem männlichen Achill unter deinen Feinden einen Hector im Weiberrock entgegenſtellen kannſt; wenn jede Deiner Jungfrauen eine Jungfrau von Orleans iſt; wenn neue Weiber von Weinſperg ſtatt das Leben ihrer Männer von dem Feinde durch feige Thränen zu erbetteln, oder durch unwürdige Liſt zu gewinnen, es mit dem Degen in der Fauſt beſchützen; wenn mehr Frauen auf dem Ehrenbette, als im Wochenbette ſterben, und wenn endlich die größten Philoſophen und Poeten es nicht unter ihrer Würde finden, für die muthigen Vertheidigerinnen des Vaterlands und ſeiner Väter und Söhne — Wundfäden zu zupfen.

In der That, es iſt ein leichter Uebergang vom Küchenfeuer zum Kriegsfeuer, und ein De=

gen iſt nur ein größeres Eiſen, als eine Nadel, und ſogar ein kleineres, als ein Bratſpieß. Der Herd gehört der Frau, und wer hat alſo ein näheres Recht, und eine größere Pflicht, ihn zu vertheidigen, als ſie? Und wird nicht das ſchöne Geſchlecht überhaupt für gewiße unſchätzbare Güter, z. B. für die edle levantiſche Bohne, ungleich verzweifelter kämpfen, als das männliche für eben dieſelbe, oder für die eingebildete Freyheit? Und muß man es aus eben dieſer Urſache nicht der aus einem mehr als hundertjährigen Schlummer wieder erwachten Rockenphiloſophie, und zwar doppelt, weil ſie die Rockenphiloſophie iſt, verdenken, daß ſie unter den Damen bloß Hexen, die auf Ofengabeln reiten, und nicht auch Heldinnen ſucht, die ſich mit Ofengabeln wehren?

Ich höre bereits die Herzen aller Männer vor Entzücken klopfen, wenn ſie bedenken, daß ihre Frauen und Töchter, indem ſie dem Kriegsgott huldigen, zugleich die Mode abſchwören, und ſich plötzlich ſammt und ſonders der natürlichſten

aller Kleiderordnungen freywillig unterwerfen. Zwar wird vielleicht auch hier der immer rechnende Geiz mehr von der weiblichen Eitelkeit fürchten, als von der weiblichen Tapferkeit hoffen, und vor den Koſten der Ausrüſtung eines unter dem Oberbefehl jener tyranniſchen Göttinn ſtehenden Heers mehr als vor dem furchtbarſten Feinde zittern. Aber ich laſſe es auf den Ausſpruch aller verſtändigen Hausväter ankommen, ob ſie nicht in jedem Falle lieber eine Frau, oder eine Tochter mit Wehr und Waffen ins Feld, als mit anderer Rüſtung auf einen Ball ſtellen wollen. Kann man nicht drey Schwerter für manchen Fächer kaufen? Sind Helmfedern nicht wohlfeiler, als Hutfedern, und zwanzig Paar ſeidene Schuhe nicht theurer, als ein Paar Reiterſtiefel? O Ihr Männer, lieben Brüder, helft doch ſchon darum den Heldengeiſt Eurer Frauen wecken, weil ihre kriegeriſche Ehre Eure bürgerliche rettet, indem ſie dem Habe und Gut verſchlingenden Putztiſche einen großen Theil ſeiner Opfer entreißt!

Ich gehe alſo, wie Sie ſehen, im Ernſt damit um, den Kriegskalender zum eigentlichen Damenkalender zu machen, oder wenigſtens den letzten aus einem Taſchenbuche in ein Feldranzenbuch zu verwandeln, und hoffentlich bedürfen Sie, mein Verehrteſter! keines deutlichern Winks, um in dieſem niedlichen Werkchen je eher je lieber, nicht etwa, wie bisher, mit dem Süßen bloß das Nützliche, ſondern auch das Herbe und Saure, oder eigentlich das Schreckliche zu vermiſchen, oder um mich noch deutlicher auszudrucken, dafür zu ſorgen, daß darin nicht ſowohl zu der Kunſt zu lieben, als zu der Kunſt zu ſchlagen, die nöthige Anweiſung ertheilt, und mehr darauf Bedacht genommen wird, ſpartaniſche, als deutſche Frauen, und mehr das Heldenherz, als das Mutterherz zu bilden.

Zwar gehört allerdings das Blut unter diejenigen Flüßigkeiten, nach welchen es bis jetzt das ſchöne Geſchlecht zu ſeiner großen Ehre am wenigſten dürſtete. Was die Damen ſich zu erwürgen getrauen, iſt höchſtens eine Taube, und

man ſieht ſie keine andere Pfeile abſchießen, als aus ihren Augen. Aber nicht zu gedenken, daß ſchon jetzt dieſe Regel große Ausnahmen leidet, und daß auch in dieſer wichtigen Angelegenheit Alles von dem Unterricht und der Erziehung zu hoffen iſt, erlaube man mir die Frage, ob denn immer gemordet werden muß, wenn wir uns um Wahrheiten, oder um Länder ſtreiten? Was iſt rühmlicher, als die Bemühung, den Krieg menſchlicher zu machen, und gibt es ein zuverläßigeres Mittel, dieſen ſchönſten aller Zwecke zu erreichen, als wenn man einem Streitheere von Männern ein Streitheer von Weibern entgegenſtellt? Kann eine Schlacht ſich erfreulicher, als mit Umarmungen und Küſſen, oder gar wie die Luſtſpiele mit Heirathen endigen? Und wer darf alſo einen Vorſchlag mit hämiſchem Witz dem Gelächter Preis geben, der zur Ehre der Menſchlichkeit auch auf dem Schlachtfelde durch ſanftere Mittel, als durch Pulver und Bley ſiegen lehrt, und wenn nicht meiner Herzhaftigkeit, doch meinem Herzen zur größten Ehre ge-

reicht? Kann endlich der Stolz der Ehemänner ſich dagegen empören, wenn ihre eigenen Ueberwinderinnen zugleich auch eine Niederlage unter ihren Feinden anrichten? Oder wollen ſie etwa öffentlich läugnen, was ſo Mancher von ihnen heimlich jeden Augenblick ſich ſelbſt mit zerknirrſchtem Herzen geſteht: Er ſey ſeit ſeinem Hochzeittage — ein geſchlagener Mann?

Ich habe, wie ich beſorge, in dieſem Briefe ein und andere Wahrheiten geſagt. Er iſt alſo, trotz ſeiner Kürze, viel zu lang, und ich kann nicht genug eilen, ihn zu ſchließen. Zuvor aber erlauben Sie mir, noch von allen Wahrheiten die wahrhaftigſte, nähmlich die Verſicherung der Ihnen gewidmeten unwandelbaren Achtung und Freundſchaft des Verfaſſers aus vollem Herzen beyzufügen.

1 8 1 1.

Dritte Abtheilung.

I.
Sollen die Bücherurtheilſprecher ſich nennen?

Es iſt eine bekannte Sache, daß es kein bewährteres Mittel gegen den Biß der Hunde gibt, als ihre Haare, und hätten alſo die Haare der bellenden und beißenden Geſchöpfe, die jedem armen Schriftſteller, der ſich der Geburt eines neuen Werks erfreut, auflauern, hätten dieſe dieſelbe heilende Eigenſchaft, Nichts wäre billiger, als mit dem Nahmen der Eigenthümer zugleich auch ihre Perſon den Beſchädigten ſolange Preis zu geben, bis dieſe ſie zu völligen Kahlköpfen gerupft hätten. Allein da die Natur die Biſſe eines Kunſtrichters vom Hand-

werk für viel zu unbedeutend hielt, als daß ſie ein Mittel dagegen auf ſeinem eigenen Schädel hätte wachſen laſſen: ſo hat wenigſtens von dieſer Seite kein Schriftſteller Urſache, ſich um den Nahmen des unſchädlichen Ungeziefers zu bekümmern, das ſich, indem es in den Zeitungen die Bücher benagt, hinter Buchſtaben zu verkriechen pflegt.

Kann ein ungerechtes Urtheil einem guten Buche zum Nachtheile gereichen? Oder hat nicht vielmehr jedes ſeinen eigenen Schutzgeiſt, und wie eitel iſt alſo die Furcht vor dem Kunſtrichtertroß, und die offenbar aus ihr entſpringende Forderung, daß Jeder, der zu ihm gehört, ſeine Löwenhaut ablege!

Man kann im Ernſt das Publikum nicht mehr beleidigen, als durch die Meinung, es bedürfe bloß eines Taglöhners an einer gelehrten Zeitungs-Anſtalt, um ihm die Schwärze des Schnees zu beweiſen. Es iſt wahr, der große Haufe hat ſelten ein eigenes Urtheil. Aber folgt daraus, daß er ſich durch den Ausſpruch des nächſten be-

ſten Tropfs leiten läßt, der, ſo ſehr er ſelbſt mit Blindheit geſchlagen iſt, nicht bloß andern Blinden, ſondern ſogar den Sehenden den rechten Weg zeigen will? Wer nicht ſelbſt urtheilt, hört nicht auf Eine Stimme, ſondern auf viele, und wenn er alſo hundert Leſer ein Buch loben, und einen einzigen vorgeblichen Kunſtrichter es ſchelten hört, wem wird er glauben, dieſem, oder jenen? Wie oft widerſprechen ſich endlich die Bücheranzeiger in ihrem Urtheil über ein Buch! Es gibt einſichtsvolle und gerechte, es gibt blödſinnige, es gibt boshafte, und können ihre ſich widerſprechenden Urtheile eine andere Folge haben, als daß ſie die beſſern Leſer zur Selbſtprüfung auffordern, und in den Augen derjenigen, die weder prüfen können, noch wollen, einander zernichten?

Will aber zum Ueberfluße der Schriftſteller ſelbſt als Schutzgeiſt ſeines Buchs, oder vielmehr als ein rächender Kobold für daſſelbe auftreten, was iſt leichter, als einen hohnſprechenden Goliath ohne Rieſenſtärke zu Boden zu ſchla-

gen, oder mit andern Worten, ein ungerechtes Urtheil ſelbſt in dem höchſt ſeltenen Falle zu widerlegen, wenn der Urheber Scharfſinn genug beſaß, es mit den ſcheinbarſten Gründen zu unterſtützen? Mit Einem Worte. Die Bücher haben den beneidenswürdigen Vorzug vor den Menſchen, daß man ſie zwar ungerechter Weiſe zum Tode verurtheilen kann, daß aber der mächtigſte Richter nicht im Stande iſt, ſein ungerechtes Urtheil zum Vollzuge zu bringen. Auch in der Bücherwelt kann man nur den Leib, nicht aber den Geiſt tödten, und der einzige Schade, den elende Kunſtrichter ſtiften, beſteht darin, daß ſie auch die guten um ihr Anſehen bringen. In der That ich rufe das ganze unbefangene Publikum zum Zeugen auf, ob bey Großen und Kleinen, bey Gelehrten und Layen, bey Gebildeten und Ungebildeten irgend eine Sache mehr verachtet iſt, als die Kunſtrichterey? Aus gerechtem Unmuth gegen die Knaben hört man auch die Männer nicht mehr, und von dieſen verſtummt einer um den andern, weil ſie vor jenen

nicht zum Worte kommen können. Niemand mag die ſeltene Perle aus dem Kehricht hervorſuchen, und ſo hat denn auch ſie kein beſſeres Schickſal, als der Kehricht.

Aber, ſagt man, gerade den Gräueln der elenden Bücherurtheilſprecher ſoll dadurch geſteuert werden, daß mit dem Rechte zu urtheilen, jedes Mahl auch die Pflicht, ſich zu ſeinem Urtheile z bekennen, verbunden wird.

Wohlan, es ſey! Apollo ſelbſt verbiethe die Kunſtrichter = Nahmenloſigkeit durch ein Geſetz, und der Donnerkeil des Zeus verſchaffe ihm Gehorſam. Wird dem Troß der Bücherrichter die Wahl zwiſchen Hunger und Schande ſchwer fallen? Oder hofft man gar, Nichtswürdigkeit werde ſich in Rechtlichkeit, Unwiſſenheit in Gelehrſamkeit, Uebermuth in Beſcheidenheit, und Unverſtand in Weisheit verwandeln, wenn man den Menſchen, dem man alle dieſe unlöblichen Eigenſchaften mit Recht vorwirſt, ans Licht zu treten nöthigt? Braucht ein gelehrter Kopfabſchneider dieſer Art, von welchem, als einer

wahren, obgleich nicht ſchönen Larve das Wort des Fuchſes beym Phädrus gilt: cerebrum non habet, braucht er bloß zu ſagen: Ich heiße Luft, oder Schuft, und bin Schulmeiſter zu Krähwinkel, oder zu Schöppenſtädt, um der Natur zum Trotz, und der Welt zum Erſtaunen mit Verſtand und ohne Bosheit zu urtheilen?

Ein großer Theil des Publikums iſt noch immer gutmüthig genug, zu glauben, die Ungenanntheit dieſer Gattung von Kunſtrichtern zeuge wirklich von einem Ueberbleibſel von Scham. Allein wer hat jemahls die Frechheit erröthen geſehen? Nicht einmahl Feigheit iſt es, welche ihnen ſich zu verkriechen räth, weil dieſe ſich nicht mit ihrer Dummdreiſtigkeit verträgt. Kurz, die meiſten bleiben der Welt ganz gegen ihren Willen unbekannt. Sie wollen nicht, ſie müßen ihre Nahmen verſchweigen, weil die Anſtalt, in deren Sold ſie ſtehen, ſich ihrer ſchämt.

Nicht genug aber, daß die Abſchaffung der Kunſtrichter-Ungenanntheit den Uebeln, über welche man klagt, nicht ſteuern würde, hätte

man noch überdieß die größten Nachtheile für die guten, wie für die ſchlechten Schriftſteller, und für die Gelehrſamkeit ſelbſt von ihr zu beſorgen.

Neben dem, daß jedes Urtheil wenigſtens die Miene annehmen ſoll, es ſey nicht das Werk eines Einzelnen, ſondern die Folge der Ueberlegung eines förmlichen gelehrten Gerichtshofs, ſind gerade die Männer, die einen Beruf zum Urtheilen haben, zu beſcheiden, öffentlich in Sachen des Geſchmacks als Richter aufzutreten. Andere laſſen ſich durch die Klugheit, und die Meiſten durch die Ehrliebe zurückhalten. Wer iſt ſo unabhängig, um Jedem und unter allen Umſtänden die Wahrheit ſagen zu dürfen, und wer liebt ſeine Ruhe ſo wenig, um ohne die äußerſte Noth das Weſpenneſt beleidigter Schriftſteller gegen ſich zu reizen? Wer wird endlich es öffentlich kund werden laſſen, daß er zu einer Geſellſchaft von Menſchen gehört, die zum größern Theil längſt durch die allgemeine Verachtung gebrandmarkt ſind? Oder mit andern

Worten, wer wird ſich der Gefahr ausſetzen, mit Dieben gehangen zu werden, deren Handwerk er verabſcheut? Man frage ſich ſelbſt, wie viele beurtheilende Anſtalten wir beſitzen, an welchen ein Leſſing z. B. anders, als in der ſtrengſten Verborgenheit Theil nehmen könnte? Diejenigen Männer alſo, welche noch allein das Urtheil der Menge zu leiten vermögen, und die ſich dieſem Geſchäft jetzt noch zuweilen aus Liebe zur Sache unterziehen, dieſe werden ihm zum höchſten Nachtheile derſelben in dem Augenblick entſagen, in welchem man ihnen die Wohlthat der Verborgenheit entziehen will. Was wird aber die Folge davon ſeyn, wenn die berufenen Richter ihr Amt zu verwalten aufhören? Die aufkeimende Fähigkeit wird Belehrung und Aufmunterung zugleich entbehren, und der Stümper wird wenigſtens nicht mit dem Nachdruck gezüchtigt werden, der erforderlich iſt, um das Publikum für die Unluſt, die er ihm verurſachte, ſchadlos zu halten. Und werden auf der andern Seite nicht die meiſten Kunſtrichter, ſo-

bald das Nennen ihres Nahmens ihnen die Gelegenheit verſchafft, von ihrem Beyfall noch größern Vortheil als bisher zu ziehen, werden ſie nicht ihre Ausſprüche in völlige Rauchopfer verwandeln, die ſie ihren Gönnern, Freunden und Verwandten bringen? In der That, Beſtechung jeder Art auf der einen, und feiles Kriechen und Speichellecken auf der andern Seite werden noch tauſend Mahl mehr als jetzt ihr verächtliches Spiel treiben, und Nichts wird leichter ſeyn, als bey jedem Urtheil den Antheil zu beſtimmen, welchen Furcht und Hoffnung, Hunger und Sättigung an ihm gehabt haben.

Eine noch ſchlimmere, und eben ſo unausbleibliche Folge beſteht darin, daß auch die unbefangenſten Urtheile bald bey den Schriftſtellern, bald bey dem Publikum dem Verdachte der Parteylichkeit nicht entgehen könnten. Sind doch jetzt ſchon die meiſten von jenen bis zum Bewundern ſinnreich, um ihre ungenannten Beurtheiler dieſes Verbrechens anzuklagen, und was würde alſo vollends geſchehen, wenn der

Satansengel ihres Buchs ihnen öffentlich unter die Augen träte! Möchte der Mann hundert Meilen von ihnen entfernt leben, und ihnen ſo fremd ſeyn, als ein Neuſeeländer, ſie würden dennoch mit tauſend unumſtößlichen Gründen darthun, daß er ihr Todfeind ſey, daß er Rache gegen ſie ſchnaube, oder daß wenigſtens der Neid ihm gegen die Vortrefflichkeit ihres Werks die Augen verſchloſſen habe. Noch verdächtiger würde in den meiſten Fällen den nicht ſelbſt urtheilenden Leſern das Lob ſcheinen, weil bey dieſem ſich der unlautern Abſichten noch weit mehrere, als bey dem Tadel denken laſſen. Können ferner unter der Hülle der Ungenanntheit die beſten Freunde und die abgeſagteſten Feinde, der Wahrheit unbeſchadet, einander loben und tadeln, ſo wird dagegen ohne dieſelbe in einem oder dem andern dieſer beyden Verhältniße gar kein Urtheil mehr Statt finden, und was noch ſchlimmer iſt, man wird ein ſolches Verhältniß auch da, wo es nicht beſteht, zum Nachtheile des Urtheilenden vorausſetzen.

Schmeichelt das Lob auch des elendeſten Beurtheilers, ſo lange er unbekannt iſt, noch einigermaßen der Eitelkeit, ſo frage ich, ob nicht die ruhmſüchtigſten Schriftſteller über daſſelbe erröthen werden, ſobald ſie den Nahmen des Urtheilſprechers wiſſen? Wird nicht die halbe Welt ihren Spott mit dem öffentlichen Lehrer treiben, dem ein Student, und vielleicht ſein eigener Zuhörer, in einer gelehrten Zeitung das Zeugniß ausſtellt, er habe bey dem von ihm ans Licht geſtellten Werke ſeine Sache ſo ziemlich erträglich gemacht, und ſey ein Schriftſteller, von welchem man ſich bey mehrerer Reife wohl etwas verſprechen dürfe?

Am wenigſten läßt es ſich endlich begreifen, daß diejenigen Schriftſteller, welche, ob ſie gleich an dem berühmten Liscov längſt einen eben ſo großmüthigen, als ſiegreichen Vertheidiger gefunden haben, noch immer ſpottweiſe die elenden heißen, daß dieſe als die heftigſten Gegner der Kunſtrichter-Nahmenloſigkeit auftreten. Ich habe unwiderſprechlich bewieſen, daß Nichts eit-

ler iſt, als die Hoffnung, gewiße Zeitungsſöld=
ner würden glimpflicher, vernünftiger und be-
ſcheidener urtheilen, wenn ſie ihren Nahmen zu
nennen genöthigt wären, und ich frage die gu=
ten Leute, bey deren Werken das ekle Publikum
die Köpfe ſchüttelt, die Naſen rümpft, und die
Achſeln zuckt, ich frage ſie ſammt und ſonders,
ob ſie auf eine empfindlichere Art gedemüthigt
werden könnten, als wenn die Frechen, die ih=
nen Witz und Gelehrſamkeit, die ihnen den ge=
meinen Menſchenverſtand und zuweilen gar alle
fünf Sinne abſprechen, wenn dieſe noch die Drei=
ſtigkeit hätten, ihre Läſterungen zwar nicht mit
ihrem Blut, aber doch mit ihrer Nahmens=Un-
terſchrift zu beſiegeln? Was bliebe ihnen nach
einer ſo beyſpielloſen Beſchimpfung übrig, als
ſich aufzuknüpfen, oder zu ihrem empfindlichen
Schmerz ihren Nahmen künftig eben ſo ſorgfäl=
tig zu verbergen, als jetzt die Kunſtrichter den
ihrigen, oder zu ihrem noch größern Verdruß
dem Bücherſchreiben für immer zu entſagen,
oder endlich in der Verzweiflung das Unmögliche

zu verſuchen, nähmlich ſo zu ſchreiben, daß weder gute noch ſchlimme Bücheranzeiger ſie anders als mit Ehrfurcht zu nennen wagen?

Die bisherigen Betrachtungen führen auf folgende Wahrheiten.

1. Die Ungenanntheit der Leute, von welchen in den gelehrten Zeitungen die Köpfe der Schriftſteller abgewogen werden, und die Bücher ihr Urtheil empfangen, iſt, im Ganzen genommen, für den guten Schriftſteller nicht nur gleichgültig, ſondern von einer gewißen Seite ihm ſogar vortheilhaft.

2. Dem ſchlechten Schriftſteller gewährt dieſe Nahmenloſigkeit ſeiner unbarmherzigen Richter in ſeinem wohlverdienten Leiden einen Troſt, den er ohne ſie entbehren müßte.

3. Nur dem Recht, bey Bücher-Beurtheilungen ſeinen Nahmen zu verſchweigen, hat man es größtentheils zu danken, daß noch hin und wieder Männer von Einſicht und Rechtſchaffenheit ihre Abneigung gegen ein ſo verſchrieenes

Geſchäft, als das Zeitungsurtheilen von Rechtswegen iſt, überwinden.

4. Die Nahmenloſigkeit der gelehrten Urtheilſprecher hat endlich für die Schriftſteller und ſelbſt für die Wiſſenſchaften den eben ſo unverkennbaren, als wichtigen Nutzen, daß weniger parteyiſche und zugleich freymüthigere Urtheile gefällt werden, daß ſie dem Verdacht unlauterer Abſichten, daß ſie der Ruhmſucht ſowohl, als der Schmeicheley weniger Spielraum läßt, daß überhaupt mehr auf das Urtheil, als auf die Perſon des Urtheilenden geſehen wird, und daß eben daher mancher Schriftſteller über ein Lob ſich freuen darf, welches ihm, wenn der Lobende ſich genannt hätte, eine Schamröthe abjagen würde.

Alle dieſe Vortheile würden zugleich mit der Kunſtrichter-Ungenanntheit verſchwinden, ohne daß, da einem gelehrten Zeitungs-Söldner von gewöhnlichem Schlage weder Scham noch Scheu beywohnt, durch die Neuerung das Geringſte gewonnen würde, und ich hoffe alſo, gute und ſchlechte Schriftſteller werden ſammt dem Publi-

kum mit mir in dem Ausſpruche einig ſeyn, daß die Bücherurtheilsſprecher ſich — nicht nennen ſollen, und daß man auch hier, wie in den meiſten andern Dingen, am weiſeſten handelt, wenn man die Sache — beym Alten läßt.

Warum will man überhaupt gewiße Kunſtrichter nicht als lichtſcheue Maulwürfe betrachten, welchen man zwar aus Liebe zu ſeinen Blumen aufpaßt, um ſie todtzuſchlagen, übrigens aber es ganz natürlich findet, daß ihre Pfoten nicht anders, als im Finſtern wühlen?

II.

Ein Paar Worte über einen unberufenen Schildknappen des Herrn Peſtalozzi.

In der Nr. 222. des Morgenblatts von 1811 läßt ſich ein angeblicher Reiſender zu Gunſten des Herrn Peſtalozzi, den er in Yverdun beſucht haben will, auf eine Art und in einem Tone vernehmen, die man beyde dem Leſer aus folgenden Proben zu würdigen überläßt.

I.

Die Feinde des Herrn Peſtalozzi werden von dem Briefſchreiber ganz unbefangen — belfernde Hunde geſchimpft. In der That, dieſer Erzieher muß vortrefflich erzogen ſeyn, und noch vor=

trefflichere Zöglinge müßen aus ſeiner Schule hervorgehen.

2.

Herr Peſtalozzi ſchreibt ein Buch voll unerforſchlicher Anſpielungen, und alſo ein höchſt albernes Buch. Oder iſt etwa dieſer berühmte Erziehungs- und Unterrichtsverbeſſerer von der erſten Schriftſtellerpflicht, vernünftig und verſtändlich, und alſo Nichts Unerforſchliches zu ſchreiben, entbunden? Unerforſchlich ſchreiben, heißt ſo viel als Nichts ſchreiben, und wegen dieſer Kunſt kann Herr Peſtalozzi unmöglich Anſpruch auf Bewunderung machen. Doch wahrſcheinlich ſind die geprieſenen Anſpielungen nur dem Briefſchreiber unerforſchlich, der freylich ſich als keinen ſonderlichen Forſcher ankündigt.

3.

Die Darſtellung des Herrn Peſtalozzi fließt voll Milde und Humanität. Einfältige Leute haben bisher geglaubt, das Dargeſtellte müße ſtehen, und könne alſo nicht fließen.

Eben diese Leute waren ferner der Meinung, in dem Ausdrucke: Voll Humanität fließen, ſey gar kein Menſchenſinn. Aber ein Schulmeiſter nach dem neueſten Geſchmack, wie unſer Briefſchreiber, hat nicht nöthig, ſich um Schicklichkeit und Angemeſſenheit des Ausdrucks zu bekümmern.

4.

Ich habe einen Vetter, der mich heute ordentlich böſe gemacht hat. Mit höhniſcher, beynahe ſatyriſcher Miene trat er zu mir ins Zimmer. Leſet einmahl, Vetter Thomas! ſagte er, indem er mit dem Finger auf ein gedrucktes Blatt zeigte, leſet einmahl, was hier ſteht. Ich ſah hin, und las die Worte unſers Briefſchreibers im Morgenblatte:

„Wir dürfen einer neuen Auflage ſeiner ſämmtlichen Schriften entgegen ſehen.“

Wer denkt Ihr wohl, fuhr er fort, daß hier gemeint iſt? Wunderliche Frage! antwortete ich, wer kann gemeint ſeyn, als Goethe, oder Schiller, oder ſonſt ein berühmter Schriftſteller?

Ihr habt kein Haar beſſer gerathen, als ich ſelbſt, erwiederte er. Wiſſet alſo, daß das Meßverzeichniß und Meuſels gelehrtes Deutſchland nächſtens mit dem Nahmen eines neuen ſchreibenden Weſens prangen werden, das viele Köpfe, aber nicht viele Sinne, ſondern nur Einen hat, und daher auch füglich für Einen Mann gelten kann, und dieſes Weſen iſt die berühmte Erziehungs-Anſtalt, die Euch ſchon ſo oft den Wunſch entlockte, daß Ihr wieder zum Knaben werden möchtet. Im Ernſt, Vetter! muß nicht Jeder, ſelbſt bey der blindeſten Vorliebe für den Briefſchreiber, zugeben, daß es unmöglich iſt, ſich lächerlicher auszudrucken? Eine gelehrte Geſellſchaft kann Werke ſchreiben und herausgeben, aber ein Inſtitut kann weder das Eine, noch das Andere. Und vollends ein Erziehungs-Inſtitut! Dieſes beſteht, ſo viel ich weiß, aus Lehrern und Zöglingen zugleich, und wenn alſo Jemand von den Werken deſſelben ſpricht, ſo beſchuldigt er es, daß die Zöglinge den Lehrern ihre Bücher ſchreiben helfen müßen. Wollt Ihr

aber, Vetter! über den Ausdruck noch herzlicher lachen: ſo thut, was der briefſchreibende Schulmeiſter, der vermuthlich kein Latein verſteht, hätte thun ſollen, überſetzt das Wort Inſtitut ins Deutſche, und ſprecht von einer Anſtalt, die eine neue Ausgabe ihrer Schriften veranſtaltet.

5.

Der verkappte Schildknappe iſt ſehr ergrimmt über einen Mann, deſſen Nahmen er verſchweigt, und welcher, wie er ſagt, in Blättern für Gebildete mit ſatyriſchen Witzkugeln gegen Peſtalozzi und Schelling blind feure. Würdigt der angegriffene ſatyriſche Waghals das belfernde Schulmeiſterlein einer Antwort, ſo dürfte er ihn wohl zuerſt fragen: Ob er keinen Schützenmeiſter, oder irgend einen ehrlichen Grenadier in ſeiner Nähe habe, um von ihm zu vernehmen, daß jeder Knabe mit einer Schlüſſelbüchſe ihn auslachen werde, wenn er vom Blindſchießen mit — Kugeln ſpreche. Wenn man dem Knaben

die Ruthe gibt, der kein Deutſch verſteht, was ſoll man dem Schulmeiſter thun?

6.

Was hat den Schulmeiſter bewogen, indem er ſeinem Herzen gegen den ſatyriſchen Satansengel Luft machte, Peſtalozzi und Schelling zuſammen zu ſtellen? Soll die Zuſammenſtellung etwa dem Publikum zu verſtehen geben, wenn man ja auch zuweilen ein wenig über Herrn Peſtalozzi lächelt, ſo theilt er das Schickſal immer mit irgend einem andern großen Manne?

7.

Die Ausfälle eben dieſes ſatyriſchen Satansengels frappirten, wie der Schildknappe wiſſen will, den Herrn Peſtalozzi wegen der ihm neuen Erſcheinung, daß man Satyren zu ſchreiben wagen könne, ohne Religion und umfaſſende Kenntniß des Gegenſtands, bloß gegen Nahmen und Ruf. Schulmeiſterlein, wißt Ihr auch, was Ihr plaudert? Was weiß Herr Peſtalozzi von der Religion des Mannes, der über ſeine Untrieglichkeit vielleicht ein Paar harmloſe Einfälle

hat drucken laſſen? Verbiethet es nicht die Religion ſelbſt, ſeinen Feinden Mangel an Religion vorzuwerfen, ohne den Vorwurf aufs ſtrengſte zu beweiſen? Und verdient Ihr alſo nicht eine ernſtliche Züchtigung von Eurem Herrn und Meiſter, daß Ihr, wenn er in der Hitze und unter vier Augen ein unbeſonnenes Wort redet, dieſes Wort ſogleich in die öffentlichen Blätter ſetzen laſſet? Oder heißt Religion bey Euch etwa Nichts Anderes, als der Glaube an Eure Lehre: ſo iſt die Albernheit und die Unbeſcheidenheit nur noch größer.

8.

Ein alter Fabeldichter und Epigrammatiſt, wie der Schulmeiſter ihn nennt, mag Herr Peſtalozzi ſeyn, ein guter iſt er gewiß nicht, und eben ſo gewiß weiß der Schulmeiſter nicht, was zu einer guten Fabel und zu einem guten Epigramm gehört.

9.

Mit einem muſikaliſch=gemüthlichen Sinne brütet Th, nicht Tk, und nicht Tz man rathe,

über welchem Ey! Ueber den Fundamenten der griechiſchen Sprachlehre. Halte das Lachen, wer will, ich kann es nicht halten, und will es nicht halten, und wenn mich auch hundert Schulmeiſter hundert Mahl als einen Menſchen ohne Religion verläſtern.

10.

Ueber eben dieſe muſikaliſch ausgebrütete griechiſche Sprachlehre ſoll Herr Peſtalozzi ganz entzückt ſeyn, und ſie, Kleinigkeiten in einigen Details ausgenommen, ein phyſiologiſches Meiſterſtück nennen. Und, welche Freudenpoſt für das harrende Deutſchland! die Zöglinge, mit welchen der Unterricht in dieſem Fache beginnen ſoll, dieſe Zöglinge ſind, man denke! — bereits beſtimmt. Eine kleine Frage wird mir bey dieſer Gelegenheit der Schildknappe erlauben, ob nähmlich unter den beſtimmten Zöglingen nicht auch Herr Peſtalozzi ſelbſt iſt? Uebrigens iſt das ſinnloſe Gewäſch des Briefſtellers über den künftig zu hoffenden griechiſchen Unterricht in Yverdun zugleich ein Muſter der unverſchämteſten

Prahlerey und Aufſchneiderey. Dumme Henne, möchte man ihm zurufen, ſpare wenigſtens Dein Geſchrey, bis Du Dein Ey gelegt haſt!

II.

Daß Herr Peſtalozzi am Gange der Begebenheiten gleich einem Zeitungsſchreiber Antheil nimmt, welche Ehre für die Zeitungsſchreiber, und welche wichtige Nachricht für die Welt! Den Liebhabern ſolcher Nachrichten darf auch nicht verſchwiegen werden, daß Herr Peſtalozzi wieder Felſen auf ſeine Geſundheit baut, daß er wieder einen geſunden Schlaf hat, und kleine Exceſſe in der Nahrung erträgt; daß er ſpät zu Mittag ißt, und nach fünf Uhr einen Theil des Abends bey Herrn T. aus Rußland, den er unendlich zu lieben und zu ſchätzen ſcheint, zubringt. Andere Leute, die keine Liebhaber ſolcher Nachrichten ſind, möchten wohl über die unglaubliche Albernheit des Berichterſtatters die Köpfe ſchütteln, und ihn aufmerkſam darauf machen, daß er noch eine Menge gleich wichtiger Nachrichten von Herrn Peſtalozzi ſchuldig geblie-

ben iſt. Wenn ißt der Mann, der ſpät zu Mittag ißt, zu Nacht? Wie viele Schüſſeln kommen auf ſeinen Tiſch? Welches ſind ſeine Lieblingsſpeiſen? Trinkt er Waſſer, Wein, oder Bier? Wenn geht er zu Bette, wenn ſteht er auf? Wie lange dauert ſein geſunder Schlaf? Nimmt er ſich den Bart ſelber ab? Wie oft beſchneidet er ſich die Nägel? Von welcher Farbe iſt ſein Rock? Iſt ihm die Kälte, oder die Hitze mehr beſchwerlich? Das Morgenblatt würde ſich im Ernſt noch ungleich beliebter machen, als es bereits iſt, wenn es dieſen Nachrichten für immer einen eigenen Raum widmete, und der Stoff wird ihm zuverläßig ſo lange nicht fehlen, als es noch Schulmeiſter, wie unſer Briefſchreiber, und — alte Weiber gibt.

12.

Mit Vergnügen vernimmt man noch von dem Berichterſtatter, daß Herr Peſtalozzi in Briefen wieder muthwillig wird, und beſonders mit den Gegnern der Anſtalt in unnachahmlichen Scherzen und Wortſpielen den originelſten Spaß treibt.

Die Späſſe des Herrn Peſtalozzi ſelbſt, von welchen der Einſender einige Proben liefert, theilen wir den Leſern nicht mit, weil wir überzeugt ſind, daß er ein ungleich beſſerer Spaßmacher iſt, als dieſe nicht glücklich gewählten Proben vermuthen laſſen.

13.

So groß auch der bekannte Herr Niederer iſt, ſo geſteht doch der Briefſchreiber mit vieler Beſcheidenheit, Chriſtus ſey noch größer. „Sucht Ihr mich, ſagte Chriſtus, ſo laſſet dieſe gehen,“ und ſo, meint der ſchweizerſche Schulmeiſter, könnte Herr Niederer zu ſeinen Feinden in Beziehung auf den Herrn Peſtalozzi ſprechen. Daß Herr Niederer durch dieſe Spruchanwendung den Herrn Peſtalozzi, deſſen Jünger doch er iſt, zu ſeinem Jünger macht, kann Manchem ein wenig unſchicklich ſcheinen. Allein der Briefſchreiber, der den Herrn Niederer beſſer kennen muß, als irgend ein Leſer des Morgenblatts, hatte ohne Zweifel ſeine

guten Urſachen, den Jünger über den Meiſter zu ſetzen.

14.

Bedauern kann man es nicht genug, daß der Briefſchreiber nur einen flüchtigen Blick auf die Anſtalt in Yverdun warf. Was hätte der Mann nicht mit einem ſteten Blicke geſehen, der mit einem flüchtigen ſchon ſo viel ſah! Im Ernſt, man möchte wünſchen, es wäre ihm an ſeinem Wagen ein Rad gebrochen, oder er wäre, wenn er wie Reiſende ſeiner Art gewohnt ſind, zu Fuß wanderte, mit ſeinen wunden Schuhſohlen dem langſamſten aller Schuhflicker in die Hände gefallen. Es gibt boshafte Leute, die aus Unmuth, daß ſie die umfaſſenden Antworten des Briefſchreibers auf die höchſt wichtigen Fragen ſeines Freunds entbehren müſſen, leicht bey dem ganzen Publikum den Verdacht erregen können, der angebliche Reiſende ſey gar nicht aus Yverdun herausgekommen, ſondern habe ſeine Reiſe, wie viele Seinesgleichen, bloß auf dem Zimmer gemacht, und die

Fragen ſeines Freunds nicht wegen der Eile, ſondern mit lobenswürdiger Beſcheidenheit bloß aus dem Grunde unbeantwortet gelaſſen, weil er Nichts Kluges darauf zu antworten wußte.

III.

Herbſtgedanken im Jahr 1811.

Wer jauchzt nicht in dieſen ſchönen Tagen der köſtlichen Gabe entgegen, die wir von der Gnade des Thyrſus ſchwingenden Gottes zu empfangen im Begriff ſind? O Ihr Menſchen am Rhein, am Neckar und an der Moſel, und an allen rebenbekränzten Flüßen und Seen, geſteht ſelbſt, ob Ihr es werth ſeyd, daß der wohlthätige von Euren Bergen einen Nectar rinnen läßt, der Euch, wie ein edler entſchlafener Sänger ſagt, ein Paradieſes-Leben gewährt, und ſüßer als das Süßeſte, ſüßer als ein Kuß iſt? Oder iſt dieſer dreyfach edle Wein ein Vorbothe eines

edlern Geſchlechts, dem ihn die Natur wie dem ungeborenen Kinde die Muttermilch, bereitete? Gleich dem großen Manne, der geſchaffen iſt, ſein Zeitalter zu erleuchten und zu beglücken, wird auch Seinesgleichen kaum ein Mahl in einem Jahrhundert geboren. Aber ach! daß auch er als Kläger gegen tauſend Undankbare, gegen freche Zerſtörer, gegen entweihende Feinde, und gegen unwürdige Genießer auftreten muß! Der Wein, ſagt man, erfreut des Menſchen Herz. Aber erfreut er nicht auch das Herz des Unmenſchen, und ſogar das Herz des ſchmutzigen Wucherers, der das köſtlichſte der Getränke in eine hölliſche Naphta verwandelt? Den Wein verfälſchen, welch ein Frevel! Warum erſchlägſt Du, zürnender Rebenerzeuger! warum erſchlägſt Du nicht mit Deinem Thyrſus jeden Nichtswürdigen, der durch ſeine verworfenen Künſte Deinem Nahmen einen Schandflecken anhängt? Und kannſt Du es dulden, daß der arme Weinpflanzer darbt, während der ruchloſe Weinſchänder, den der fromme Weintrinker

verſlucht, Deinen Segen allein an ſich reißt? O das Herz des Menſchen dürſtet ewig nur nach Golde, und vergiftet um des ſchnöden Metalls willen ſelbſt die Quelle der Freuden. Doch weg von den Elenden, für die nur Schierling und Tollbeere reifen ſollten, und die würdig wären, daß man ihnen, gleich dem Feinde des Bacchus, dem Rieſen Askos, die Haut abzöge, um Weinſchläuche daraus zu machen, weg von ihnen zu heitern Betrachtungen!

Es gehört zum Ruhme des Weins, daß er unter den Geſchenken des Jahrs das letzte iſt. Die Sonne, nachdem ſie den herrlichen Sohn erzogen hat, ruht gleichſam auf ihren Lorbern aus. Er iſt die Krone der Schöpfung, die in jedem Jahre von der Natur wiederhohlt wird, wie der Menſch, weiland das göttliche Ebenbild, die Krone war, mit welcher der Weltſchöpfer am ſechsten und letzten Schöpfungstage ſein Werk krönte. Und welchen Adel empfing er nicht von ſeinem Erfinder, der unter dem Geſchlechte vor der Sündfluth der einzige Gerechte war!

Könnte die Geburtsfeyer eines Titus von den beglückten Völkern mit größerer Wonne begangen werden, als die Geburt des edlen Sohns der Traube, der mit größerem Recht, als der unſterbliche Kaiſer die Luſt des menſchlichen Geſchlechts genannt wird, und unendlich mehr Glückliche macht, als dieſer? Die Weinleſe, mit ihrem fröhlichen Gewimmel, wem erhebt ſie nicht das Herz? Die Freude darf ungetadelt ihre Schranken durchbrechen, und welches andere Feſt, als dieſes, kann der Dichter gemeint haben, als er ſagte, es ſey erlaubt, am rechten Ort ein wenig zu raſen? Selbſt das Feſt, welches die beglückende Braut den Armen des entzückten Bräutigams überliefert, muß dem Feſte des Befreyers der Ariadne den Vorzug einräumen. Und wie beſchämt ſtehen Flora, und Ceres und Pomona mit ihren Blumen, ihren Aehren und ihrem Obst, wenn Bacchus mit ſeinen Trauben erſcheint! Aus Ehrfurcht gegen den friedlichen Gott vergißt das Pulver zu ſchrecken und zu zerſtören. Es verſagt dem Verderben ſeinen Dienſt,

um ihn der Freude zu widmen, und ſeine Leucht-kugeln verdunkeln beynahe das Pracht- und Glanz-Feuer, mit welchem die Dichter dem nähmlichen Feſte huldigen.

So ziehe denn ein unter Geſängen und Tänzen, unter dem ſanften Tone der Flöten, und unter dem Schmettern der Hörner, unter dem tauſendfach wiederhallenden Evan Evohe, ziehe ein, deutſcher Moſt, in die ſichere Zelle, welche die deutſche, welche die königliche Eiche Dir bereitet! Ach! Tauſenden, die ſich ſegnen, Deine Geburt erlebt zu haben, wirſt Du die Lippen nicht mehr benetzen. Der Morgen und der Abend wird ihre Gräber bethauen, ehe die Roſe den von Deinem Geiſte ſprudelnden Becher bekränzt. Aber wenn dieſes finſtere und verfinſternde Zeitalter, wenn dieſes Zeitalter des Wahnſinns, der Selbſtſucht und der Verſtockung, wenn es ſeinen Peſtſamen auch Dir mittheilte, o ſo verſiege, um ihn nicht auf die Nachkommen zu verpflanzen, verſiege, ehe noch die Rebe, die Dich erzeugte, zum erſten Mahle wieder blüht! Doch

wie könnten, Du ächter Zögling der Sonne! wie könnten die Geſpenſter des ſchnöden Trugs, des Wahns und des Aberglaubens, oder die Furien des Haders, der frommen Wuth und der Verfolgung, mit Einem Worte, wie könnte der höllenerzeugte Schwarm von Laſtern und Thorheiten, der mit wildem Uebermuth um Deine Wiege tobt, wie könnte er Gewalt über Dich erlangen? Er wird Dich nicht entweihen, und weil Du fromm biſt, und mit jedem Tage zunimmſt an Adel und Güte, ſo höre, Du Frommer, höre die frommen Wünſche und Gebete einer frommen Muſe! Möchten die Söhne Deines Vaterlands eben ſo wie Du, und zugleich mit Dir, ohne Geräuſch in heiliger Stille ihrer Vollendung entgegen reifen! Entflamme den Muth des ächten Weiſen, daß er ſtehe feſt und unerſchütterlich, wie Luther, und zürne und ſtrafe, und nicht achte das Geziſch der Schlangen um ihn her! Laß Freunde ſich umſchlingen, Feinde ſich verſöhnen! Mache die Fröhlichen fröhlicher, und ſey ein Balſam für trauernde

Herzen! O Du haſt viele Wunden zu heilen, und wenn jeder Tropfen von Dir eine Sorge hinwegnähme, der Seufzer und der Thränen unter dem Monde würde man doch noch genug zählen. Edler, brauſender Jüngling! Du wirſt ſehen, was uns zu ſehen nicht vergönnt iſt, künftige Geſchlechter und eine andere Zeit. O möchten, wenn Du Dein Greiſenalter erreicht haſt, möchten nur Deutſche, Du edler Deutſcher, Deutſche in Wort und That, ſich Deiner freuen! Mahne die Nachkommen leiſe warnend an der Vorzeit ſchwer gebüßte Schuld, an den tiefen Fall der trotzigen Sicherheit! Begeiſtere noch die ſpäten Enkel zum Rechten, zum Schönen und zum Guten! Lehre ſie Lieder ſingen, wie Hagedorn und Gleim, wie Uz und Kleiſt, wie Jacobi, und Voß, und Hölty, und Matthiſſon ſie ſangen, und ſprudle zürnend in Deiner Flaſche, wenn auch dann noch irgend eine ruchloſe Bande den Becher leert, ohne dem heiligen Angedenken der frommen Entſchlafenen ein Opfer zu bringen!

IV.

Die Furcht.

Ritter ohne Furcht und Tadel wurde der edle Bayard von ſeinen Zeitgenoſſen genannt. Wäre das Erſte mehr als eine bloße Schmeicheley geweſen: ſo hätte er das Letzte nicht ſeyn können. Niemand wäre mehr zu fürchten, und alſo auch mehr zu tadeln, als ein Menſch ohne Furcht, und daß man dieſer mächtigen Gottheit, die allein die unbändigen Sterblichen an ihrem Zügel lenkt, nicht längſt ſchon Tempel und Altäre errichtete, iſt ein Vorwurf, gegen den wir uns ſchwer zu rechtfertigen vermögen. Eure geprieſene Menſchenfreundlichkeit, was iſt ſie in der

Regel, als ein Kind der Furcht? Oder vermögt Ihr die Thatſache zu läugnen, daß dasjenige Volk, das nach dem Zeugniß älterer Reiſebeſchreiber nie eine Spur von Furcht blicken läßt, aus — Menſchenfreſſern beſteht? Verſucht es, dieſe größte Wohlthäterinn, dieſe wahre Schutzheilige der Menſchheit aus der Welt zu verbannen, und fürchtet Euch vor den Folgen! Von ihr erhalten wir ſchon in der Wiege eine Sicherheitskarte, die tauſend hülfloſe Säuglinge gegen ruchloſe Ammen und noch ruchloſere Mütter ſchützt, und ihre Gültigkeit durch unſer ganzes Leben behält. Heere beſtehen durch ſie, und werden durch ſie erſpart. Was iſt die Frömmigkeit der meiſten Menſchen anders, als die Furcht, zur Hölle zu fahren? Göttlichen und menſchlichen Geſetzen verſchafft nur ſie die gehörige Achtung, und ohne ſie könntet Ihr immer die peinliche Halsgerichtsordnung, ſammt dem Galgen und dem Nachrichter abſchaffen. Sie, und nicht die Gerechtigkeit gibt Jedem das Seinige, und der Richter läßt den Dieb hängen, aus Furcht, der

Strick möchte ihm ſelbſt zu Theil werden. Ohnmächtiger Zorn! raſe ſelbſt aus tauſend Achillen, wer ſonſt vor Dir zitterte, wird Deiner lachen, wenn die Furcht Dir ihren Beyſtand verſagt. Runzelt immer die Stirnen, finſtere Tyrannen! Mit der Furcht iſt Eure Macht verſchwunden. Ach! und ſogar der Thron der Marc-Aurele und der Antonine würde ohne ſie zuſammenſtürzen. Ravaillac, der von einer ganzen Welt verfluchte Glaubenstolle legt mit der Furcht die Menſchheit ab, und der edelſte der Könige verblutet ſein Leben. Vergebens wollt Ihr uns glauben machen, Ihr Helden, daß Ihr Euch vor Nichts fürchtet. Ihr fürchtet Euch vor der Furcht, und Eure kühnſten und glorreichſten Thaten ſind alſo ihr Werk. Wer lehrt Euch Euren Mammon hüten, Ihr Geizigen, als ſie, und hütet ſie ihn nicht beſſer, als Ihr ſelbſt? Glaubt mir, Ihr Väter, und Ihr Mütter! einen getreuern Keuſchheitswächter könnt Ihr, die Scham ſelbſt nicht ausgenommen, unmöglich Euren Töchtern wünſchen, als die Furcht. Nur durch ihren Einfluß

blühen Künſte und Wiſſenſchaften. Wenn ſie nicht wäre, würde der Knabe der Ruthe des Schulmeiſters ſpotten, und mancher künftige Neuton kaum das Einmahleins begreifen. Ihr allein dankt Ihr es, daß Eure Homere ſich nur zuweilen vom Schlaf ein wenig überwältigen laſſen. Wohl iſt der Nahme der elenden Bücher Legio. Aber noch tauſend Mahl größer iſt die Zahl der elenden Schriftſteller, welchen die Furcht vor der Geißel eines Liscovs die nimmer raſtenden Finger lähmt. Und o Wunder! dieſe unüberwindliche Schreckenskoniginn zwingt ſogar noch zuweilen einen Bücherurtheilsſprecher, daß er nicht unredlich, ſondern höchſtens abgeſchmackt von einem Buche urtheilt. Verbannt ſie, und Ihr werdet Euch im Schauſpiele zu Tode lachen müſſen, weil, wie jedes Kind von einem Geſchmackslehrer Euch ſagen kann, ohne ſie ein Trauerſpiel ſich kaum ſchreiben, viel weniger denken, und ſchlechterdings nicht ſehen läßt. Der Gedanke an ein kleines Pfeifchen weckt ſie im Schauſpieler auf der Bühne, und er ſpielt Euch einen Cäſar,

oder einen Wallenſtein, als ob er ſelbſt der kahl=
köpfige Kaiſer, oder der ernſte, aus Furcht die
Geſtirne um Rath fragende Heerführer wäre.
Warum kleidet Ihr Euch, als aus Furcht vor
Froſt und Hitze, und vor Eurer eigenen Blöße,
und wie vielen Dank ſind ihr alſo beſonders die
Damen ſchuldig? Von wem erhält der Pantoffel,
dieſer weibliche Herrſcherſtab, ſein Anſehen, als
von ihr, und welcher Ehemann würde ohne ſie
zum Gehorſam zu bringen ſeyn? Der Fächer,
dieſer Pantoffel vor der Ehe, bedarf nicht weni=
ger ihres Beyſtands, um den zügelloſen Stutzer
in Schranken zu halten. Sie fliſtert der tieger=
herzigen Schöne das Donnerwort: Alte Jung=
fer! ins Ohr, und der erhörte Liebhaber ſchießt
ſeine Kugel ſtatt in ſeinen windigen Kopf, in den
Wind ſelbſt. Auch zu ſchweigen verſteht ſie zu
rechter Zeit, und man will nahmentlich behaup=
ten, Hymens Tempel würde beynahe ganz leer
ſtehen, wenn ſie von den Opfernden ſich nicht
gutwillig einſchläfern ließe. O Ihr Hexen und
Geſpenſter, wer ſchwängert mit Euch die Phan=

taſie der alten Weiber und der Ammen, und wer bekehrt Philoſophen und Poeten zum Glauben an Euch, als die Furcht? Nicht nur für die Seele, ſondern auch für den Leib iſt ſie unſer Arzt, und gleicht in der letzten Eigenſchaft den wirklichen Aerzten auch in dem Umſtand, daß ihre Heilung ſich häufig mit dem Tode endigt. Aber noch öfter heilt ſie, trotz Euren Caglioſtros, Gaſſnern und Meſſmern, und wie die neuen Propheten, an welche die ruchloſe Welt nicht glauben will, ſonſt noch heißen, durch wirkliche Wunder. Wer, z. B. erinnert ſich nicht des ſtummen Königsſohns, welchem die zum Schre- cken geſteigerte Furcht, als er ein tödtendes Eiſen auf ſeinen Vater zucken ſah, zur Sprache verhalf?

Dankt alſo, Ihr Menſchen, wenn Ihr Euch der Wohlthaten, die Euch täglich die Furcht er- zeigt, erinnert, dankt der weiſen Natur, die nicht nur dem Löwen und dem Tieger, nicht nur dem Schweife des Kometen, ſondern auch der Maus, der Kröte und der Spinne, dem Würm-

chen, das Ihr die Todtenuhr nennt, und ſogar Eurem eigenen Schatten die Macht verliehen hat, Euch zu ſchrecken. Fürchtet Euch den Leuten Gehör zu geben, die verächtlich von der Furcht reden. Manche nennen ſie eine knechtiſche Eigenſchaft, und dieſe fragt: Was ſind die meiſten Menſchen anders, als Knechte, und warum will man es alſo dem Mohren verdenken, daß er ſchwarz iſt?

Im Ernſt, ſtatt der Furcht einen böſen Nahmen zu machen, oder gar Heilmittel gegen ſie zu verſchreiben, ſollten, beſonders in gewißen Zeiten, Staatskundige und Sittenlehrer, und zwar die erſten am lauteſten, von den Dächern predigen: Fürchtet Euch, Ihr Menſchen! Fürchtet Euch! O denkt an mich, Ihr werdet es noch erleben, daß kein Geſicht ſich mehr öffentlich zeigen darf, als ein bleiches.

Meines Beyfalls ſey alſo Jeder in dem Grade verſichert, in welchem ſeine Natur der Natur eines gewißen flüchtigen, den ewigen Verfolgungen unbarmherziger Jäger und ihrer Hunde

ausgeſetzten Thiers am nächſten kommt, und zum Beweiſe, daß ich mich ſelbſt von derjenigen Furcht, die jeden Schriftſteller am beſten kleidet, beherrſchen laſſe, höre ich auf, von der Furcht zu reden, aus Furcht, den Leſern, die ſich mit Recht vor allem Möglichen, und alſo auch vor der Langeweile fürchten, dieſe zu machen.

V.

Der Zeitungsſöldner.

Eine Vorrede.

Vorwort für und über den unwürdigſten Leſer dieſes Buchs. Ueber die drey erſten Theile dieſer Mährchen hat in der Krähwinkler Bücherzeitung einer der Knaben, die dort, wie es ſcheint, die Männer ſelten zum Worte kommen laſſen, ein Knabenurtheil ausgeſprochen. Dieſer Knabe möchte ſich freylich gar zu gern zur Büberey emporſchwingen. Aber ſelbſt dieſe Kraft iſt ſeiner Erbärmlichkeit verſagt, und er gehört, troß ſeiner Bosheit, nicht unter die hölliſchen, ſondern nur unter die armen Teufel, die man nicht nennt, ohne das

bekannte Beywort zu gebrauchen, mit welchem man die Lieblinge einer gewißen von Pope beſungenen Gottheit, die zur Erfindung des Pulvers Nichts beygetragen hat, ausſchließend zu beehren pflegt. Statt alſo mich mit der unnützen Rüge aufzuhalten, daß dieſer ächte Gegenfüßler des Menſchenverſtands, der nicht durch ſeinen Kopf, ſondern bloß durch die Ohren an demſelben über Andere hervorragt, mir die Verletzung von Regeln zum Vorwurfe macht, die ſelbſt einem Gehirn, wie das ſeinige, zu beobachten nicht ſchwer fallen könnten, verliere ich nicht mehr Worte gegen ihn, als nöthig ſind, das Publikum zu überzeugen, daß ich mich vor der Wuth dieſer Nichtsbedeutenden Kläffer, an die ich freylich noch wenig ſüße Worte verſchwendet habe, nicht fürchte. Zugleich wird mich wohl Niemand einer ungebührlichen Anmaßung beſchuldigen, wenn ich der Krähwinkler Bücherurtheilsfabrik, in welcher, wie in den Fabriken der Zuchthäuſer, die meiſten Arbeiten durch ſehr unehrliche Hände verrichtet werden, wenn ich

dieſer Fabrik ins Angeſicht die Hoffnung äußere, daß man mein durch ihre Mißbilligung hochgeadeltes Werk noch mit Vergnügen leſen wird, wenn ſogar das Gedächtniß ihrer Schande, von welcher ich die Minderzahl der rechtlichen Theilnehmer gern freyſpreche, längſt erloſchen iſt.

Ich wiederhohle es, daß ich eine ernſthafte Fehde mit dem Geſindel, deſſen Botani-Bay die Krähwinkelſche Bücherzeitung iſt, daß ich eine Fehde mit der ſchon tauſend Mahl gebrandmarkten Bande, die ſich in ihrer wahnſinnigen Frechheit erſt kürzlich ſogar bis zu Verunglimpfungen eines Jacobi vergeſſen hat, ſtets meiner unwürdig finden werde. Aber ſoll dieſer Auswurf darum ganz ungezüchtigt bleiben, weil kein Mann von Ehre mit ihm in die Schranken treten kann? Es iſt lächerlich, einen Krieg mit den Mäuſen zu beginnen. Aber wer kann es tadeln, wenn man das Ungeziefer durch Gift ſterben läßt?

Zum Beſchluſſe bitte ich den Zeitungsſöldner,

deſſen tiefſinnige Beurtheilung unter Anderem auch den zum Theil von der Urſchrift beybehaltenen heitern Ton einiger Mährchen um des Umſtands willen, daß die Erzählenden zum Tode verurtheilt waren, anſtößig gefunden hat, um ſeine gütige Belehrung, welcher Ton in dieſer Lage der richtige iſt? Es iſt freylich kein Spaß, wenn man fürchten muß, gehenkt zu werden, und ich räume dem Krähwinkler Zeitungsdienſtmanne gern ein, daß er beſſer weiß, als ich, wie es einem armen Sünder zu Muthe iſt.

Doch ich darf nicht vergeſſen, daß es Leute gibt, für welche ſelbſt die Fußtritte eines rechtlichen Mannes zu einer Art von Ritterſchlag werden. Friede alſo dem gelehrten Buſchklepper, der mir in dem finſtern Dickicht der Krähwinkelſchen Bücherzeitung auflauerte, und in welchem ich wohl nicht mit Unrecht einen weggejagten Studenten, oder einen bettelnden Schulmeiſter vermuthe! Ich verachte ihn zwar ſo ſehr er es verdient, nähmlich aufs allertiefſte. Aber ich kann doch nicht umhin, die Klugheit zu loben,

mit welcher er ſein **Geſicht** verbirgt. Zuverläßig würde ohne dieſe Vorſichtsmaßregel männiglich ſich verſucht fühlen, ihm nicht bloß, wie die Chriſten im Kaufmann von Venedig dem Juden Schylock, auf den **Mantel** zu ſpeyen.

Da ich nicht, wie der Krähwinkler Taglöhner ohne Nahmen bin, ſo unterzeichne ich den meinigen.

1 8 1 1.

Vierte Abtheilung.

Der Zauberhut.

Erſter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Es war nicht zu läugnen, die ſonſt gute Mutter Natur hätte eine etwas beſſere Mutter gegen den Prinzen Ungethüm ſeyn können. Aber, wie es leider oft der Fall iſt, eine andere Dame, die er ebenfalls Mutter nannte, ſchadete ihm noch unendlich mehr durch ihre Zärtlichkeit, als jene durch ihre Vernachläßigung. Der erſten konnte man Nichts vorwerfen, als daß ſie bey der Bildung ſeines Körpers ſich nicht ſtrenge an die gewöhnlichen Geſetze der Schönheit gebunden hatte. Aber die letzte war unaufhörlich beſliſſen,

eine vollkommene Harmonie zwiſchen dieſem und der Seele des kleinen Unholds zu Stande zu bringen. Sein Wille war ein Geſetz, dem ſich Männiglich unterwerfen mußte, und dem ſie ſelbſt zuerſt blindlings gehorchte, und je haſſenswürdiger er in den Augen aller übrigen Menſchen, und ſelbſt ſeines Vaters war, deſto liebenswürdiger ſchien er den ihrigen.

Zweytes Kapitel.

Der Hofmeiſter des jungen Herrn, ein Prinz von Geblüt, der ältere Anſprüche als der König ſelbſt auf die Krone hatte, bewies durch das Beyſpiel ſeines eigenen Sohns, daß das ſchwere Geſchäft der Erziehung eines Prinzen für ihn nicht zu ſchwer ſey. Allein wenn der junge Blandino die väterliche Mühe durch den höchſten Grad der Gelehrigkeit, des Fleißes und des Gehorſams belohnte, ſo ſpottete dagegen Prinz Ungethüm jeder Zucht und jeder Lehre. Nicht einmahl Artigkeit gegen die Damen vermochte

der verzweifelnde Hofmeiſter ihm beyzubringen. Er ließ — wird man es glauben? — ſich deutlich merken, daß er ſogar die Aechtheit der Roſenfarbe auf den Wangen der erſten Hofmeiſterinn ſeiner Mutter bezweifle. Ohne ſelbſt zu wiſſen, was Geſchmack iſt, nannte er jede neue Mode geſchmacklos, und auf Kleider, durch welche ſich Männer und Liebhaber zu Grunde richteten, machte er noch boshaftere Satyren, als auf die Beſitzerinnen ſelbſt. Die Eine behorchte er in ihrem Zimmer; der Andern ſchlich er auf ihren Spaziergängen nach, und kein Kuß konnte geraubt werden, den er nicht ſeiner Mutter und der ganzen Welt verrieth. Er erzählte ganze Meßkatalogen voll Romane, die Dieſe und Jene geſpielt haben ſollte, und mochte Eine noch ſo viele Liebhaber zählen, er rechnete die alten und die neuen an den Fingern her.

Die natürliche Folge dieſes Betragens war, daß er den Augen der Damen ungefähr ſo liebenswürdig erſchien, als eine Kreuzſpinne, oder ein Molch, und da die Gunſt, die man

ihm verſagte, ſeinem Vetter Blandino, der auch in der Ehrerbiethung gegen das andere Geſchlecht ſein vollkommenes Widerſpiel war, zu Theil wurde: ſo unterließ er nie, das Glück deſſelben zum Gegenſtand ſeines Hohns zu machen. In der That, pflegte er öfters zu ſagen, es gibt keine Diana, deren Endymion Sie nicht wären. Die Sprödeſte wirft Ihnen verliebte Blicke zu, und wahrlich, wäre ich nicht Prinz Ungethüm, ich möchte zuweilen Prinz Blandino ſeyn.

Drittes Kapitel.

Nichts war natürlicher, als daß Ungethüm der abgeſagte Feind eines Prinzen war, der ganz dazu geſchaffen ſchien, ſeine Mißgeſtalt und ſeine Untugenden durch die entgegengeſetzten Eigenſchaften in ein noch helleres Licht zu ſetzen. Allein ſein Haß erhielt durch den Vorzug, den Jeder, der nicht unter die Hofſchmeichler gehörte, dem guten Blandino vor dem künftigen Erben des Throns ertheilte, täglich neue Nahrung, und

erreichte endlich durch eine öffentliche Demüthigung, die er erfahren mußte, den höchſten Grad.

Beyde ſahen nähmlich auf einer Gallerie dem Einzug der Geſandten eines entlegenen Reichs zu, welche, als man ihnen ſagte, daß hier der königliche Prinz wäre, ſich ſogleich an Blandino wandten, und ihm ihre Ehrerbiethung bezeugten, ohne ſich im Geringſten um den mißgeſchaffenen Ungethüm, den ſie für den Zwerg ſeines Begleiters hielten, zu bekümmern. Blandino konnte nicht genug eilen, den Geſandten ihr Mißverſtändniß, von dem er vorausſah, daß er es ſchwer würde büßen müßen, zu benehmen, und um ihnen alſo, da er ihre Sprache nicht verſtand, und ihr Dollmetſcher ſchon zum König vorausgegangen war, einen deutlichen Wink von dem Stande des Prinzen zu geben, fing er an, ſeine Ehrerbiethung gegen denſelben durch alle möglichen Zeichen an den Tag zu legen. Aber leider wirkte dieſes Mittel gerade das Gegentheil. Die Geſandten glaubten, er wolle ſich eine Luſt mit der kleinen Karikatur machen, und

nahmen ſich, um keine müßigen Zuſchauer in dem Poſſenſpiele abzugeben, die Freyheit, den vor Wuth ſchäumenden buckligen Helden deſſelben mit Naſenſtübern zu necken. Ungethüm zog den Degen, und vielleicht hätten ſeine unbewaffneten Gegner ihren Scherz zu bereuen Urſache gehabt, wenn nicht in dem nähmlichen Augenblicke der König hinzugetreten wäre. Dieſer geboth dem Knaben Abſalon Frieden, und bat die Geſandten, deren Sprache er verſtand, wegen der ihnen widerfahrenden Beleidigung um Verzeihung. Allein lachend erwiederten ſie: Wir ſind nicht beleidigt. Die ritterliche Ehre erfordert, mit Rieſen zu kämpfen, und doppelt ſchimpflich wäre es alſo, ſich gegen einen Zwerg zu wehren, deſſen Zorn den Feigſten nur lachen, aber nicht zittern machen kann. Wir machten uns einen kleinen Spaß mit dem Helden im Taſchenformat, und in der That, wir müßen ihm das Lob geben, daß er ſich recht tapfer gehalten hat. Sollte einſt das Reich Eurer Majeſtät von Fröſchen angefallen werden, ſo darf ſich in dieſer Gefahr das

Vaterland nicht lange nach ſeinem Befreyer umſehen. Man kann denken, wie ſehr der gute König ſich durch ein Mißverſtändniß gekränkt fühlte, zu welchem die Häßlichkeit und Ungeſchliffenheit ſeines Sohns Anlaß gegeben hatten. Er glühte vor Scham, und konnte ſeine Verwirrung nur mit Mühe vor den Geſandten verbergen.

Viertes Kapitel.

Prinz Ungethüm ſchob wirklich die Schuld von dieſem für ihn allerdings höchſt kränkenden Auftritt ganz auf ſeinen unſchuldigen Vetter. Er ließ, als er ſich mit ihm allein ſah, ſeiner Wuth gegen ihn freyen Lauf, und es lag bloß an ſeiner Ohnmacht, daß er ihn nicht ermordete. Indeſſen verboth er ihm, je wieder vor ſeinen Augen zu erſcheinen, und da man Nichts ſo gern mied, als die Gegenwart dieſer lebendigen Satyre auf die Liebenswürdigkeit, ſo begab ſich der Verwieſene auf der Stelle nach einem der Landhäuſer ſeines Vaters, und vertauſchte ein Leben

voll Unruhe und Verdruß mit den edelſten Vergnügungen, die freywillige Einſamkeit und der Umgang mit den Muſen ihm darbothen.

Fünftes Kapitel.

Bei einem ſeiner gewöhnlichen Spaziergänge hatte der Prinz ſich einſt in einem kleinen Luſtwäldchen, das zu dem Garten ſeines Landguts gehörte, ins Gras geſetzt, und fing an, auf ſeiner Flöte zu blaſen, als er ſeinen Fuß umwickelt und gedrückt fühlte. Ein Blick belehrte ihn, daß eine große Schlange es war, die ſich dieſe fürchterliche Vertraulichkeit gegen ihn erlaubte, und mit vieler Faſſung ergriff er, trotz ſeines Schreckens, mit einem um die Hand gewundenen Tuch ſeine Feindinn beym Kopf, um ſie zu erdrücken. Allein die Schlange wand ſich um ſeinen Arm, und ſah mit einem Blick an, der um Gnade zu bitten ſchien. In eben dieſem Augenblicke kam einer von ſeinen Gärtnern. O ſchön, rief dieſer, daß die Schlange endlich ein-

mahl in unſerer Gewalt iſt! Die verwünſchte Kreatur iſt liſtiger, als der Satan, und hat mir den halben Garten verwüſtet, ohne daß ich ihrer habhaft werden konnte, ob ich ihr gleich Tag für Tag nachſtellte.

Während dieſes Geſprächs betrachteten der Prinz und ſeine Gefangene einander unaufhörlich. Er bewunderte die ſchönen und mannigfaltigen Farben, mit welchen ihre Haut gefleckt war, und ſie ſchien ihn immer dringender an die Pflicht der Schonung und des Mitleids zu erinnern. Die Schlange, ſprach er endlich zu dem Gärtner, hat ſich in meinen Schutz begeben, und es darf ihr alſo kein Leid geſchehen. Ich will ſie hier behalten, bis ſie ihre ſchöne Haut abgelegt hat, und ihr dann die Freyheit ſchenken. Er trug ſie auch ſogleich in ein Zimmer ſeines Schloſſes, und hatte die Freude, daß ſie ihm bey jedem Beſuch für die aus Kleye, Milch, Blumen und Früchten beſtehende Nahrung, mit welcher er ſie reichlich verſorgte, mit freundlichen Sprüngen und Windungen dankte.

Sechstes Kapitel.

Blandino war ein zu galanter Prinz, und hatte ſich bey den Damen des Hofs zu ſehr in Gunſt geſetzt, als daß ſie ſeine Entfernung mit gleichgültigen Augen hätten betrachten können. Der arme Blandino, oder vielmehr der arme Hof! pflegten ſie öfters zu ſagen, was iſt dieſer ohne ihn? Alles, was man Vergnügen und angenehme Unterhaltung nennt, iſt ihm auf das Land nachgefolgt. Dieſe Klagen wechſelten mit Verwünſchungen ſeines Feinds. Der verhaßte Ungethüm! hieß es. Muß er darum den edlen Blandino verfolgen, weil er ſich durch ihn verdunkelt ſieht, und ſoll man etwa den Himmel um einen Buckel, oder um krumme Beine bitten, bloß um den Neid einer ſolchen Vogelſcheuche nicht zu reizen? In der That, wenn Prinz Ungethüm Niemand leiden kann, der liebenswürdiger iſt, als er, ſo muß er die ganze Welt haſſen.

Siebentes Kapitel.

Man braucht bloß reich und mächtig, oder auch nur Eins von Beyden zu ſeyn, um beynahe in jedem Menſchen einen Schmeichler zu finden, und je weniger der übrige Werth eines Großen ſeiner Geburt entſpricht, deſto zahlreicher ſind in der Regel die Niederträchtigen, die ihr Glück bey ihm durch die verworfenſte aller Künſte zu machen ſuchen. Kein Wunder alſo, daß auch dem häßlichen Ungethüm, trotz ſeiner Abſcheulichkeit, tauſend Zungen zu Gebothe ſtanden, die bald ſeine Verdienſte prieſen, und bald ihm Zeitungen zutrugen, die, indem ſie ſeine Eitelkeit verletzten, ihm doch zugleich das ſüße Vergnügen der Rache verſchafften. Die Dienſtfertigkeit dieſer Kundſchafter verſchwieg ihm auch die Lobreden der ſämmtlichen Damen am Hofe nicht, und man kann denken, wie ſehr ſeine Gelaſſenheit dadurch erſchüttert wurde. Umbringen, ſprach er zu ſeiner Mutter, will ich mich, vor Ihren Augen ermorden, wenn Sie es zugeben,

daß dieſer Böſewicht, daß dieſer verhaßte Blandino nur noch acht Tage lebendig bleibt.

Seyd ruhig, mein Sohn, erwiederte die Königinn, die eine zu zärtliche Mutter war, um irgend einen frommen Wunſch des geliebten Schooßkinds unerfüllt zu laſſen, ſeyd ruhig, der Menſch, der Euch ſo vielen Verdruß macht, ſoll nicht länger auf ſeinen verdienten Lohn warten dürfen. Macht Anſtalt zu einem Jagen in ſeiner Nähe, und laßt mich für ein Paar tüchtige Schützen ſorgen, die ſich Nichts daraus machen, Alles, was ihnen in den Schuß kommt, wenn es auch kein Wildbret iſt, zu erlegen.

Achtes Kapitel.

Das Bellen der Hunde und das Getöſe der Hörner in ſeiner Nähe reizte den friedlichen Einſiedler, ſein Pferd zu beſteigen, um ſich nach dem für ihn ſo gefährlichen Schauplatz der Jagd zu begeben. Er verwunderte ſich, als er den Prinzen Ungethüm erblickte, und ſtieg ab, um

ihm ſeine Ehrerbiethung zu bezeugen. Die durch-lauchtige Mißgeburt empfing ihn mit ungewöhn-licher Höflichkeit, und lud ihn ein, ihr zu fol-gen. Kaum aber waren ſie etwas tiefer in das Gehölz gelangt, als Ungethüm mit ſeinen Be-gleitern davon ſprengte, und den im Hinterhalt lauernden Meuchelmördern einen Wink gab. Al-lein ſchneller als dieſe auf ihr Schlachtopfer, ſtürzte auf ihn ſelbſt ein Löwe von außerordent-licher Größe aus ſeiner Höhle hervor. Alle ſeine Begleiter ergriffen die Flucht, und ſein Retter war der nähmliche Blandino, den er ſo eben ſelbſt hatte ermorden laſſen wollen. Dieſer er-legte ſeinen grimmigen Widerſacher, und ihm ſelbſt gab er, nachdem er ihn mit Mühe aus der Ohnmacht, die der Schrecken ihm zuzog, ins Le-ben zurückgerufen hatte, ſein eigenes Pferd, um nach Hauſe zu reiten. Dieſen ihm erzeigten Dienſt vergalt das Ungeheuer auf der Stelle auf eine ſeiner vollkommen würdige Art. Er jagte davon, um die Mörder, die beym Anblick des Löwen ſich aus dem Staube gemacht hatten, ein-

zuhohlen, und nur zu bald ſah Blandino ſich von ihnen umringt. Allein Ungethüm mußte Zeuge ſeyn, wie die tapfere Hand des Angegriffenen, welchem eine ſtarke Eiche den Rücken ſchützte, einen nach dem andern zu Boden ſtreckte. Der Sieger war edel genug, ſeinen feigen Verfolger der Rache ſeines eigenen Gewiſſens zu überlaſſen, Prinz, ſagte er, ich ſehe, daß ſelbſt der größte Dienſt, den ein Menſch dem andern leiſten kann, Sie mir nicht zum Freunde macht. Ihr ganzes Betragen beweiſt, daß die Mörder, die hier zu meinen Füßen liegen, von Ihnen gedungen waren. Sie ſind verlaſſen von den Ihrigen, und völlig in meiner Gewalt. Aber ich bediene mich meines Vortheils nicht. Erſt rettete ich Ihr Leben, und jetzt ſchenke ich es Ihnen. Mit dieſen Worten und einem verächtlichen Blick auf den Prinzen beſtieg er ſein Pferd, und ritt davon.

Neuntes Kapitel.

Nach dieſem Vorfall war Nichts natürlicher, als daß Blandino den Entſchluß faßte, ſich gegen die Bosheit und die Gewalt ſeines mißgeſchaffenen Widerſachers, die ihn täglich neue Gefahren fürchten ließen, durch eine freywillige Verbannung ſicher zu ſtellen. Aber unmöglich konnte er ſein Haus verlaſſen, ohne ſeine Schlange, die er täglich lieber gewann, zu beſuchen, und ihr gleich einer Freundinn ein zärtliches Lebewohl zu ſagen. Beym Eintritt in das Zimmer fand er ſich durch einen außerordentlichen Glanz geblendet, und als ſeine Augen ihm wieder ihre Dienſte leiſteten, erblickte er eine Dame, die durch den Zauber ihrer Geſtalt und die Majeſtät ihres Betragens ſich als ein höheres Weſen ankündigte. Sie ſuchen eine Schlange, mein Prinz, ſprach ſie mit einem huldvollen Lächeln, und finden ein Frauenzimmer. Ich wünſche Ihnen Glück, wenn Ihnen nie das Gegentheil widerfährt. Längſt ſchon wäre es meine

Schuldigkeit geweſen, Ihnen Ihre Großmuth, welcher ich die Erhaltung meines Lebens danke, zu vergelten. Aber was kann eine Schlange einem jungen Herrn für Gefälligkeiten erweiſen? Laſſen Sie alſo, was dieſer nicht möglich war, die ſtets gut gelaunte Fee Limoſine vollbringen, die vor Ihnen zu ſtehen die Ehre hat, und die Ihnen ohne Zweifel längſt ſchon durch die kleinen Neckereyen bekannt iſt, die man von ihr theils mit, theils ohne Wahrheit erzählt. Eben ſo wenig kann es Ihnen ein Geheimniß ſeyn, daß die Feen zwar den unſchätzbaren Vorzug haben, alte Mütterchen von hundert Jahren zu werden, ohne ihre Schönheit durch eine einzige Runzel entſtellt zu ſehen, daß ſie aber nach dieſen hundert Jahren die Demüthigung erwartet, acht Tage lang unter der Larve eines ſo wenig beliebten Thiers, als eine Schlange iſt, umherkriechen zu müßen. Der verdrießlichſte Umſtand bey dieſer Verwandlung iſt, daß während derſelben jeder Schurke Gewalt über unſer Leben hat, ohne daß wir uns vertheidigen können. Ein Frauen=

zimmer behält, wie Sie wiſſen, unter jeder Geſtalt die natürliche Sanftmuth ihres Geſchlechts, und ſelbſt als Schlangen fehlt unſerer Zunge das Gift, mit welchem wir uns einem Feinde furchtbar machen könnten. Gelingt es uns aber, den Gefahren jener acht Tage zu entgehen, ſo erhalten wir unſere natürliche Geſtalt wieder, und ſind der zerſtörenden Zeit zum Poſſen aufs Neue hundert Jahre lang ſo jung und ſo ſchön, als eine ſterbliche Dirne von achtzehn Jahren. Urtheilen Sie alſo, mein Prinz, welchen Werth der Dienſt, den Sie mir leiſteten, in meinen Augen hat, und glauben Sie mir, daß Ihre Wünſche ſehr ausſchweifend ſeyn müßten, wenn ich ſie nicht auf der Stelle erfüllte.

Zehntes Kapitel.

Blandino hatte bisher mit den meiſten Sterblichen die Erzählungen von Zauberern, Hexen und Feen ruchloſer Weiſe für eitle Mährchen gehalten. Wie erſtaunte er alſo, als er ſich plötz-

lich in Gefahr ſah, mit ſeiner Amme und gewißen ſehr weiſen Männern Einen Glauben annehmen zu müßen! Doch weit entfernt, ſeine alte Zweifelſucht abzulegen, ſetzte er vielmehr im erſten Augenblick ein Mißtrauen in ſeine eigenen Sinne, und nur die Höflichkeit gegen ein Frauenzimmer hielt ihn zurück, der Fee ins Angeſicht ihre Perſönlichkeit abzuläugnen. Er konnte nicht aufhören, ſie anzuſtarren, und wußte lange nicht, was er ihr antworten ſollte. Endlich erhielt er aber doch wieder ſo viel Beſinnung und ſo viel Sprache, daß er das Kompliment hervorſtammelte, er habe Gelegenheit gehabt, zufällig gegen die ſchönſte aller Feen eine Pflicht der Menſchlichkeit zu erfüllen, und dieſes Glück ſey größer, als jede Wohlthat, die ſie ihm dafür erzeigen könne.

Eilftes Kapitel.

Poſſen! ſagte die Fee. Glauben Sie, daß ich Ihre ewige Schuldnerinn bleiben will? Ueber=

haupt, wo iſt der Sterbliche, der zu wünſchen aufhört, und was Sie, mein junger Herr, insbeſondere betrifft, ſo weiß ich nur zu gut, daß Ihre Lage bedenklich genug iſt, um der Hülfe von zehn Feen zu bedürfen. Zieren Sie ſich alſo nicht, und wählen Sie unter den kleinen Wohlthaten, die ich Ihnen zu erzeigen vermag. Soll die ganze Welt zerſtört werden, damit ſie den Nahmen eines Helden erlangen? Soll die Menſchheit Sie bewundern und verfluchen? Wollen Sie ein Napoleon werden, deſſen Heere nicht Rußlands Froſt aufzureiben vermag, der weder eine Leipziger, noch eine Belle-Alliance-Schlacht verliert, und der ſich weder auf die Elbas- noch auf die Helenen-Inſel verbannt ſehen darf? Soll ich, um Ihr Leben zu verlängern, dem Tode ſeine Senſe ſtumpf machen, oder den Parzen ihre Schere entwenden? Soll ich Ihren Körper, oder Ihren Geiſt verſchönern? Wie viel wollen Sie, daß Damen vor Liebe zu Ihnen ſterben? Verlangen Sie ſo viel Schätze, daß Sie vor lauter Reichthum arm ſind? Wollen

Sie den Homer, oder den Cicero, den Orpheus oder den Apelles zu Schanden machen? Oder haben Sie Luſt, hexen zu lernen, und ſich als ein Kobold in Erde, Luft, Waſſer und Feuer herumzutummeln?

Zwölftes Kapitel.

Ein Kobold! ſagte Blandino, was bin ich, und was kann ich denn, wenn ich ein Kobold bin?

Alles ſind Sie, und Alles können Sie, was Sie wollen, wenn Sie ein Kobold ſind, erwiederte die Fee. Ein Kobold kann ſichtbar, oder unſichtbar ſeyn, wie es ihm beliebt. Er iſt ein wahrer Luftſchiffer, der ohne alle künſtliche Anſtalten die höhern Regionen nach allen Richtungen durchkreuzt, und es im Fliegen ſelbſt dem Adler zuvorthut. Er dringt ohne Mühe in die Tiefen der Erde; er taucht ſich, ohne zu ertrinken, in die Abgründe des Oceans; er ſtürzt ſich in ein Feuermeer, ohne ſich ein Haar zu verſengen; ſelbſt dahin, wo dem Licht und der Luft

der Eingang verwehrt iſt, darf er ſich erheben, und ſeinem bloßen Wort ſind Schlöſſer und Riegel gehorſamer, als dem Brecheiſen der Diebe. Kurz, wenn Sie ein Kobold ſind, ſo denken Sie an mich, Sie tauſchen kaum mit dem Papſt, oder mit dem großen Mogol.

Meine Vernunft, Madam! verſetzte Blandino, will ſich, was die übernatürlichen Künſte betrifft, gar nicht zur Vernunft bringen laſſen. Aber billig glaube ich Ihnen mehr als ihr, und müßte ich nicht der größte Thor ſeyn, wenn ich nicht lieber ein Kobold werden wollte, als ein Weltbezwinger, den man oft in einem Jahr zwey Mahl vom Thron herabwirft? Haben Sie alſo die Güte, mich zu einem Tauſendkünſtler zu machen, gegen welchen, nach Ihrer Schilderung zu urtheilen, die größten Zauberer und Hexenmeiſter bloße Taſchenſpieler ſind. Ich verſpreche Ihnen, die Kunſt ſoll keine Schande von mir haben, und ich werde kein Wunder thun, ohne meinen Verſtand zu Hülfe zu nehmen.

Wohlan, ſprach die Fee, und berührte ihn

mit ihrem Stabe, ich erhebe Sie hiemit zum Rang eines Dämons von der guten Art. Die Armen, die Hülfloſen, die Unterdrückten werden Sie ſegnen, und vor Ihrer nie mißbrauchten Gewalt werden nur Leute zittern, die ſelbſt unter die böſen Geiſter gehören, wenn ſie gleich Nichts von der ſchwarzen Kunſt verſtehen. Mit dieſen Worten gab ſie ihm einen kleinen, mit zwey Papagayfedern gezierten rothen Hut. Dieſer Hut, ſprach ſie, macht ſie unſichtbar, wenn Sie ſich damit bedecken, und gibt Ihnen die Gewalt, ſich im Augenblicke, wohin es Ihnen beliebt, zu verſetzen.

Dreyzehntes Kapitel.

Mit Entzücken empfing Blandino das unſchätzbare Geſchenk, und ſetzte ſogleich ſeine Eigenſchaften auf die Probe. Er wünſchte, indem er ſich den Hut ins Geſicht drückte, in den Wald zu gelangen, um wilde Roſen für die Fee, die dieſe Blumen ſehr liebte, zu pflücken, und mit

der Schnelle eines Pfeils entführte ihn der Zauber durch das Fenſter. Nicht ganz mit der Faſſung eines Helden ſah er ſich hoch in die Luft erhoben, und unter ſich einen Strom, deſſen gewaltiges Rauſchen bis zu ſeiner Höhe hinaufdrang. Doch nach wenigen Augenblicken befand er ſich wieder auf der Erde, und zwar mitten im Wald an einem Strauche, der mit den ſchönſten Roſen prangte. Er pflückte drey davon, und kehrte wieder durch die Luft nach ſeinem Schloſſe zurück.

Behalten Sie Ihre Roſen, ſagte die Fee, als er ihr ſie anboth. Die eine, die Sie nur ſchütteln dürfen, wenn Ihnen das Geld ausgegangen iſt, wird die Stelle Ihres Wechslers, und die zweyte die Stelle Ihres Arzts vertreten. Durch die dritte endlich, die an einer getreuen Bruſt ſchöner blüht, und an einer ungetreuen verwelkt, können Sie die Tugend Ihrer Geliebten auf die Probe ſetzen.

Vierzehntes Kapitel.

Welche Geſchenke! ſprach der glückliche Blandino zu ſich ſelbſt. Es leben die Schlangen, wenn ſie ſtatt einem verführenden Teufel einer wohlthuenden Fee ihre Haut borgen! Wahrlich, hundert Königinnen hätte ich ihr Reich wieder gewinnen, und tauſend Prinzeſſinnen gegen Drachen und Lindwürmer vertheidigen können, ohne nur halb ſo großmüthig belohnt zu werden. Unſichtbar zu ſeyn, welch ein Glück, deſſen ſich, Dank ſeys dem berühmten Swedenborg und ähnlichen Sehern! kaum noch die Geiſter rühmen können! Wehe von nun an Jedem, der das Licht zu ſcheuen Urſache hat! Allen Staatsmännern will ich in die Karte gucken, und keine Freymaurerloge ſoll von mir unbelauſcht bleiben. In — wie heißt doch das Neſt voll kritiſcher Wanzen? — will ich mich in die Dachkammer dieſes oder jenes Recenſenten ſchleichen, um ihm ſeine eigene Tinte in das ſchamloſe Geſicht zu gießen. Ich will ihm die Laſtträgers Fäuſte mit Dornen

zerhacken, und ſeinen hirnloſen Schädel ſo lange der Haare berauben, bis er von außen ſo kahl als von innen iſt. Ich will den Dieb von der Leiter ſtürzen, und den Wüſtling aus den Armen der Phryne reißen. Schrecklich will ich in den Läſterſchulen der Kaffehviſiten die verleumdete Unſchuld an den Lügenprophetinnen rächen, die noch älter und häßlicher ſind, als die Sünde, die ſie ihrem Nächſten andichten.

Fünfzehntes Kapitel.

Blandino brannte vor Begierde, einen ſo löblichen Gebrauch von ſeiner Unſichtbarkeit zu machen. Allein der bucklige Prinz hatte ihn zu ſehr beleidigt, als daß ihm die Befriedigung ſeiner Rache an dieſem Zwerge nicht ſogar noch dringender hätte ſcheinen ſollen, als die Züchtigung der ihm aufs Höchſte verhaßten recenſirenden Zwerge, und er kehrte alſo auf der Stelle mit ſeiner ganzen Dienerſchaft im prunkvollſten Aufzuge an den Hof zurück.

Sechzehntes Kapitel.

Unter die glänzenden Eigenſchaften des mißgeſchaffenen Königsſohns gehörte auch dieſe, daß er mit dem Teufel in die Wette log. Da er alſo von der verunglückten Unternehmung gegen ſeinen Vetter Blandino zurückkehrte, erzählte er, dieſer habe ihn auf der Jagd umbringen wollen, und ſchwur, ohne ſeine bekannte Herzhaftigkeit wäre er ſicher ein Opfer des ſchwarzen Anſchlags geworden. Mit Ungeſtüm forderte er Genugthuung, und die Königinn ermangelte nicht, ihren Gemahl ſo lange zu beſtürmen, bis dieſer endlich zur Verhaftung des angeblichen Verbrechens Befehl ertheilte. Aber in dieſem Augenblicke verbreitete ſich das Gerücht, Blandino ſey im Anzug. Der muthige Prinz Ungethüm flüchtete höchſt muthlos zu ſeiner Mutter, und drang aufs Neue in ſie, dafür zu ſorgen, daß ſein furchtbarer Feind aus dem Wege geräumt werde. Die Königinn lief auf der Stelle zu ihrem Gemahl, und Ungethüm eilte ihr nach,

um an der Thür ihr Geſpräch mit dem König zu belauſchen. Kaum hatte er aber das Ohr an das Schlüſſelloch gelegt, als Blandino, der in dieſem Augenblicke mit ſeinem Zauberhut auf dem Kopf und alſo ungeſehen in den Saal trat, Hammer und Nagel ergriff, und es ihm an die Thür nagelte.

Siebzehntes Kapitel.

Der Zwerg erhob ein fürchterliches Geſchrey, ſchlug an die Thür, und ſtampfte und tobte, als ob er von Sinnen wäre. Die Königinn eilte herbey. Aber indem ſie ſchnell die Thür öffnete, riß ſie der heulenden Mißgeburt vollends das Ohr ganz ab.

Die untröſtliche Mutter ſchloß das um einen Hapttheil ſeines Körpers verkürzte Söhnchen in ihre Arme, und unter Küſſen und Streicheln ſuchte ſie das abgeriſſene Ohr durch einen Verband wieder zu befeſtigen. Allein in dieſem liebevollen Geſchäft wurde ſie durch eine kleine

Züchtigung geſtört, die Blandino ihren zarten Händen mittelſt einer für die Schooßhündchen und Schooßkätzchen beſtimmten Ruthe ſo kräftig und ſo unabläßig angedeihen ließ, daß ſie mit dem verwundeten Zwerg in die Wette ſchrie. Jedermann, und auch der König lief hinzu, und da ſie die ihr widerfahrene Beleidigung von unſichtbaren Händen empfangen zu haben behauptete, ſo hielten die Leute ſie für verrückt, und ſelbſt ihr Gemahl ergriff mit Zittern und Beben die Flucht, ſo oft ſie ſich ihm näherte. Dieſe luſtige Luſtſpielſcene endigte der Kobold damit, daß er bey dem Sohne einen noch weit nachdrücklichern Gebrauch von dem züchtigenden Werkzeug machte, als bey der Mama.

Achtzehntes Kapitel.

Noch nicht zufrieden mit dieſer Rache, eilte Blandino in den Garten der Königinn, wo er ſichtbar erſchien, und trotz der Leibes- und Lebensſtrafe, die in dieſem Heiligthum auf den

kleinſten Raub, oder die kleinſte Verletzung geſetzt war, nicht nur die ſchönſten Blumen pflückte, ſondern auch die höchſten Bäume ihrer Früchte beraubte. Die Gärtner waren verſteinert bey dem Anblicke dieſes unerhörten Frevels. Keuchend liefen ſie nach dem Schloſſe, und meldeten ſtotternd der Königinn die Greuel der Verwüſtung, und der bucklige Prinz, den der Durſt nach Rache alle ſeine Schmerzen vergeſſen ließ, eilte auf der Stelle an der Spitze des ganzen Hofgeſinds und der königlichen Leibwache in den Garten, um ſich des Verbrechers zu bemächtigen, und ihn eine Todesart ſterben zu laſſen, die er ausdrücklich noch für ihn zu erfinden beſchloſſen hatte. Allein Blandino, der ſich auf dem Gipfel eines Apfelbaums mit den köſtlichſten Früchten labte, eröffnete, indem er ſich eines ungeheuren Apfels ſtatt einer Bombe bediente, das Treffen mit einem ſo glücklichen Erfolg, daß dem buckligen Heerführer die platte Naſe noch platter gequetſcht wurde. Die Feinde rückten, trotz dieſes Unfalls, auf ihn an, aber in dem-

ſelben Augenblick war er ihnen aus dem Geſicht verſchwunden. Er ſtand unſichtbar hinter dem verwundeten Ungethüm, dem er einen tüchtigen Strick recht feſt um die Beine zog. In dieſem Zuſtande ließ er ihn auf der Erde liegen, und kehrte zu ſeinen Leuten zurück, die er, nachdem er ſie reichlich belohnt hatte, wegſchickte, weil Niemand von dem Geheimniſſe ſeines Zauberhuts und ſeiner drey Roſen wiſſen ſollte.

Zweyter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Blandino hatte zu reiſen beſchloſſen. Aber wohin? Die Entſcheidung dieſer Frage überließ er, wie manche der weiſeſten Reiſenden, dem Zufalle, oder vielmehr ſeinem verſtändigen Roß, das den anmuthigen Nahmen Lichtblau führte.

An einem ſehr heißen Tage erreichte er auf ſeinem raſchen Flug über Berge und Thäler einen Wald, in deſſen Schatten er ein wenig aus=

zuruhen beſchloß. Kaum hatte er aber ſich unter einen Baum niedergeworfen, als er ein Aechzen, ein Seufzen und ein Schluchzen vernahm. Wer ſonſt, als ein unglücklicher Liebhaber kann ſeine Verzweiflung durch ſo mannigfaltige Andeutungen verrathen? dachte Blandino, und entdeckte in dem nähmlichen Augenblicke nicht fern von ihm einen jungen Menſchen, durch deſſen Betragen ſeine Muthmaßung vollends zur Gewißheit wurde. Erſt ſchien er ſo unbeweglich, wie eine Bildſäule, und in der nächſten Minute fing er an zu laufen, als ob Furien ihn verfolgten. Bald brach er in laute Klagen aus, und bald ließ er ſeinen Schmerz bloß durch Geberden ſprechen. Sich die Haare auszuraufen und das Geſicht zu zerſchlagen, vergaß er gleichfalls nicht. Kurz, er ſchien die Hauptrolle in einer der ſchauervollſten Tragödien einzuſtudieren. Seine Kleidung war neu und prächtig, aber durchaus zerlöchert und zerfetzt, und Nichts konnte ſeltſamer ſeyn, als der Anblick, den dieſes Mißverhältniß gewährte.

Zweytes Kapitel.

Voll Mitleid näherte ſich Blandino dem ſcheinbar Wahnſinnigen, und both ihm ſeine Hülfe an.

Hülfe! ſeufzte der Unbekannte. Kannſt du die Unerbittlichkeit erbitten, und den Starrſinn des Alters beugen? Ich liebe und werde geliebt, und eben darum muß ich verzweifeln. O welch ein Himmel wäre die Welt für zärtliche Herzen, wenn die Väter und die Mütter nicht wären! Die Aeltern meiner Braut wägen das Glück ihrer Tochter auf der Goldwage, und würden ihr den Teufel, wenn er um ſie anhielte, zum Manne geben, weil er in dem Rufe ſteht, daß er eine gewaltig reiche Partie iſt. Mein Nebenbuhler, der heute das arme Schlachtopfer der Habſucht zum Altar ſchleppt, zählt drey Mahl ſo viel Jahre als ich, und trägt den Sieg über mich davon, weil er zugleich dreyßig Mahl ſo viel Geld zählt. Doch ſeine grauen Haare, ſo wenig ſie ihn auch einer jungen Braut empfehlen können, ſind ſein kleinſtes Gebrechen.

Er iſt nicht nur ein alter Thor, er iſt zugleich ein alter Böſewicht, und ich kann kaum glauben, daß ſich ein Weib finden ließe, die nicht noch zu gut für ihn wäre.

Faßt Muth, guter Freund! ſprach Blandino. Wenn Ihr nur des Herzens Eurer Braut, wie Ihr behauptet, verſichert ſeyd, ſo verlaßt Euch auf mich, Ihr ſollt nicht nur über Euren grauköpfigen Nebenbuhler, ſondern über den Gott der Jugend ſelbſt den Sieg davon tragen, wenn dieſer es ſich einfallen ließe, die Treue des Mädchens auf die Probe zu ſetzen.

Drittes Kapitel.

Nachdem Blandino von dem jungen Menſchen erfahren hatte, daß ſeine Geliebte ein großes Haus am Ende des Waldes bewohne, ſprach er zu ihm: Erwartet mich hier an dieſer Stelle, während ich gehe, um Euer geliebtes Täubchen dem alten Habicht aus den Krallen zu reißen. Er bedeckte ſich mit ſeinem Hut, und befand ſich

im Augenblicke mitten im Hochzeitſaale. Nichts ging über das Geräuſch der Geigen und Pfeifen, der Cymbeln, Pauken und Trompeten, die ſich zu Ehren des Feſts hören ließen, als das verwirrte Getöſe der Gäſte, deren Geſichter den höchſten Grad der Luſt und Wonne verriethen.

Viertes Kapitel.

Blandino, welcher die Braut auf den erſten Anblick an ihrer kummervollen Miene erkannte, ſtellte ſich in einen Winkel des Saals, um auch die übrigen Anweſenden kennen zu lernen. Ein alter Mann und eine alte Frau beſtürmten zu gleicher Zeit das holde Mädchen, weil ſie ſtatt der Freude einer Braut die Trauer einer Wittwe verrieth. Blandino zweifelte nicht, daß dieſes ihre Aeltern wären, und fliſterte der Mutter in die Ohren: Alte Thörinn, laß Dir bedeuten, daß wenn Du auf der Heirath Deines Kinds mit jenem Bräutigam der Verweſung beſtehſt, Du in acht Tagen Deinen Sarg beſtellen kannſt.

Die Alte, die ſelbſt nach tauſend Mahl acht Tagen noch keines Sargs zu bedürfen hoffte, entſetzte ſich eben ſo ſehr, eine Stimme zu hören, ohne die Perſon zu ſehen, von welcher ſie herkam, als über das ihr angekündigte Todesurtheil, und erhob ein fürchterliches Geſchrey. Ihr Mann, dem ſie die Urſache ihres Schreckens erzählte, lachte ſie aus, und ſchalt ſie eine Geiſterſeherinn, die bey dem Verfaſſer der weiſſen Frau in die Schule gegangen ſey. Aber der Kobold vertrieb ihm auf der Stelle das Lachen. Es bleibt dabey, rief er ihm zu, daß Dein Weib in acht Tagen aus der Welt geſchafft wird. Aber Du, grauköpfiges Kind! Du ſollſt nicht in acht, Du ſollſt in vier Tagen ſterben, wenn Du nicht im Augenblicke meinen vernünftigen Rath befolgſt, und Dich entſchließeſt, Deiner Tochter ihren Willen zu laſſen.

Fünftes Kapitel.

Vater und Mutter liefen nun mit allen Zei=

chen der Todesangſt zum Bräutigam, und ſagten ihm, eine höhere Macht wolle die Heirath zwiſchen ihm und ihrer Tochter nicht zugeben. Aber der wohlbejahrte Junggeſell antwortete trotzig, der Teufel ſelbſt ſollte ihm ſeine Braut nicht rauben, und er wiſſe Gottlob noch wohl, wo man gegen ſolche Gaukeleyen Recht finden könne. Den Galgen wirſt Du finden, hundertjähriger Schurke! ſchrie ihm der Kobold ins Ohr. Ich will Dich in ſo viele Stücke zerreißen, als Du Jahre alt biſt, wenn Du es noch ein Mahl wagſt, das Mädchen hier, das längſt einem Andern gehört, auch nur mit Einem Deiner beyden Katzenaugen anzuſehen. Rechne darauf, daß man Dir Wort hält. Der ſchwarze Höllenfürſt iſt es ſelbſt, der mit Dir ſpricht.

Sechstes Kapitel.

Der geängſtete Liebhaber wünſchte ſich Flügel, um von dem Ort des Schreckens wegzukommen, und hatte ſo wenig Luſt, mit dem Teufel

um ſeine Braut zu kämpfen, daß er vielmehr mit ihr zugleich auch jedem Gedanken an alle übrigen weiblichen Geſchöpfe, an die ſchönen, wie an die häßlichen, an die jungen wie an die alten, für ſein ganzes Leben entſagte.

Siebentes Kapitel.

Man ſchickte auf der Stelle nach dem Geliebten der Braut, der noch immer im Walde mit den Nachtigallen um die Wette klagte, und mit den Eulen um die Wette heulte, und ſobald er ankam, wurde, als ob der Tauſch eines Bräutigams nur eine Nebenſache wäre, das unterbrochene Hochzeitfeſt mit eben dem Jubel, mit welchem es begonnen hatte, fortgeſetzt. Das Entzücken des jungen Paars, für welches ſich ſo außerordentlicher Weiſe ein unbekannter und unſichtbarer Freund ins Mittel ſchlug, war ohne Grenzen. Der Bräutigam dachte an den Fremden im Walde, dem er einzig und allein die Urſache ſeines Glücks zuſchrieb, und um ſo

größer war ſeine Freude, als dieſer, nachdem er ungeſehen den Saal verlaſſen hatte, ſich ihm plötzlich als ein alter Bekannter darſtellte. Er warf ſich ihm zu Füßen, und dankte ihm mit wenig Worten und vielen Thränen.

Achtes Kapitel.

Nach zwey Tagen nahm Blandino nicht ohne Rührung Abſchied von den Neuvermählten, und kam nach einer langen Reiſe in die Hauptſtadt eines großen Reichs, das unter dem Scepter eines der galanteſten Königinnen zu ſtehen das Glück hatte.

Witz, Schönheit und Geld waren an dieſem Hofe die gültigſten Empfehlungen, und da Blandino ſich bald überzeugte, daß ein Mann, wie er, bey dem herrſchenden Ton ohne Liebſchaft eine höchſt demüthigende Rolle ſpielen würde, ſo beſchloß er, nicht zu lieben, ſondern nur mit der Liebe, ob ſich gleich mit ihr am wenigſten ſpielen läßt, ſein Spiel zu treiben. Die Dame,

auf die er in dieſer Abſicht ſeine Augen warf, war unter dem Nahmen der ſchönen Blondine weit umher berühmt, und unter dem Titel der unerbittlichſten Spröde weit umher berüchtigt, und an Gelegenheit fehlte es ihm alſo nicht, ſich als einen Meiſter in der Herzenseroberungskunſt zu zeigen.

Neuntes Kapitel.

Wirklich rechtfertigte auch die Dame bey den Bemühungen Blandinos um ihre Gunſt den Character, den ihr das Publikum beylegte, auf das vollkommenſte. Nichts, was die ſtolzeſten weiblichen Herzen bezwingt, vermochte das ihrige zu rühren. Er veranſtaltete ihr zu Ehren wahre Zauberfeſte, und ſchüttelte Tage lang ſeine Roſe, um Geld für die Seltenheiten und Koſtbarkeiten zu haben, die er bey jedem Beſuch zu ihren Füßen legte. Allein mochte er ihr den Werth eines Königreichs opfern, ein gleichgültiger Dank dieſer erbarmungsloſen Göttinn war

der einzige Lohn, den er davontrug. Dieſer ſpröde Sinn, der ihn beynahe im Ernſt verliebt machte, verwundete ſeine Eitelkeit aufs tödtlichſte, und er ſchwur, eher das Leben aufzugeben, als einem Sieg zu entſagen, der um ſo ehrenvoller war, je ſchwerer er ſchien. Der Marmor dieſer Bruſt ſollte durch ihn erweicht, das Eis dieſes Buſens ſollte durch ihn geſchmolzen werden. Er verdoppelte alſo Geſchenke, Schmeicheleyen und Liebkoſungen, und erntete abermahl Verachtung. Die Dame iſt entweder die Unempfindlichkeit, oder die Heucheley in eigener Perſon, dachte er endlich, und beſchloß das räthſelhafte Herz durch ſeine herzenskundige Roſe, von welcher er billig ſchon früher hätte Gebrauch machen ſollen, erforſchen zu laſſen. Bey dem nächſten Beſuch nahm er alſo die unverwelkliche Blume mit ſich, und als er ſie der ſchönen Veſtalinn ſcherzend an das liebeverachtende Herz drückte, ließ ſie, ſtatt an einem ſo ſchönen Buſen noch ſchöner zu blühen, ihre Blätter ſo trau=

rig ſinken, als ob der Sonnengott ſelbſt ihr ſei⸗ne feurigſten Küſſe aufgedrückt hätte.

Neuntes Kapitel.

Einen Nebenbuhler, ſprach Blandino zu ſich ſelbſt, Einen Nebenbuhler, daran darf ich nicht zweifeln, habe ich alſo wenigſtens, wenn es ih⸗rer nicht ein halbes Dutzend ſind. Aber nun muß ich auch erfahren, wer mir hinter dieſem Schneegebirge von einem Buſen hervor die Blät⸗ter meiner Roſe ſo abſcheulich verunſtaltet. In dieſer Abſicht verſetzte er ſich noch am nähmlichen Abend unſichtbar in das Zimmer der Dame, und durfte nicht lange auf die Befriedigung ſeiner Neugierde warten. Ein hageres, todtenblaſſes Geſpenſt, vor welchem der Kobold beynahe ſelbſt ſich fürchtete, ſchwebte zum Zimmer herein, und ſank ſchweigend und ohnmächtig auf den Sopha. Die Schöne betrachtete ihn mit den zärtlichſten Blicken, die den erſtaunten Blandino keinen

Augenblick zweifeln ließen, daß das Jammerbild wirklich im Beſitz ihres Herzens ſey. Nach einer langen Pauſe, während welcher er nach Luft ſchnappte, zog er endlich einen Pack aus der Taſche, in welchem Blandino Nichts anders als ein koſtbares Geſchenk für die Schöne erwartete, und in der That war auch der Inhalt deſſelben ihr und der Ewigkeit beſtimmt. Der Liebhaber war nähmlich ein Dichter voll Karfunkelwuth und myſtiſch-romantiſchen Wahnwitzes, und ſeine ſämmtlichen poetiſchen Werke waren es, die er ſeiner Geliebten, ſtatt elender Perlen und Diamanten, beſtimmt hatte. Der hohläugige Stellvertreter der körperlichen und geiſtigen Schwindſucht fing endlich, indem er eines ſeiner Papiere vor ſich hinlegte, aufs Gräßlichſte an zu heulen, und mit allen Zeichen des Entzückens verſchlang die Schöne jedes ſeiner Worte. Aber wer beſchreibt die Qualen des unſichtbaren Zuhörers, als er mit dem Steigen der Stimme des Vorleſers deutlich vernahm, daß er in Jamben heulte, und daß es eine Scene aus einer

ſeiner neueſten Tragödien war, mit welcher er ſeine Geliebte unterhielt. In der That, eine ärgere Folter für ein empfindliches Ohr, und noch mehr für den geſunden Menſchenverſtand ließ ſich kaum denken. Kein Wunder alſo, daß Blandino ſchon nach einigen Sekunden ſeiner mächtig zu ſeyn aufhörte. Beynahe ſo raſend, als der Vorleſer ſelbſt, ſtürzte er auf dieſen los, und nachdem er ihn niedergeworfen, oder vielmehr niedergehaucht hatte, zerriß er ihm ſeine Handſchrift in ſo viele Fetzen, daß es beynahe noch einen höhern Grad der Kunſt erfordert hätte, das zerriſſene Werk, als ein neues zuſammen zu flicken. Nach dieſem leichten Siege verweilte er keinen Augenblick länger in dem ihm verhaßten Hauſe. Bin ich, dachte er im Weggehen, noch ein größerer Narr, als dieſer Poet, oder muß man heut zu Tage ſchlechterdings verrückt ſeyn, um ſein Glück bey den Damen zu machen, und iſt es alſo gerade ſeine Narrheit, die ihm den Sieg über mich bey der Königinn der Spröden verſchaffte?

Zehntes Kapitel.

Der mißhandelte Karfunkelpoet, deſſen natürliche Ohnmacht bey dem erlittenen Schrecken in völlige Bewußtloſigkeit übergegangen war, empfand, als er wieder zu ſich ſelbſt kam, mehr Freude als Verdruß über ein Abenteuer, welches den neupoetiſchen und neuphiloſophiſchen Glauben an Hexen und Geſpenſter über allen Zweifel erhob. Er eilte daher, ſo ſehr er konnte, die außerordentliche Spukgeſchichte der Welt zu erzählen, und bald ſah man ſie, zwar zum Spotte des frechen Unglaubens, der behauptete, Leſſings oder Schillers Geiſt habe dem unſeligen Tragödienerzeuger eine Ohrfeige gegeben, aber zum Troſt und zur Erbauung der gläubigen Einfalt zugleich mit dem gehörnten Siegfried, der heiligen Genoveva, dem Kaiſer Octavianus und ähnlichen anmuthigen Hiſtorien auf allen Dorfkirchweihen und Jahrmärkten feiltragen. Die Trümmer des zerriſſenen Werks, von welchem der Verfaſſer neben dem, daß er es von

Wort zu Wort auswendig wußte, noch mehr als Eine Abſchrift beſaß, und deſſen Verluſt alſo für Nichts zu achten war, las er mit der größten Sorgfalt zuſammen, um ſie an Freunde und Freundinnen als redende Zeugen eines ſich bey hellem Sonnenlicht zugetragenen Wunders und als heilige Reliquien zu verſenden.

Eilftes Kapitel.

Der Kobold ſetzte ſeine Reiſe fort, und die erſte bedeutende Stadt, in welche er gelangte, both ihm im Augenblick ſeiner Ankunft eine Gelegenheit dar, die Gewalt, die ihm ſeine Unſichtbarkeit verlieh, zur Erlöſung eines eben ſo liebenswürdigen, als unglücklichen Mädchens zu benutzen. Das arme Kind wurde von zwey hartherzigen Brüdern nach einer bekannten Anſtalt geführt, in welchem man ſelbſt mit einem Herzen voll Liebe der Liebe gänzlich zu entſagen gezwungen iſt. Ihre Mutter und ein zahlloſes Heer ſchnatternder Vettern und Baſen, an wel-

che ſich der gaffende Pöbel der ganzen Stadt anſchloß, folgten der weißgekleideten, und gleich einem zum Opfer beſtimmten Lamme mit Blumen geſchmückten Dulderinn nach dem fürchterlichen Begräbniß der Lebendigen, an deſſen Pforte bereits die einem Todtengerippe ähnliche Vorſteherinn auf ihre Beute lauerte. Blandino, der den Gram der Schöne in jeder ihrer Mienen las, glühte vor Unmuth über den Hochverrath, den der frevelnde Eigennutz an der Natur zu begehen im Begriff war, und rief mit ſchrecklicher Stimme: Unnatürliche Mutter, und Ihr, nichtswürdige Henker einer liebenswürdigen Schweſter, was hält mich ab, Euch auf der Stelle zu zerſchmettern? Wagt es noch, einen Schritt weiter zu gehen, ohne das Mädchen freyzulaſſen, und Ihr ſeyd im Augenblicke nicht mehr. Alle Köpfe drehten ſich nach dem Orte, woher die Stimme zu kommen ſchien. Da aber Nichts zu ſehen war, ſo ging der anfängliche Schrecken ſchnell vorüber. Eine ſaubere Liſt! ſagten die Brüder zu dem erſtaunten Mädchen.

Wer anders, als der feine Galan der züchtigen Jungfrau kann es ſich einfallen laſſen, uns mit ſeinem Sprachrohr aus dem Hinterhalt irgend eines Schlupfwinkels Schrecken einjagen zu wollen? Schurken, rief Blandino, indem er einen Stock ergriff, und ihn nicht aufs ſanfteſte auf die Schultern des Brüderpaars niederfallen ließ, da Ihr nicht hören wollt, ſo laßt mich verſuchen, ob Euer Rücken gelehriger iſt, als Eure Ohren. Der Anblick eines Prügels, der ſeine Pflicht ohne die Hülfe einer Hand erfüllte, war, trotz ſeiner Lächerlichkeit, für die verſammelte Menge ſo fürchterlich, daß Alles die Flucht ergriff, und Blandino in wenigen Augenblicken ſich mit der geretteten Schöne allein ſah. Mein Kind! fing er an, Sie ſehen hier einen Mann, der zu Ihrem Schutze bereit iſt. Entdecken Sie mir alſo ohne Zurückhaltung, welcher Hülfe Sie bedürfen.

Dreyzehntes Kapitel.

Daß mich, antwortete das Mädchen in einem Tone, der dem Prinzen für ihre Jahre beynahe ein wenig zu unbefangen ſchien, nicht bereits die Mauern jenes finſtern Kerkers auf ewig einſchließen, iſt Ihr Werk, und ich weiß, zu welchem Danke ein Dienſt, wie dieſer, mich verpflichtet. Aber es gibt einen guten Freund, der meine Freude über meine Erlöſung gar zu gern mein ganzes Leben lang mit mir theilen möchte, wenn nur ſein Beutel nicht ſo leer an Geld wäre, als ſein Herz voll von Liebe iſt. Mein eigenes Erbtheil iſt in den Händen meiner Brüder, und alſo mit Einem Wort, mein Herr! wenn unter die tauſend Künſte, auf die Sie ſich zu verſtehen ſcheinen, nicht auch das Goldmachen gehört, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Ihr gutes Werk nur halb gethan iſt.

Nur an Gold fehlt es Ihnen, alſo meine ſchöne Freundinn? erwiederte Blandino mit Lächeln. Wohlan, laſſen Sie mich verſuchen, ob

ich dieſem Mangel abzuhelfen vermag. Mit dieſen Worten ſchüttelte er ſeine Roſe, und ließ einen reichlichern Regen in den Schooß des entzückten Mädchens fallen, als weiland Jupiter in den Schooß der Danae.

Dritter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Auf das Abenteuer mit dem von der Gefahr einer ewigen heiligen Gefangenſchaft befreyten Mädchen folgte in Kurzem ein anderes, das für den gutmüthigen Kobold ſelbſt von angenehmern Folgen war, als die ganze Reihe der bisherigen, die ihm höchſtens das Vergnügen, ſich an einem Feinde zu rächen, oder einem Unfug zu ſteuern verſchafft hatten.

Er hörte nähmlich, als er durch ein dichtes Gehölz ritt, eine klagende weibliche Stimme, und um der Gewaltthätigkeit, die er vermuthete, zu ſteuern, jagte er mit verhängtem Zügel dem

Orte zu, woher das Wimmern zu kommen ſchien. Kaum hatte er hundert Schritte zurückgelegt, als er vier bewaffnete Männer erblickte, die ein Mädchen, das nicht über ſechzehn Jahr alt ſchien, mit ſich fortſchleppten.

Zweytes Kapitel.

Meine Herren! ſagte Blandino mit vieler Artigkeit, dieſes Frauenzimmer, wie es ſcheint, findet kein großes Vergnügen in Eurer Geſellſchaft, und ich wette, Keiner von Euch iſt fähig, eine Dame zu nöthigen, daß ſie einen Weg geht, der ihr nicht gefällt.

Und der Herr auf ſeinem Schimmel, erwiederte einer der Räuber, ſieht mir viel zu klug aus, als daß er ſich lange beſinnen ſollte, was er zu thun hat, wenn wir ihn bitten, im Augenblicke ſeine Straße zu ziehen, und ſich nicht in Händel zu miſchen, die ihn Nichts angehen.

Drittes Kapitel.

Blandino, nachdem er ſich mit ſeinem unſichtbar machenden Hut dem Anblick der Räuber entzogen hatte, ergriff denjenigen von ihnen, der ihm am nächſten war, und band ihn an einen Baum. Die übrigen drey waren nicht wenig erſtaunt über das Wunder. Indeſſen hatte doch einer die Kühnheit, ſich zu nähern, um ſeinen Kameraden zu befreyen. Aber im nähmlichen Augenblick ſah er ſich dieſem gegenüber gebunden. Jetzt fanden die beyden übrigen es nicht für rathſam, länger Stand zu halten, und da ſie den treuen Lichtblau ohne Reiter ſahen, ſo gingen ſie auf ihn los, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Aber das edle Thier behauptete mit zwey Hufſchlägen, die dem einen die Rippen, und dem andern gar den Schädel zerſchmetterten, ſeine Freyheit. Die beyden gebundenen Räuber ließ Blandino zum Ueberfluß, indem er einen Riemen ergriff, die Stärke ſeines unſichtbaren Arms empfinden. Dankt dem Himmel,

rief er endlich, nachdem er ſich müde gegeißelt hatte, ihnen zu, daß ich nur der Teufel, und nicht der Henker bin, der Euch nicht bloß an dieſe Bäume gebunden, ſondern an ſie gehenkt hätte.

Viertes Kapitel.

Während dieſer Scene hatte das Frauenzimmer die Flucht ergriffen. Blandino eilte ihr nach, und bedurfte nur eines Augenblicks, um ſie einzuhohlen. Die zarte Jungfrau konnte vor Ermattung kaum mehr gehen, und lehnte ſich an jeden Baum, um auszuruhen. Erwünſcht war ihr daher der Anblick des Pferds, das ſie, weil Blandino ſein gewöhnliches Kobold-Inkognito beobachtete, ohne Reiter daher traben ſah. Welch ein herrliches Roß! rief ſie voll freudigen Erſtaunens. O daß ich mich in ſeinen Sattel ſchwingen könnte, um von ihm nach Hauſe getragen zu werden, und kaum hatte Blandino den Wunſch vernommen, als er das

Pferd zu ihr hinlenkte. Die Schöne ſtutzte ein wenig. Da aber das Pferd ſich äußerſt fromm bezeugte, und gar nicht mehr von ihr wich, ſo fing ſie an zu glauben, es ſey zu ihrer Hülfe abgeſchickt, und zauderte nicht länger, ſich ihm anzuvertrauen. Aber wie erſchrack die ſchöne Reiterinn, als ſie im Augenblicke, da ſie den Fuß in den Bügel ſetzte, ſich von unſichtbaren Händen umſchlungen fühlte. Doch ein Wunder war ihr nichts Neues, und kann ein Mädchen ſich einen beſcheidnern Stallmeiſter wünſchen, als einen Geiſt? Mit Vertrauen überließ ſie ſich alſo ſeiner Führung, ob ſie gleich, weil ſie ſich weniger vor der Geſellſchaft als vor dem Anblick eines übernatürlichen Weſens fürchtete, die Augen feſt zuſchloß. Allein im nähmlichen Augenblicke legte Blandino mit ſeinem rothen Hut auch ſeine Verborgenheit ab.

Fürchten Sie Nichts, meine Theure! ſprach er, es iſt kein Feind, es iſt der Mann, der Sie aus der Gewalt der Räuber errettete, den Sie vor ſich ſehen.

Dem Himmel ſey Dank, rief die Schöne, indem ſie die Augen aufſchlug, daß ich Sie endlich ſehe! Ich bin eben nicht die Furchtſamſte, aber doch geſtehe ich Ihnen, daß ich weniger vor dem ſchlimmſten ſichtbaren Menſchen, als vor dem gutartigſten unſichtbaren Geiſte zittere.

Sie ſcherzen, mein allerſchönſtes Kind! erwiederte Blandino mit angenommenem Befremden, oder halten Sie mich im Ernſt für einen Kobold, der die beneidenswürdige Gabe hat, ſich unſichtbar zu machen? Es iſt möglich, daß ich einige Minuten lang nicht von Ihnen geſehen wurde. Aber muß ich darum unſichtbar ſeyn? Können nicht Ihre ſchönen Augen ſich ein wenig verdunkelt haben? Nichts iſt gewöhnlicher, als daß Schrecken und Beſtürzung uns nicht vorhandene Dinge ſehen laſſen, und vorhandene uns verbergen.

Fünftes Kapitel.

Die Dame, ſo ſchwer es ihr zu glauben fiel,

daß ſie ein Pferd beſtiegen haben ſollte, ohne den darauf ſitzenden Reiter zu ſehen, konnte ſich doch ſelbſt nicht läugnen, daß die Unſichtbarkeit des Reiters ein noch größeres Wunder ſeyn würde, und fand alſo keinen Grund, ihre Augen gegen Blandinos Behauptung zu vertheidigen.

Dieſer nahm ſich jetzt die Freyheit, ſie um die Erzählung ihrer Geſchichte, und beſonders ihres letzten Abenteuers zu bitten, und bat nicht vergebens.

Die Befriedigung Ihrer Neugierde, antwortete ſie, iſt das Wenigſte, was ich Ihnen für den wichtigen Dienſt, den Sie mir leiſteten, ſchuldig bin. Zum Glück gehört meine Geſchichte nicht zu den langweiligen, und ich hoffe ſie nicht ſchlechter zu erzählen, als eine Menge der beliebteſten Schriftſteller ihre Legenden, ihre Genovevas-Romane, und wie die heiligen und unheiligen Fratzen ſonſt noch heißen, die ſie in einem Tone vortragen, als ob die Welt Nichts als eine große Ammenſtube wäre.

Sechstes Kapitel.

Ich heiße, ſo begann die Schöne ihre Geſchichte, Florine, und habe von mir wenig, aber deſto mehr von der Prinzeſſinn, deren Hofdame ich bin, und noch mehr von ihrer Mutter, die eine Fee iſt, zu erzählen.

Dieſe Fee hatte, trotz ihrer tiefen Wiſſenſchaft, worin ſie alle ihre Schweſtern übertraf, die Schwachheit, ſich in einen ſterblichen Prinzen zu verlieben, und wurde daher von den übrigen Feen, die ihre Vermählung mit ihm als eine wahre Beſchimpfung ihres Ordens betrachteten, nach einem einmüthigen Beſchluße förmlich aus demſelben verſtoßen. Von dieſer Zeit an lebte die Geächtete mit ihrem Gemahl in einem Pallaſt, den man ihr, obgleich nicht ohne Schwierigkeit, an den Grenzen des Feenreichs zu bauen erlaubt hatte. Zum Unglück hatte aber die gute Dame eine Eigenſchaft, bey welcher der Hausfriede ſo wenig als ihre eigene Ruhe beſtehen konnte. Werden Sie mir glauben, mein Herr,

die unglücklichſte aller Frauen errieth nicht nur jede Handlung, ſondern ſelbſt jeden Gedanken ihres Gemahls, und da leider die letzten zuweilen darauf hinausliefen, daß dieſe Schöne ein Paar entzückende Augen, jene eine blendend weiſſe Haut, eine dritte eine ächte Grazien-Geſtalt habe, eine vierte unvergleichlich tanze, eine fünfte die Weisheit ſelbſt ſey, und eine ſechste alle Vorzüge und Tugenden der fünf erſten in ſich vereinige: ſo können Sie die täglichen Eheſtands-Scenen ſich ſelbſt vorſtellen, zu welchen die unſeligſte aller Feenkünſte den Stoff lieferte. Hundert und abermahl hundert unſchuldige Mädchen, die ſo unglücklich waren, von dem Prinzen auch nur im Vorbeygehen einen freundlichen Blick zu erhalten, wurden ohne Barmherzigkeit in Eulen und Fledermäuſe und andere häßliche Kreaturen verwandelt, und dem Herrn Gemahl hielt die Dame ſeine Vergehungen mit einer ſo nachdrücklichen Beredſamkeit vor, daß er ſelbſt, bloß um dieſer Buße zu entgehen, mit Freuden der Himmel weiß welche Geſtalt angenommen hätte.

Endlich aber floh er, ſo weit ſeine Füße ihn tragen konnten, und um ſich deſto gewißer den Nachforſchungen ſeiner zärtlichen Gemahlinn zu entziehen, ließ er ſich — in der That, ein Einfall, den nur ein verzweifelter Ehemann haben kann! — von dem höchſten Berge, der weit umher zu finden war, bedecken, oder mit andern Worten, er verkroch ſich in eine Höhle, welche von der Natur in denſelben gegraben war. Vergebliche Vorſicht! Der Flüchtling wurde auch in dieſer kaum dem Lichte zugänglichen Kluft von den Alles durchdringenden Augen ſeiner forſchenden Gemahlinn ausgeſpäht.

Siebentes Kapitel.

Das Wiederſehen zwiſchen Mann und Frau, fuhr die Schöne in ihrer Erzählung fort, gewährt ſelten beyden Theilen gleiches Entzücken, und auch die Fee und ihr Gemahl dienten keineswegs zu einer Ausnahme von der Regel. Die Dame, die doch ein ſo großes Recht zu zürnen hatte,

entſagte demſelben, und ſparte weder Schmeicheleyen noch Verheißungen, um den Wiedergefundenen zu ſeiner Pflicht zurückzubringen. Aber was läßt ſich ein Mann weniger predigen, als Treue? Der Prinz war und blieb unabänderlich entſchloſſen, das ſchwere Joch der Ehe, wie er es nannte, abzuſchütteln. Sogar das Pfand ihrer Zärtlichkeit, deſſen nahe Geburt ſeine Gemahlinn ihm ankündigte, ließ ihn ungerührt. Er beantwortete ihre Thränen mit Spott, ihre Bitten mit Vorwürfen, und zuletzt — kann man den Frevel gegen eine Dame und eine Fee weiter treiben? — ſchalt er ſie, trotz ihrer ewigen Jugend und Schönheit, und trotz ihrer erhabenen, nur dem Wohlthun gewidmeten Kunſt, eine alte Hexe. Ich geſtehe Ihnen, mein Herr! wäre ich die Fee geweſen, für eine ſolche Beſchimpfung hätte ich den Verbrecher wenigſtens 300 Jahre lang, gleich dem Prometheus, an einen Felſen geſchmiedet, und ſtatt des Geyers, der ihm die Leber aushackte, die betagteſte, zahnloſeſte und ſchmutzigſte Spitalbewohnerinn abge=

ſchickt, um ihm jede Stunde hundert Mäulchen zu geben. Aber die Fee unterdrückte die gerechteſte Rache mit einer Selbſtbeherrſchung, die mehr Erſtaunen erregt, als alle Wunder, die jemahls ein Poet oder eine Amme von Feen erzählt und gelogen hat. Unwürdiger! ſprach ſie, mit mehr Mitleid als Verachtung, und ohne eine Spur von Zorn, es gibt Nichts Abſcheuliches, vom Faulthier bis zur Kreuzſpinne, deſſen Geſtalt ich Dich nicht anzunehmen zwingen könnte. Aber Du ſelbſt ſollſt Deine eigene Strafe ſeyn. Bleibe in der Geſellſchaft, die ſich für Deine Rohheit ſchickt, in der Geſellſchaft der Bären und Wölfe, und ſeufze, da die Liebe einer Fee, welcher jeder Staubgeborene Kronen und Zepter zum Opfer bringen würde, Deine Zügelloſigkeit nicht zu bezähmen vermag, Dich für ein unerbittliches Gänſemädchen zu Tode! Mit dieſer Verwünſchung beſtieg ſie ihren leichten Feenwagen, und kehrte munter und ſchnell, wie ein Vogel, in ihren Pallaſt zurück.

Achtes Kapitel.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Fee von nun an dem ganzen männlichen Geſchlecht ihre Gnade entzog. Ihre Leibwache, ihre Hofmarſchälle und Kammerherrn, ihre Pagen, ihre ſchwarzen und weiſſen Heiducken, Thürhüter und Lackeyen, ihre Kutſcher, Köche und Küchenboßler wurden an Einem Tage verabſchiedet, und hundert Meilen weit aus ihrer Nähe verbannt. Selbſt ihren Pallaſt ſetzte ſie auf eine andere Stelle, und wählte ſich eine Leibwache von Amazonen, deren erſte Pflicht die Sorge war, daß kein männlich-menſchliches Weſen jemahls ihre Inſel betrete. Der Nahme Frauenruhe, den ſie dieſer gab, ſollte andeuten, daß ſie erſt durch die Trennung von ihrem Gemahl zum Genuß des höchſten Glücks, das in der Ruhe beſteht, gelangt ſey. Dieſelben ungünſtigen Geſinnungen gegen das andere Geſchlecht ſuchte ſie ihrer Tochter gleichſam mit der Muttermilch einzuflößen. Als dieſe Prinzeſſinn, für deren

Schönheit die Sterblichen gar keinen Maßſtab beſitzen, die Jahre der Kindheit zurückgelegt hatte, überließ ſie ihr die Herrſchaft über die Inſel, und kehrte in das Feenreich zurück. Ich bin ſo glücklich, mit der jungen Königinn, als ihre Geſellſchafterinn, den unſchätzbaren Vorzug einer ewigen Jugend und Schönheit zu theilen, und darf alſo Ihnen, mein Herr! ohne Bedenken das Geſtändniß ablegen, daß es nicht, wie Sie ohne Zweifel ſich einbilden, ein ſechzehnjähriges Kind, ſondern — erſchrecken Sie nicht! — eine alte Jungfer von zweyhundert Jahren iſt, die Ihnen Ihre Rettung aus der Gewalt der Räuber verdankt.

Neuntes Kapitel.

Dieſe Räuber und Sie, mein Herr! fuhr die zweyhundertjährige Schöne fort, ſind die erſten Männer, die ich in meinem Leben geſehen habe. Von den Räubern erfuhr ich, daß ein gewißer Prinz Ungethüm der Böſewicht iſt, der ſie ab-

ſandte, nicht um mich, ſondern um meine Gebietherinn, in deren Bildniß er ſich verliebte, zu entführen. Lange hatten ſie vergebens ſich in die Inſel einzuſchleichen geſucht, weil die Wachſamkeit der Amazonen alle ihre Anſchläge vereitelte. Allein leider wollte es mein Unſtern, daß, als ich mich über die Grenzen wagte, um den Lieblings-Kakadu der Prinzeſſinn, den ich unvorſichtiger Weiſe hatte davon fliegen laſſen, wieder einzufangen, ich ſelbſt von ihnen gefangen wurde. Und was wäre aus mir geworden, wenn der Himmel Sie mir nicht zu Hülfe geſchickt hätte!

Zehntes Kapitel.

Eine kleine Belohnung, fing jetzt Blandino an, glaube ich ſelbſt, ſo uneigennützig ich auch bin, für meinen Beyſtand von Ihnen hoffen zu dürfen, und damit Sie ſehen, daß ich meine Forderungen nicht übertreibe, bitte ich Sie bloß, mir zum Eintritt in die Inſel Frauenruhe, oder

vielmehr zum Anblick der ſchönen Gebietherinn derſelben behülflich zu ſeyn.

Sie verlangen, erwiederte die Schöne, mit andern Worten Ihr und mein Verderben. Noch vor einem Augenblicke wußten Sie nicht, daß es eine Inſel Frauenruhe und eine Prinzeſſinn, wie die meinige, in der Welt gibt, und auch jetzt noch ſind Ihnen beyde ſo unbekannt, als die Länder im Monde und der Mann daſelbſt. Nichts iſt alſo leichter, als daß Sie Ihr Verlangen aufgeben. Wer wird ein Gut nicht entbehren können, das er noch nicht kennt?

Weit gefehlt, mein ſchönes Kind! verſetzte Blandino. Gerade die unbekannten Güter ſind es, wodurch unſere Begierden am heftigſten gereizt werden, und mit Ihrer Gebietherinn muß ich ſchon darum Bekanntſchaft machen, weil es eine Gewiſſensſache für mich iſt, Sie ſammt Ihnen länger dem verderblichen Irrthum zu überlaſſen, daß die Damen dadurch ihre Seelenruhe befördern, wenn ſie die Männer verbannen.

Ich weiß, antwortete Florine, Nichts von

den Männern, als daß von fünf, die ich kennen lernte, vier das Räuberhandwerk trieben, und der fünfte mir zumuthete, meine Gebietherinn zu verrathen. Habe ich alſo Urſache, von Ihrem Geſchlecht beſſer zu denken, als zuvor?

Eilftes Kapitel.

Während dieſes Geſprächs waren der Prinz und die Schöne am Ufer eines Stroms angelangt. Florine ſprang flüchtig vom Roſſe. Leben Sie wohl, ſprach ſie zu Blandino, und möge die ganze Welt eine Inſel der Freude und der Ruhe für Sie ſeyn! Sonſt habe ich Ihnen Nichts zu ſagen, als daß Sie ſich nicht ſchnell genug entfernen können. Unſere Amazonen ſind gewohnt, hier unaufhörlich herumzuſtreifen, und fallen Sie einem Trupp dieſer weiblichen Soldaten in die Hände, ſo rechnen Sie auf keine Barmherzigkeit.

Ich danke Ihnen, mein ſchönes Kind! erwiederte Blandino, und entferne mich nicht aus

Furcht vor Ihren furchtbaren Heldinnen, ſondern aus Gehorſam gegen Ihre Befehle. Was ich zum Abſchied Ihnen wünſche, iſt das Beſte, was ein Frauenzimmer haben kann, ein fühlendes Herz, in welchem Sie, ſobald der Himmel Ihnen dieſes köſtliche Geſchenk verleiht, dem Angedenken eines guten Freunds, wie ich, von ſelbſt ſeine gebührende Stelle einräumen werden.

Vierter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

In einem nahen Walde, wohin Blandino ſich für einen Augenblick zurückzog, nahm er ſeinem treuen Lichtblau Sattel und Zügel ab, und verſetzte ſich, der warnenden Schöne zum Trotz, durch Hülfe ſeines Zauberhuts mitten in die Inſel Frauenruhe.

Zweytes Kapitel.

Welch ein Anblick erwartete ihn an dieſem reizendſten aller Orte! Kunſt und Pracht ſchienen hier in einem unentſchiedenen Wettkampfe begriffen, und überzeugten den Beſchauer, daß beyde nur das Werk einer übernatürlichen Macht ſeyn konnten. Oder wenn iſt von Menſchenhänden und von Menſchenreichthum ein Pallaſt von Gold, deſſen Verzierungen aus Figuren von Kriſtall und aus den köſtlichſten Steinen beſtanden, hervorgebracht worden? Mit Erſtaunen ſah Blandino den Thierkreis, die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Elemente, die Erde ſelbſt mit allen ihren fliegenden, ſchwimmenden, gehenden und kriechenden Bewohnern in zahlloſen Bildern nachgeahmt. Hier wurde das Auge durch die lebendige Darſtellung des Ackerbaues, und dort durch das Anſchauen des Hirtenlebens ergetzt. Kornſchwangere Fluren wechſelten mit Blumengärten, Ernten mit Weinleſen. Aber unter den tauſend Abbildungen und Nachformungen war

auch nicht Eine männliche Geſtalt, und nicht ein Mahl die kleinſte Bildſäule, oder das kleinſte Gemählde des Gottes der Liebe wahrzunehmen.

Drittes Kapitel.

Eine ſonderbare Dame, ſprach Blandino zu ſich ſelbſt, die ihren Männerhaß ſogar bis auf die Bilder erſtreckt! Aber ich will nicht mehr leben, oder ſie ſoll ſich in Kurzem ſogar mit den Originalen ausſöhnen laſſen.

Mit jedem Schritte begegneten ihm, als er weiter in den Pallaſt hineinging, die reizendſten Nymphen, deren Mienen die Unſchuld einer goldenen Zeit, oder vielmehr einer andern Welt und eines beſſern Geſchlechts, als des menſchlichen, verkündigten. Eine ganze Reihe von Sälen folgte auf einander, die alle ſich gleich an Pracht, obgleich ſonſt von einander ganz verſchieden waren. In einigen ſah man einen Vorrath von chineſiſcher Porcellan-Arbeit, die ſich durch die eigenthümlichſte Farbenmiſchung,

ſo wie durch die ſeltſamſten Figuren und Gruppen auszeichnete; andere prangten mit goldenen, andere mit marmornen Kunſtwerken; einige ſchienen Schatzkammern für alle Arten von Edelſteinen, und andere Magazine für die herrlichſten Stoffe und für die köſtlichſte Leinwand, ſo wie für die unnachahmlichſten Schöpfungen des Weberſtuhls und der Nadel zu ſeyn. Auch der Stoff, aus welchem dieſe Säle gebaut waren, entſprach dem verſchwenderiſchen Reichthum des Ganzen. Die Mauren waren theils von dem feinſten Porcellan, welches dem Tageslicht durchzuſchimmern erlaubte, theils aus geſchliffenem Kriſtall, aus Bernſtein, aus Korallen, aus Agat, aus Karniol. Das Zimmer der Prinzeſſinn war ein einziger Spiegel, und ſie hatte alſo nicht nöthig, wie manche Damen, den ganzen Tag auf Einem Fleck zu ſtehen. Ihr rings mit Girandolen von Rubinen und Diamanten umgebener Thron hatte die Form einer Muſchel, und war aus einer einzigen Perle geſchnitten.

Viertes Kapitel.

Wohl mag die Pracht dieſes den Neid der Feen ſelbſt reizenden Feentempels, obgleich mit Mühe, von der beſchreibenden Muſe geſchildert werden. Aber welcher Pinſel iſt kühn genug, mit der über ſich ſelbſt triumphirenden Natur zu wetteifern, und ein Bild von der Eigenthümerinn zu entwerfen, neben welcher Alles, was herrlich iſt und heißt, gleich dem ſterbenden Licht einer erlöſchenden Kerze verſchwand? Und wie könnte vollends die Sprache ſich unterfangen, das, was den Glanz des Morgenroths, die Majeſtät der Sonne, die Strahlen des Mondes und den Schimmer der Sterne, was die Weiſſe der ſtolzen Lilie und den Purpur der angebeteten, der königlichen Roſe, was die vereinigte Pracht des ganzen Reichs der Blumengöttinn beſchämt, in armſeligen Worten darzuſtellen? Nicht weniger unbeſchreiblich iſt der Eindruck, den die Erſcheinung dieſer Göttinn aller Schönheit und alles Liebreizes auf Blandino

machte. Es war unmöglich, ſein Auge konnte den Zauber ihres Anblicks, es konnte das Uebermaß der Luſt, von der es beſtürmt wurde, nicht ertragen, er mußte es in dem Anſchauen der Nymphen, deren jede über alle ſterbliche Schönheit ſo hoch erhaben war, als die Prinzeſſinn über die ihrige, ausruhen laſſen.

Fünftes Kapitel.

Die Prinzeſſinn überſchaute jetzt den Kreis ihrer Damen mit forſchenden Blicken. Wo iſt Florine? fragte ſie, als ſie dieſe in der reizenden Gruppe vermißte. Die Nymphen antworteten, ſie hätten ſie in allen Zimmern des Schloſſes und auf der ganzen Inſel geſucht, und nirgends gefunden. In dieſem Augenblicke nahm Blandino die Stimme eines Kakadus, deren eine große Menge im Zimmer umherflog, an, und ſprach: Florine wird in wenigen Augenblicken hier ſeyn, und ſich ihrer hohen Gebiethe-

rinn zu Füßen werfen. Räuber entführten, und ein junger Prinz befreyte ſie.

Die Prinzeſſinn war eben ſo erſtaunt über dieſe Nachricht, als über den Vogel, der ſo unvermuthet die Rolle eines Wahrſagers ſpielte. Kakadu, ſprach ſie, Du biſt ein artiger Plauderer, aber das häßliche Läſtern mußt Du Dir abgewöhnen. Es wird Dir ſchlimm gehen, wenn Florine erfährt, daß Du ihr nachſagſt, ſie habe ſich wie ein unkluges Mädchen entführen laſſen.

Ich läſtere nicht, antwortete Blandino. Florine wird meine Nachricht beſtätigen, und Ihnen erzählen, daß ihr Befreyer vor Verlangen ſtirbt, in den Pallaſt zu kommen, um Ihnen zu ſagen, daß Niemand weniger Recht hat, die Männer zu haſſen, als die Damen.

Wahrhaftig, ſprach die Prinzeſſinn zu ihren Frauenzimmern, ich wüßte nicht, wen ich lieber hätte, als dieſen bunten Schwätzer, wenn er alle Tage ſo artig wäre, wie heute.

Wohl mir, Madam, verſetzte Blandino, wenn ich nur zu plaudern brauche, um Ihnen

zu gefallen! Dieſer Kunſt habe ich mich von jeher, trotz dem artigſten jungen Herrn, und trotz dem beſten Papagay, befliſſen, weil beyde auch in dem Lande, aus welchem ich komme, ohne ſie ihr Glück überhaupt nicht, und am wenigſten bey den Damen machen können.

Aber Kakadu, antwortete die Prinzeſſinn, ich argwöhne beynahe, Du ſeyſt ein Hexenmeiſter, und ich warne Dich alſo, hüte Dich vor dem Scheiterhaufen!

Ich kann nicht hexen, erwiederte Blandino, aber ich bin ſelbſt behext, und zwar von dem ärgſten aller Zauberer, der mit verbundenen Augen die Welt durchſtreift und Unheil ſtiftet.

Sechstes Kapitel.

In dieſem Augenblicke trat Florine in den Saal, und erzählte, indem ſie ſich ihrer ſchönen Gebietherinn zu Füßen warf, ihr Abenteuer. Unerſchöpflich war ſie in dem Lob ihres Erretters. Nothwendig, meine durchlauchtigſte Prinzeſſinn,

ſagte ſie, muß der Himmel plötzlich die Männer aus reißenden Wölfen in zahme Lämmer verwandelt haben. Dieſer Prinz iſt ſo edel, ſo tapfer, ſo großmüthig, ſo voll Treue, Sanftmuth und Redlichkeit, daß man unmöglich dem Geſchlecht, zu dem er gehört, die Unthaten zutrauen kann, von welchen Sie mir ſo oft und ſo viel erzählten.

Du biſt eine Närrinn, verſetzte die Prinzeſſinn, machte aber nichts deſto weniger tauſend Fragen wegen des Prinzen an die ſchöne Erzählerinn. Ob er groß oder klein ſey, blaue oder ſchwarze Augen, braune oder blonde Haare habe, woher er komme, wohin er gehe, welche Sprache er rede, wie er ſich kleide, welche Waffen er trage, Alles wollte ſie wiſſen, und nachdem ſie ſich ſatt gefragt hatte, verſank ſie in ein tiefes Nachdenken.

Siebentes Kapitel.

Der Kobold mit ſeiner Kakaduſtimme unter=

brach die Prinzeſſinn in ihren Betrachtungen. Ich finde, ſagte er, daß Florine ſehr undankbar iſt. Billig hätte ſie dem armen Prinzen ſeine Bitte, ihn mit in den Pallaſt zu nehmen, nicht abſchlagen ſollen. Wenn jetzt der Kummer, daß es ihm nicht erlaubt iſt, den reizenden Gegenſtand ſeiner Sehnſucht zu erblicken, ihn tödtet, wer hat es zu verantworten?

Er mag ſterben, erwiederte die Prinzeſſinn, und Dir, geſchwätziger Kakadu! verbiethe ich, nech ein Wort von ihm zu ſagen. Es ſcheint, Du haſt Dich zu einem gewißen ſehr ſchlechten Amt dingen laſſen, und bald hätte ich Luſt, Dir den Lohn zu geben, der Dienſten dieſer Art gebührt.

Achtes Kapitel.

Der unfreundliche Verweis hinderte den Prinzen nicht, den vortheilhaften Eindruck zu bemerken, den das Geplauder des Kakadu und Florinens Erzählung auf die Prinzeſſinn gemacht

hatten. Er wurde mit jedem Blick von ihren Reizen heftiger entzündet, und hörte nicht auf, über ihren ſpröden Sinn zu ſeufzen. Kann, ſprach er zu ſich ſelbſt, die Natur es zugeben, daß ihr Meiſterſtück ſie um ihren Triumph bringt, indem ſie ſich den Blicken der Sterblichen, für deren Bewunderung ſie geſchaffen iſt, entzieht? Doch deſto beſſer, daß ſie alle Männer aus ihrer Nähe verbannt! Kann ſie doch mir, Dank ſey es meinem Hut! nicht verbiethen, ſie zu ſehen und zu hören, oder mit andern Worten, ſie zu bewundern und anzubeten.

Neuntes Kapitel.

Es war Zeit, zur Tafel zu gehen, und die Prinzeſſinn erhob ſich in einen Marmorſaal, in welchem verſchiedene Springwaſſer die Hitze des Tags milderten. Bey ihrem Eintritt begann eine entzückende Muſik, in welche ein Chor ſeltener Vögel, die rings im Saal in prachtvollen Käfigen umherhingen, einſtimmte. Blandino,

der das Talent, die Stimmen der meiſten dieſer gefiederten Naturſänger nachzuahmen, in einem hohen Grade beſaß, ließ im Augenblicke den Geſang von mehreren Vögeln ertönen, die ſich nicht in dem Saale befanden. Die Prinzeſſinn lauſchte, und ging von einem Vogelhauſe zum andern. Sobald ſie in die Nähe des Prinzen kam, trillerte er im Ton eines Kanarienvogels folgendes kleine Lied:

Amors Machtgebot erklinge
Dort und hier, und hier und dort!
Was ich ſing' und wieder ſinge,
Liebe, liebe! heißt das Wort.

Will ein Herz ſich Deinem weihen,
Himmliſche, verſchmäh' es nicht!
Denn die Seligkeit verleihen,
Iſt der Götter erſte Pflicht.

Ein neues Wunder, welches die Prinzeſſinn auf Florinens Rechnung ſchrieb, ſo ernſtlich dieſe ſie auch verſicherte, daß ſie nicht die Lehrmeiſterinn des Vogels ſey, deſſen Stimme der Kobold geborgt hatte.

Zehntes Kapitel.

Nach der Tafel begab ſich die Prinzeſſinn mit Florinen in ihr Kabinett, wohin der Kobold nicht ermangelte, ihr nachzuſchleichen. Geſtehe es nur, ſagte die Prinzeſſinn zu ihrer Vertrauten, Du haſt Deinen Retter noch ein Mahl ſo liebenswürdig geſchildert, als er iſt.

Ich fürchte ſelbſt, erwiederte Florine, meine Schilderung von ihm iſt nicht ganz getreu, aber nicht, weil ich zu viel, ſondern weil ich zu wenig geſagt habe. Aus dieſer Urſache, und weil überhaupt, wie es ſcheint, ſeine Vollkommenheiten ihn in den Augen Ihrer Hoheit nicht erheben, wäre es beſſer geweſen, ich hätte ganz von ihm geſchwiegen.

Auf alle Fälle, verſetzte die Prinzeſſinn, muß ich Dir danken, daß Du Dir nicht in den Sinn kommen ließeſt, ihn mitzubringen.

Aber, antwortete Florine, welcher der Herzenszuſtand ihrer Gebietherinn unmöglich mehr ein Geheimniß ſeyn konnte, wenn er bloß in der

Abſicht gekommen wäre, die Seltenheiten unſerer ſchönen Inſel zu bewundern, was hätten Sie für Ihre Perſon dabey zu fürchten gehabt? Und überhaupt, ich kann es je länger je weniger billigen, daß irgend ein Ort, und wenn dieſer Ort auch das Paradies wäre, Sie auf ewig dem Anblicke der Menſchen entziehen ſoll. Es gibt weder Pracht, noch Größe, noch Schönheit, ſobald kein Auge da iſt, das ſie bewundert.

Thörinn, erwiederte die Prinzeſſinn, bildeſt Du Dir ein, die glücklichſte Ruhe, die ſchon ſo lange mein einziges Gut iſt, mit einigen albernen Gemeinſprüchen zu zerſtören? Verſuche es ein Mahl, ohne dieſe Ruhe der Vergänglichkeit zu trotzen. Im vierzigſten Jahre wirſt Du bereits keinen Blick in Deinen Spiegel mehr wagen dürfen, und im ſechzigſten wirſt Du, wenn man Dich anders nicht ſchon zu Grabe getragen hat, zur Mumie eingeſchrumpft ſeyn. Iſt nicht alles Unheil, iſt nicht der Fall der Reiche, der Umſturz der Thronen, iſt nicht der Krieg, iſt nicht jede Zerſtörung, ſind nicht Hunger und

Peſt, ſind nicht alle dieſe und tauſend andere eben ſo ſchreckliche Uebel, ſind ſie nicht Mißgeburten, die der Umgang der Menſchen untereinander erzeugt? Und die Liebe? Wen hält ſie ſchadlos für den Schmerz der Entfernung, für die Martern der Eiferſucht? Dank ſey es daher der beſten aller Mütter, die mir leichte flüchtige Freuden entzog, um mir laſtende und dauernde Leiden zu erſparen! Gern entſage ich der Liebe, um dem Haß, gern der Bewunderung, um dem Neide zu entgehen.

Dieſe Grundſätze, dachte Florine bey ſich ſelbſt, ohne daß ſie das Herz gehabt hätte, es zu ſagen, was heißen ſie ſonſt, als: Ich will blind ſeyn, damit ich nichts Häßliches erblicke, ich will nicht eſſen, damit ich mir den Magen nicht verderbe. In der That, ihre weiſe Mutter hätte ſie lieber vollends gar in eine ſteinerne Bildſäule verwandelt, die man zertrümmern kann, ohne ſie in ihrer Ruhe zu ſtören.

Eilftes Kapitel.

Haſt Du mir Nichts zu ſagen? fragte die Prinzeſſinn nach einer Pauſe.

Nichts, antwortete Florine, als daß ich nicht begreife, wie Sie bey ſolchen Geſinnungen auf dem Entſchluß beſtehen können, Ihr Bildniß an alle Höfe zu ſenden. Ihr Zweck iſt doch wohl nicht, ſo viele Unglückliche zu machen, als es Männer gibt, die es zu ſehen bekommen?

Es iſt der Männer ihre Sache, erwiederte die Prinzeſſinn, wenn ſie nicht recht klug ſeyn wollen. Indeſſen will ich Dir doch nicht läugnen, ganz unangenehm wäre es mir nicht, wenn ein leidliches Bild von mir zufällig in die Hände Deines Unbekannten geriethe.

Ein grauſamer Wunſch! verſetzte Florine. Bedarf der arme Menſch noch eines Bildes, um vor Sehnſucht nach Ihrem Anblicke zu ſterben?

Man ſtirbt nicht gleich, antwortete die Prinzeſſinn, und hätteſt Du Urſache, darüber böſe zu

ſeyn, wenn er auch wirklich meiner Eitelkeit dieſes Kompliment machte?

Eine Galanterie, die ihn unmittelbar den Armen des Todes überlieferte, war nicht die Sache des horchenden Kobolds. Indeſſen, ſo wenig ihn der Schluß dieſer Unterredung erbaute, ſo viele Hoffnung für ſeine Liebe ſchöpfte er aus dem Anfange derſelben.

Zwölftes Kapitel.

Die Prinzeſſinn ging, um ſich zur Ruhe zu legen, und Blandino — folgte ihr nicht. In der That, wäre er nur des verwegenen Gedankens fähig geweſen, das Allerheiligſte irgend eines weiblichen Schlafgemachs durch ſeine Gegenwart zu entheiligen, ſicher hätte ihn die Fee Limoſine auf der Stelle ſeines rothen Huts beraubt, und vermuthlich wäre auch die keuſche Diana bey dem Frevel, der eine härtere Strafe, als ſie den Actäon erfahren ließ, verdiente, nicht gleichgültig geblieben.

Der ehrfurchtsvolle Liebhaber begnügte ſich alſo, in ein Nebenzimmer zu ſchlüpfen, welches ihm bloß das Glück zu hören geſtattete, ohne ſeine Augen der geringſten Verſuchung auszuſetzen.

Dreyzehntes Kapitel.

Ich habe noch keine Luſt zu ſchlafen, ſprach die Prinzeſſinn zu Florinen, und haſt Du ein erträgliches Buch bey der Hand, ſo hätte ich wohl Luſt, mir ein wenig vorleſen zu laſſen.

Wo ſoll ich ein Buch nach Ihrem Geſchmack finden? antwortete die Nymphe. Bey den neueſten und alſo bey den ſchönſten Romanen ſchlafen Sie ein; von dieſem Poeten behaupten Sie, er ſey wirklich verrückt, und von jenem, er gäbe viel darum, wenn er es werden könnte; vor den wohlklingendſten Gedichten verſtopfen Sie die Ohren, und ſind Ihnen nicht die Kriegslieder, die ſeit einiger Zeit aus allen deutſchen Kehlen ertönen, zum größten Theil noch verhaßter, als

der Krieg, und ſogar noch verhaßter, als Napoleon?

Schweig, ums Himmels willen! rief die Prinzeſſinn. Mußt Du mir allen Unſinn, den man auf deutſchen Büchermärkten feil biethet, ins Gedächtniß rufen? Am Ende mutheſt du mir zu, ein romantiſches Trauerſpiel eines neuen Calderon, oder gar das Lied der Nibelungen anzuhören. Weg mit allen Poeten, wenn nicht Wieland oder Klinger, Leſſing oder Thümmel oder Gerſtenberg, Voß oder Hölty bey der Hand iſt!

Wohl, ſprach Florine, weil Sie Nichts von den Poeten hören wollen, ſo will ich Ihnen aus dieſer Naturgeſchichte das Merkwürdigſte von den Affen vorleſen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Prinzeſſinn ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und als Florine einige Seiten geleſen hatte, ſprach ſie: Dieſe Affen mögen in der That häßliche und boshafte Kreaturen ſeyn. Aber ſie

ſind doch poſſirlich, und ich wünſchte ſchon darum, daß Du mir ein Paar verſchaffen könnteſt, weil ſie mit einigen jungen Poeten, die gegenwärtig großen Spektakel in der Welt anrichten, eine ungemeine Aehnlichkeit haben ſollen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wohl mir, dachte Blandino, daß ich die angebetete Prinzeſſinn mit der Erfüllung ihres Wunſches überraſchen kann, und wie erſtaunte dieſe, als ſie, noch ehe ſie ſich niederlegte, ihr Zimmer von Affen wimmeln ſah! Sechs von meergrüner Farbe zogen eine goldene Karroſſe, einer ſaß im Wagen, einer als Kutſcher auf dem Bock, und mehr als ein Dutzend dienten als Pagen, und als Läufer und Lackeyen. Als der Affe, der die vornehmſte Rolle ſpielte, und ganz wie ein junger Herr nach der neueſten Mode gekleidet war, die Prinzeſſinn erblickte, ſprang er aus dem Wagen, und überreichte ihr mit feyerlichem Anſtand eine mit koſtbaren Steinen beſetzte Doſe,

in welcher ſie, als ſie den Deckel aufſchob, fol- gendes Sonett fand:

Du ſchönſtes Werk, ſo die Natur geſchaffen!
Des Ruhmes Zoll Dir würdig zu entrichten,
Erſcheint allhier in Ehren und in Züchten
Ein Dichterchor von dem Parnaſſ der Affen.

Sucht gleich der Spott mit der Gemeinheit Waffen,
Sucht er, ſataniſch-frech, gleich zu vernichten,
Was wir, verſengt von Welſchlands Sonne, dichten,
Preist man uns doch im Lande der Schlaraffen.

Doch hätten wir das Beſte faſt vergeſſen.
Für einen Prinzen ſollen wir Dich werben;
Birgt gleich zur Zeit ihn noch ein myſtiſch Dunkel.

O ſpotte ſeiner Leiden nicht vermeſſen!
Laß wenigſtens an Deiner Bruſt ihn ſterben!
Dann leuchtet Dir der göttliche Karfunkel.

Sechzehntes Kapitel.

Welcher Unſinn! rief die Prinzeſſinn. Doch warum ſoll man Affen nicht verzeihen, was man an Menſchen bewundert? Die Sonettendichter

fingen jetzt an zu tanzen, und ſöhnten durch dieſe Kunſt die Prinzeſſinn und ihre Nymphen mit ihrer Poeſie aus. Doch jene war zu voll von dem in ein myſtiſches Dunkel gehüllten Prinzen, um ſich lange mit einem andern Gegenſtand beſchäftigen zu können. Blandino merkte ihre Zerſtreuung, und deutete ſie ganz zu ſeinem Vortheile. Er war müde von ſeiner eben ſo weiten als ſchnellen Reiſe, die er um die Affen zu hohlen gemacht hatte, und fand bald ein einſames Zimmer, in welchem er die Nacht zuzubringen beſchloß.

Siebzehntes Kapitel.

Der Schlaf des Prinzen war der Schlaf eines Liebhabers, und alſo unruhig und kurz. Er verließ das Feenlager ſo früh, daß ihm die Zeit, bis die ſchöne Gottheit des Hauſes ſich von dem ihrigen erhob, außerordentlich lang ſchien. Zum Glück entdeckte er, indem er, um ſich zu zerſtreuen, mit neugierigen Augen das Zimmer muſterte, eine aufgeſpannte Leinwand und einen

Tiſch mit Mahlerfarben. Willkommener Fund! Er ſetzte ſich vor einen großen Spiegel, und mahlte ſein eigenes Bild. Als dieſes vollendet war, wagte es ſein kühner Pinſel, auch die himmliſchen Züge der Prinzeſſinn aus ſeinem Herzen auf die Leinwand zu übertragen, und — was iſt der Liebe unmöglich? — bald hatte er Urſache, über die Größe ſeiner Kunſt zu erſtaunen. Das Bild, das in jedem Strich verrieth, daß es ſein Daſeyn einem ſchönern Gefühl, als der eitlen Ruhmbegierde, oder gar der kümmerlichen Noth verdankte, berechtigte ihn auszurufen: Ich bin auch ein Mahler! Sein eigenes Gemählde zeigte ihn in der Stellung, wie er vor dem Bildniß der Prinzeſſinn kniete, unter welchem man die Unterſchrift las: Noch ſchöner ſteht es in meinem Herzen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Prinzeſſinn erſtaunte, als ſie in ihr Kabinett kam, und ein Gemählde erblickte, das

ihr mit ihrem eigenen auch das Bildniß eines männlichen Weſens zeigte. Wer anders, als Florine, konnte ihr dieſe Ueberraſchung bereitet haben? Aber das männliche Bild! Hatte bloß die Phantaſie der Künſtlerinn es geſchaffen, oder war es die Nachahmung eines in der Natur vorhandenen Originals? Die vermeinte Mahlerinn wurde gerufen, um tauſend Fragen zu beantworten. Aber ſie betheuerte, Nichts von dem Bilde zu wiſſen. Verbrennen will ich, ſagte ſie, dieſes Werk einer teufliſchen Kunſt, und ging weg, um unverzüglich den nöthigen Scheiterhaufen zu errichten.

Neunzehntes Kapitel.

Die Prinzeſſinn wandte jetzt ihre Blicke von dem Bilde, von dem ſie ſich ſo beunruhigt fühlte, und ſtellte ſich gedankenvoll ans Fenſter.

Dieſen Augenblick benutzte der Kobold, um das geliebte Werk ſeiner Kunſt von der ihm drohenden ſchmählichen Vernichtung zu retten. Er

nahm es, und entfernte ſich aufs ſchnellſte damit.

Kaum hatte er das Kabinett verlaſſen, als die Prinzeſſinn ſich umwandte, um noch ein Mahl ihre Augen an dem Zaubergemählde, ehe Florine es den Flammen opferte, zu weiden. Aber ein eiskalter Schauer überlief ihr den Rücken, als ſie ſah, daß es verſchwunden war, und die zurückkommende Florine verſicherte, daß ſie es nicht weggenommen habe.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Prinz hatte ſich inzwiſchen wieder unſichtbar ins Zimmer geſchlichen. Er konnte nicht ſatt werden, die Beherrſcherinn ſeines Herzens zu hören und zu ſehen, obgleich dieſes Vergnügen ihn beynahe verſchmachten ließ. War es ihm doch weder erlaubt zu reden, noch ſich ſelbſt zu zeigen, und wie kann ein Unſichtbarer ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, Liebe einzuflößen?

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die Prinzeſſinn ſuchte die zärtlichen Wünſche, die ſich täglich mit größerem Ungeſtüm in ihrem Buſen regten, durch minder ſchädliche zu verdrängen, und einer dieſer Wünſche, den ſie dem Kreis ihrer Nymphen vertraute, beſtand darin, die weibliche Kleidung in allen Reichen der Welt zu kennen, um ihren eigenen Anzug bald nach dieſem, bald nach jenem Geſchmack, inſofern es nur kein ſchlechter Geſchmack war, zu wählen. Der Prinz vernahm auch dieſen Wunſch, und mit dem letzten Wort der Prinzeſſinn drückte er ſich ſeinen Hut noch tiefer ins Geſicht, um auf der Stelle mit dem Falkenauge einer Putzmacherinn und dem Beobachtungsgeiſt eines Schneiders eine Entdeckungsreiſe um die Welt und durch die Welt zu machen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

In wenigen Tagen hatten den Prinzen ſeine Wünſche ſchneller als tauſend brittiſche Renn-

pferde, und als alle Fahrzeuge der Erde, des Waſſers und der Luft an alle chriſtliche und heidniſche, kultivirte und barbariſche Höfe verſetzt. Allmächtige Mode! Kühne Sterbliche verſuchten die Sterne, aber keiner, als Prinz Blandino, wagte es, die Kopfzeuge zu zählen, die dein Geboth aus dem Nichts hervorrief. Doch was rede ich von Kopfzeugen? Alles, womit die Töchter der nackten Eva des armſeligen Feigenblatts ihrer Aeltermutter ſpotten, Alles, was den Armen und Füßen, was dem Hals und dem Buſen, was dem ſchönſten Körper zum Schmuck und zur Hülle dient, beſchäftigte die Unterſuchung des tiefſinnigen Forſchers. Die Königinn, wie das Milchmädchen, die Sultaninn, wie die Blumenverkäuferinn, die Gemahlinn des ſineſiſchen Mandarins, wie des Pariſer Hofmarſchalls, die trotzige, das ſcheue Wild verfolgende Nymphe, wie die ſanfte Schäferinn, kurz Alle, die mit dem ſtolzen Nahmen Weib prangten, und durch Spitzen und Bändern, durch Flor, Seide und Wolle, durch Diamanten und Glas, durch

Perlen und Granaten, durch Muſcheln und Korallen, durch Pfauen- und Reigerfedern den Zauber ihrer Reize unwiderſtehlich zu machen verſtanden, alle dieſe Erdengöttinnen ſahen durch ihn ihre Geſtalt, nach einem verjüngten Maßſtabe, nicht in ſprödem Marmor, ſondern in geſchmeidigen Lumpen nachgeahmt, und mochten auch die Meiſten ihren Anzug noch öfter und ſchneller als ein Kamäleon ſeine Farbe verändern, er ſtutzte, aber ließ den Muth nicht ſinken, und der lebloſen Puppe durfte auch nicht ein Strohhut fehlen, welcher das Antlitz irgend einer lebendigen beſchattete.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Dieſe mit der höchſten plaſtiſchen Kunſt und mit unendlicher Eleganz ins Daſeyn gerufenen Repräſentantinnen der Moden aller Welttheile, aller Städte und Länder übertrafen der Zahl nach alle Kriegsheere, welche jemahls ein Alexander, ein Xerxes, oder ein Napoleon zur

Schlachtbank geführt hatte, und ſelbſt das bekannte nützliche, der wichtigſten Angelegenheit der deutſchen Frauen gewidmete, und durch den raſtloſen Nahrungsfleiß ſeiner Unternehmer zu einer furchtbaren Bibliothek angeſchwellte Journal hätte nicht Raum genug für ihre Beſchreibung gehabt. Londner und Pariſer, Wiener und Berliner Damen, Groß- und Kleinſtädterinnen lagen mit der Hottentottinn und der Kamtſchadalinn in einem Kaſten. Hier prangte die Ruſſinn mit ihrem köſtlichen Zobel, und dort rauſchte das ſeidene Gewand der Römerinn; dieſe Wilde ſchreckte durch ihr Tiegerfell, und jene Zahme lockte und blendete durch ihren Silberflor. Sommer und Winter, Herbſt und Frühling ſahen ihren Rechten durch tauſendfache Trachten gehuldigt. Es fehlte weder der Anzug, welchen die Trauer, noch der, welchen die Freude vorſchreibt. Dieſe Wittwe ließ errathen, was ſie verloren, und jene Braut, was ſie gewonnen hatte. Mit Einem Worte, die Puppenſammlung war das vollſtändigſte Geſetz-

buch der wandelbarſten aller Göttinnen, das nicht bloß durch den todten Buchſtaben, ſondern durch die Anſchauung ſelbſt lehrte.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Das mit Entzücken vermiſchte Erſtaunen der Prinzeſſinn, als ſie dieſe unendliche Reihe geſchmückter Schönen, die ſich auf ihren Putz Nichts einbildeten, als ſie dieſe vollſtändige weibliche Welt aus Lumpen in ihrem Kabinett erblickte, vermag nur eine weibliche Einbildungskraft ſich vorzuſtellen, und nur eine weibliche Feder zu beſchreiben. Um ihre Ueberraſchung vollkommen zu machen, both ihr jede der Puppen ein Geſchenk, dieſe eine Uhr, jene ein Paar Armbänder, eine andere einen Ring von Brillanten, und eine vierte ein noch weit koſtbareres Halsgeſchmeide dar. Das Geſchenk der Präſidentinn dieſer lebloſen weiblichen Akademie der Moden beſtand in einer Doſe von außerordentlicher Schönheit und noch größerem Werth. Die Prinzeſſinn öff=

nete ſie, und fand, man wird leicht errathen, welches Bild, in dem Deckel. Der unerwartete Anblick preßte ihr einen Schrey des Erſtaunens aus. Florine, rief ſie, iſt nicht mein Haus ſeit einiger Zeit in einen wahren Zauberpallaſt verwandelt? Vernünftig redende Vögel ſind hier ſo alltäglich, als anderwärts unvernünftig redende Menſchen. Ich muß mich hüten, irgend etwas zu wünſchen, wenn ich nicht will, daß es im Augenblicke, der Himmel weiß durch welche übernatürliche Kraft, vor mir ſteht. Ein Unbekannter läßt mich ſein Bild zugleich mit dem meinigen ſehen, und jetzt finde ich es ſogar in dieſer Doſe. Und was ſoll ich vollends zu dieſen Puppen und zu dieſem unendlichen Reichthum auserleſener Seltenheiten und Koſtbarkeiten ſagen? Wer iſt der Dämon, wer iſt die Fee, welche . . .

Bey dieſen Worten ſah ſich die Prinzeſſinn durch eine mit Gold und Edelſteinen beſetzte Schreibtafel, die zu ihren Füßen niederfiel, un=

terbrochen. Als ſie dieſelbe öffnete, fand ſie folgende Verſe:

Nein, Holde, nein!
Kein Feenreihn
Läßt Wunder hier geſchehen;
Auch dient nicht hier,
Als Knappe, Dir
Ein Dämon, ungeſehen.

Prinz Kobold, er
Irrt hier umher,
Und mit der Taube Klagen
Umſchwebt er Dich;
Doch darf er ſich
Vor Deinen Blick nicht wagen.

Mit ſüßer Luſt
Schwellt jede Bruſt
Der heiligſte der Triebe.
Doch dieſes Herz,
Voll Gram und Schmerz,
Hofft Mitleid nur, ſtatt Liebe.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Nicht zeigen, ſprach die Prinzeſſinn, als ſie die Verſe geleſen hatte, nicht zeigen darf ſich der Unbekannte? Was kann er alſo anders ſeyn, als ein Ungeheuer? Aber wie kommt er dazu, ein Gemählde, dem er ſo unähnlich iſt, von ſich zu entwerfen? Hofft er mich auf eine ſo grobe Art zu täuſchen, oder traut er ſeinen übrigen Verdienſten ſo viel zu, daß er ſich einbildet, die häßlichſte Geſtalt werde liebenswürdig durch ſie, und will er alſo durch ſein falſches Bild mein Herz auf die Probe ſetzen? In der That, einen beſſern Beweis, daß er mich weder liebt, noch achtet, könnte er mir nicht geben.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Dem Prinzen ſchmeichelte es ungemein, daß die Prinzeſſinn nicht müde wurde, ſich mit ſeinem Bilde zu beſchäftigen. Er erinnerte ſich, daß in einer von ihm oft beſuchten Grotte ihres

Gartens ſich ein Fußgeſtell befand, das für eine noch unvollendete Diane beſtimmt war. Von dieſer Stelle nahm er in der Geſtalt eines Apollo, mit einem Lorberkranz auf dem Kopf und einer Leyer in der Hand, Beſitz, und hatte das Vergnügen, die Prinzeſſinn, die er durch ſeine ſinnreiche Erfindung zu überraſchen gedachte, in wenigen Minuten erſcheinen zu ſehen. Bey ihrem Eintritt gab ſie ihren Nymphen einen Wink, daß keine ihr folgen ſollte, und dieſe zerſtreuten ſich in den Alleen des Gartens umher. Mit einem tiefen Seufzer warf ſie ſich auf eine Ruhebank, und fing an mit ſich ſelbſt, aber ſo leiſe zu ſprechen, daß ihre Worte für den Lauſcher auf dem Fußgeſtelle verloren gingen. In den erſten Augenblicken behielt er ſeine Unſichtbarkeit bey, aber bald wagte er es, ſich ihren Augen darzuſtellen, und hatte Urſache, ſich des Eindrucks, den ſein Anblick auf ſie machte, zu freuen. Mit eben ſo viel Verwunderung als Vergnügen betrachtete ſie die vermeinte Bildſäule, und je mehr ſie ſich in ihren Anblick verlor, deſto ſpre-

chender wurde in jeder ihrer Mienen der Ausdruck des Wohlgefallens. Blandino glaubte alſo noch mehr wagen zu dürfen. Er fing an ſeine Leyer zu rühren, und der neue Apollo ſtrafte die Sprödigkeit der neuen Daphne, zwar ſchonend, aber doch ernſt und eindringlich in folgender, wie es dem Gott der Dichtkunſt geziemt, aus dem Stegreif verfertigter Stanze:

Noch ſuchſt Du Amors Feſſeln zu entfliehen;
Doch ach! gefangen, Stolze, biſt Du ſchon.
Ein Zauber zwingt hier jedes Herz zu glühen;
Die Spröde büßt mit Schmachten ihren Hohn;
Verzweiflung hebt erhört ſich von den Knien;
Der Treue wird der lang verſagte Lohn,
Und wagt ein Schwur, der Liebe Recht zu kränken,
Vergeſſenheit wird ihn in Nichts verſenken.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Was bedarf es mehr, als einer ſingenden Bildſäule, die noch obendrein einer ſpröden Schönen ihren Fall verkündigt, um die Muthigſte mit Entſetzen zu erfüllen? Kein Wunder alſo,

daß die Prinzeſſinn erblaßte und in Ohnmacht ſank. Erſchrocken ſprang der verlarvte Apollo von ſeinem Fußgeſtelle, um unter dem Schleyer der Unſichtbarkeit ihr Beyſtand zu leiſten. Bald ſchlug ſie ihre ſchönen Augen wieder auf, und das Erſte, was dieſe ſuchten, war die verſchwundene Bildſäule. Ein neues Wunder ließ ihr nicht Zeit, über das alte zu erſtaunen. Es regnete Thränen und Küſſe auf ihre Hand, ohne daß ſie die Quelle der einen oder der andern entdecken konnte. Holder, ſchrecklicher Geiſt, rief ſie endlich aus, wärſt Du doch . . . und es fehlte nicht viel, daß Blandino bey dieſen Worten ſich entdeckt hätte. Allein da ihm ihr Betragen zwar einige Zärtlichkeit, aber auch noch Spuren von Furcht zu verrathen ſchien, ſo fand er für rathſam, für jetzt noch zu ſchweigen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Die Prinzeſſinn erzählte der herbeygerufenen Florine das neue Abenteuer. Warum, ſagte ſie

zuletzt, muß ein Kobold, der ein ſo gutes Herz verräth, ſo häßlich ſeyn?

Wer ſagt Ihnen denn, antwortete Florine, daß er dem Bilde gleicht, das Ihre ängſtliche Phantaſie Ihnen vormahlt? Vielleicht iſt er gar Amor, und Sie ſind eine zweyte Pſyche.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Die ſchrecklichſte Kriegsgefahr drohte jetzt der armen Prinzeſſinn. Der bucklige Held, von welchem ſchon lange nicht mehr die Rede war, und den inzwiſchen der Tod ſeines Vaters zum unumſchränkten Herrn gemacht hatte, ſtellte nach dem Mißlingen ſeines räuberiſchen Angriffs eine Armee von nicht weniger als vier Mahlhunderttauſend Mann gegen die beynahe wehrloſe Schöne ins Feld, und ihre Furcht vor dem trotzigen Feinde war um ſo gerechter, da ihre Mutter, aus Unmuth über ihre Liebe zu dem unſichtbaren Prinzen, die an ſie abgeſchickte Florine ſtatt der

erbetenen Hülfe mit den bitterſten Vorwürfen entließ.

Dreyßigſtes Kapitel.

Blandino ſah die Verzweiflung der Prinzeſſinn, und eilte in der Verkleidung einer Amazone mit der Abſicht in das feindliche Lager, den Geiz des Königs zu Friedensvorſchlägen zu benutzen. Ungethüm beantwortete ſeine Anträge dem Scheine nach mit vieler Höflichkeit, forderte aber zugleich eine ſo ungeheure Kriegsſteuer, daß der Krieg ſelbſt kaum ſo viele Jahre hätte dauern können, als nöthig waren, um die Summe zu zählen. Aus eben dieſer Urſache bat Blandino, den ſeine Wunderroſe über jede Gelverlegenheit hinwegſetzte, ſtatt ſich über die Größe der Forderung zu beſchweren, den König nur um die Gefälligkeit, ſie nicht nach Gulden, ſondern nach Scheffeln zu beſtimmen, und ſich auch das Gold, gleich dem Korn, in Scheffeln meſſen zu laſſen. Ungethüm forderte alſo dreyßig Säle voll gemünz-

ten Goldes, und dieſer Forderung leiſtete Blan=
dino in weniger als einer Stunde Genüge. Der
verrätheriſche König war jedoch nichts weniger
als geneigt, ſein gegebenes Wort zu halten, und
kaum hatte daher die Roſe Gold zu regnen auf=
gehört, als er der Wache zurief, ſie ſollte die
Betriegerinn, die ihn mit falſcher Münze hinter=
gehen wolle, feſthalten. Allein der rothe Hut
verbarg den Prinzen im Augenblicke ſeinen Ver=
folgern, und während dieſe, in der Meinung,
er habe die Flucht ergriffen, ihn außerhalb des
Pallaſts ſuchten, benutzte er die Gelegenheit,
die Welt von der gekrönten Meerkatze zu befreyen,
indem er der Mißgeburt mit ſeinem wohlge=
ſchliffenen Taſchenmeſſer ohne weiters den Kopf
abſchnitt.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Nach dieſer glorreichen Unternehmung flog
er zu der Prinzeſſinn zurück, die nicht wenig er=
ſtaunte, als ſich ihr ein abgehauener Kopf von

ſelbſt zu Füßen legte. Dieſer Kopf, rief zugleich eine Stimme, verbürgt Ihnen Ihre Sicherheit. Florine, welche an dieſer Stimme ihren Retter erkannte, theilte der Prinzeſſinn ihre Entdeckung mit, und dieſe rief voll Entzücken: O wenn es wahr iſt, doppelt gern will ich ihm meine Dankbarkeit bezeugen. Erſt will ich ſie verdienen, antwortete die beſcheidene Stimme, und in dem nähmlichen Augenblick eilte der Rufende abermahl in Ungethüms Lager, um die Armee zu entlaſſen. Dieſe rief ihn auf der Stelle und mit der ungeſtümmſten Freude zu ihrem König aus, und großmüthig gab er den Soldaten die dreyßig mit Gold angefüllten Säle Preis.

Nach Endigung ſeines Geſchäfts kehrte er in den Pallaſt zurück. Die Prinzeſſinn hatte ſich bereits zur Ruhe begeben, und er eilte ermüdet in das von ihm gewählte Zimmer, um ihrem Beyſpiele zu folgen.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Mit der Morgendämmerung verließ die Prinzeſſinn nach einer ſchlafloſen Nacht ihr Lager, und begab ſich nach dem untern Zimmer auf der Gallerie ihres Schloſſes, um dort der Kühlung zu genießen. Das Erſte, was ihr beym Eintritt in die Augen fiel, war Blandino, der noch, im tiefen Schlafe begraben, auf dem Bette lag. Ihre Ueberraſchung hinderte ſie nicht, näher zu treten, und ſich zu überzeugen, daß der Schlafende der Jüngling ſey, deſſen Bild ſich in dem Deckel ihrer diamantenen Doſe befand. Aber in dem nähmlichen Augenblicke erſchreckte ſie ein fürchterlicher Donnerſchlag, und weckte zugleich den Prinzen, der zitternd und bebend von ſeinem Lager auffuhr. Die Mutter der Prinzeſſinn war es, die ihre Gegenwart auf dieſe furchtbare Art ankündigte, und der verzweiflungsvolle Liebhaber mußte Augenzeuge ſeyn, wie die ergrimmte Fee ihre Tochter mit Gewalt fortriß. Er eilte ihr nach, und beyde Liebende waren im

Begriff, zu den Füßen der unbarmherzigen Männerfeindinn, die für ihre rührendſten Bitten taube Ohren hatte, ihre zärtlichen Seelen auszuhauchen, als plötzlich die Fee Limoſine, umgeben von einer Schar der lieblichſten Genien, als ihre Fürſprecherinn erſchien.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

In der That, Schweſter, ſprach Limoſine zu der allzuſtrengen Mutter, Du biſt eine ſehr wunderliche Frau. Selten verbiethet eine Mutter ihrer ſechzehnjährigen Tochter das Heirathen, und Du willſt es Deiner ſechshundertjährigen nicht erlauben! Und wer wird vollends über eine Kleinigkeit, die ſich ſo ſehr von ſelbſt verſteht, als die Treuloſigkeit der Männer, einen ſo langen Groll in ſeinem Buſen nähren? Sind die Männer treulos, ſo ſind dafür die Frauen deſto getreuer, und können ſich alſo mit einer Tugend brüſten, an welcher es dem andern Geſchlecht gänzlich gebricht. Ueberdieß kenne ich den jungen

Prinzen, und wollte mich beynahe für ihn verbürgen, daß er an Beſtändigkeit keiner Dame in der Welt etwas nachgibt. Sey alſo klug, Schweſterchen, und laſſe einer ſo natürlichen Sache, als die Liebe zwiſchen einem ſchönen Prinzen und einer ſchönen Prinzeſſinn iſt, ihren Lauf. Ich hoffe, Du wirſt die Freundinn nicht umſonſt bitten laſſen, deren Fürſprache Du allein die Wiederaufnahme in das Feenland verdankſt.

Dieſem letzten Grunde konnte die Fee nicht widerſtehen. Es ſey, ſprach ſie. Zwar kann ich mich kaum mit dem Gedanken ausſöhnen, daß ich bloß darum eine Tochter geboren haben ſoll, damit ſie ein ſo unwürdiges Geſchöpf, als ein Mann iſt, glücklich mache. Allein, welche Leidenſchaft muß nicht der Dankbarkeit weichen?

Während die Prinzeſſinn mit ihrem Liebhaber ſich zu den Füßen ihrer Mutter warf, um ihr mit Entzücken für ihre Einwilligung zu danken, wurde von dem Chor der die Fee Limoſine begleitenden Genien ein Concert angeſtimmt,

welches die ganze Schar der Nymphen des Pallaſts herbeylockte. Florine erkannte auf den erſten Anblick ihren Befreyer, und welche Wonne für ſie, ſein Glück in den Augen ihrer Gebietherinn zu leſen!

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Die Fee Limoſine konnte gar nicht müde werden, treuloſe Männer mit getreuen Frauenzimmern zu paaren, und berief ſo viele Offiziere von Ungethüms Armee in den Pallaſt der Prinzeſſinn, als ſich Nymphen darin befanden. An Einem Tage wurden daher mehr als hundert Hochzeiten gefeyert, und alle elegante und nicht elegante Zeitungsſchreiber der damahligen Zeit mußten, ſo ſehr ſie ſich auch der Kürze beflißen, Extrablätter liefern, um die zahlloſen und prachtvollen Feſte, um die Opern und Schauſpiele, die Concerte und Bälle, die Wettrennen, Jagden und Thiergefechte, die Feuerwerke und Beleuchtungen, die Mittags- und Abendmahlzeiten zu

beſchreiben, welche einen ganzen Monat lang ſtatt fanden. Die poetiſchen Adern bluteten ſich beynahe zu Tode, und ein allgemeines Steigen nicht der Staats- ſondern der unbeſchriebenen Papiere diente zum bündigſten Beweiſe, wie ſehr die reimende Muſe auch bey dieſer Gelegenheit ihrer Pflicht eingedenk war.

Die merkwürdige Geſchichte ſelbſt erhielt zuerſt einen Platz in dem Hof- und Staatskalender der Feen, und noch in den ſpäteſten Zeiten war ſie in den Taſchenbüchern der Liebe und Freundſchaft, in allen Frauen- und Damenkalendern, in Morgen- und Abendblättern bald im heitern, bald im weinerlichen Styl, und nicht ſelten ſogar mit den erbaulichſten und gottſeligſten Betrachtungen geſchmückt, zu leſen.

Verbeſſerungen.

Erſter Theil.

Seite 27, Lin. 14, ſtatt: Sapho, l. m. Sappho.
— — 48, Lin. 6, von unten, ſtatt: und Kirchthürme, l. m. um Kirchthürme.
— — 98, Lin. 6, nach ſogar, iſt der Strich wegzuſtreichen.
— — 180, Lin. 2, von unten, ſtatt: ärgerliches, l. m. ärgerlicheres.
— — 211, Lin. 9, von unten, das Wort: thun, hätte mit geſperrter Schrift gedruckt werden ſollen.
— — 309, Lin. 9, von unten, ſtatt: Oratel, l. m. Orakel.
— — 331, Lin. 10, von unten, iſt: noch, wegzuſtreichen.
— — 375, Lin. 4, von unten, ſtatt: Jede, l. m. jede. In dieſem Theile, wie in den folgenden, iſt immer ſtatt: ſchwur, ſchwor, ſtatt ausdrücken, ausdrucken, ſtatt unmächtig und Unmacht, ohnmächtig und Ohnmacht, ſtatt betrügen, betriegen, ſtatt beten, bethen, ſtatt Gebot, Geboth, ſtatt Eckel, Ekel, ſtatt Grenze, Gränze, ſtatt Scepter, Zepter, ſtatt Greuel, Gräuel zu leſen.

Zweyter Theil.

Seite 21, Lin. 8, von unten, ſtatt: Prof. l. m. Profeſſor.
— — 25, Lin. 9, ſtatt: wunderbare, l. m. Wunderbare.
— — 49, Lin. 6, und Seite 50, Lin. 6, ſind ſtatt des Nahmens Glitz Sternchen zu ſetzen.
— — 149, Lin. 7, von unten, ſtatt: nehme, l. m. nimm.
— — 183, Lin. 4, ſtatt: Das böſe Band, l. m. O, das böſe Band!
— — 328, Lin. 13, nach den Worten: ſieben Städte, iſt beyzuſetzen: wie beym Homer.

Seite 359, Lin. 5, von unten, ſtatt: wenigen, l. m. Wenigen.

— — 481, Lin. 8, von unten, ſtatt: eile, l. m. eilte. Unter den am Schluße dieſes Theils angezeigten Verbeſſerungen fällt die von Seite 10, Lin. 7, hinweg, und Seite 445, Lin. 6, muß es nicht heißen: meinen König, ſondern meinem König.

Dritter Theil.

Seite 6, Lin. 6, ſtatt: zutraute, l. m. zutraut.

— — 9, Lin. 5, von unten, ſtatt: behaupt, l. m. behauptete.

— — 46, Lin. 9, von unten, das Wort Leichenreime hätte mit geſperrter Schrift gedruckt werden ſollen.

— — 73, Lin. 10, von unten, ſtatt: Eifererinn, l. m. Eiferinn.

— — 75, Lin. 9, ſtatt: hätte, l. m. hatte.

— — 104, Lin. 10, ſtatt: Streiche, l. m. Striche.

— — 106, Lin. 8, von unten, ſtatt: Freundinn, l. m. Feindinn.

— — 115, Lin. 6, ſtatt: den bewußten Topf, l. m. den berußten Topf.

— — 118, Lin. 12, ſtatt: räumen, l. m. reimen.

— — 127, Lin. 1, ſtatt: daß es nicht ſchon, l. m. das nicht ſchon.

— — 143, Lin. 12, ſtatt: wehrhafte, l. m. wahrhafte.

— — 147, Lin. 4, ſtatt: beſiegt, l. m. beſingt.

— — Ebendaſ. Lin. 8, ſtatt: Gleimſucht, l. m. Gleim ſucht.

Der ganze Bogen 11, in welchem die nächſtfolgenden 5 Fehler zu verbeſſern ſind, hat durch ein Verſehen die gleiche Seitenzahl mit dem Bogen 10 erhalten.

— — 147, Lin. 3, in dem Aufſatze: Schutzrede für einen längſtverſtorbenen König und Kunſtrichter, nach: Wunſch, iſt das Komma wegzuſtreichen.

— — 149, Lin. 5, in eben dieſem Aufſatze, ſtatt: huldigte, l. m. huldigt.

— — 157, Lin. 5, von unten, in dem Aufſatze: Erziehungs- und Unterrichts-Betrachtungen, ſtatt: ziehen, l. m. erziehen.

Seite 160, Lin. 2, in eben dieſem Aufſatze, nach: heißt, iſt das Komma wegzuſtreichen.
— — Ebendaſ. Lin. 3, von unten, ſtatt: Subdirector, l. m. Subrector.
— — 177, Lin. 3, von unten, ſtatt: Schwermerey, l. m. Schwärmerey.
— — 184, Lin. 2, von unten, ſtatt: Menſchen, l. m. Eva.
— — 189, Lin. 1, von unten, ſtatt: haben, l. m. ſich haben.
— — 195, Lin. 4, von unten, ſtatt: macht, l. m. machte.
— — 199, Lin. 7, ſtatt: Städte, l. m. Stätte.
— — 205, Lin. 4, von unten, ſtatt: lügen, l. m. Lügen.
— — 208, Lin. 12, ſtatt: Lügners, l. m. Lügens.
— — 213, Lin. 11, nach: iſt, ſtatt des Kolons ein Komma.
— — 221, Lin. 7, von unten, ſtatt: von dem, l. m. von den.
— — 223, Lin. 4, ſtatt: jenem, l. m. jener.
— — 232, Lin. 7, ſtatt: ſprüchwörtlichen, l. m. ſprichwörtlichen.
— — 234, Lin. 10, ſtatt: Todſchläge, l. m. Todtſchläge.
— — 239, Lin. 6, ſtatt: oder ein Leſſing, l. m. und ein Leſſing zugleich.
— — 241, Lin. 2, ſtatt: Erziehungsrath, l. m. Erziehungsraths.
— — 244, Lin. 2, ſtatt: Streithaufen, l. m. Streifhaufen.
— — Ebendaſ. Lin. 10, nach: die Achſeln zuckt, fehlen die Worte: wenn ich behaupte.
— — 248, Lin. 3, von unten, ſtatt: vermiethen, l. m. vernichten.
— — 251, Lin. 1, ſtatt: Pflegvater, l. m. Pflegevater.
— — Ebendaſ. Lin. 7, von unten, ſtatt: hergeſtellt, l. m. herzuſtellen.
— — 253, Lin. 3, ſtatt: wichtigenſten, l. m. wichtigſten.
— — 265, Lin. 7, ſtatt: Zerknirſchung, l. m. Zerknirrſchung.
— — 270, Lin. 1, ſtatt: ungetheilten, l. m. ungefeilten.
— — 272, Lin. 12, nach: Mahlers, fehlen die Worte: durch den ſtolzen Ausruf.
— — Ebendaſ. Lin. 18, ſtatt: Opfer, l. m. Oper.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seite 278, Lin. 9, nach: Eſchenbach, iſt einzuſchalten: kein Heinrich von Veldeck.
— Ebendaſ. Lin. 1, von unten, nach: roſten, iſt einzuſchalten: theilt ſich in den Eheſegen.
— 288, Lin. 8, nach: Tootenſang, iſt beyzuſetzen: mit gräßlichem Krächzen.
— 289, Lin. 2, von unten, ſtatt: Anzahl, l. m. Unzahl.
— 290, Lin. 4, iſt das Wort: wie, wegzuſtreichen.
— 295, Lin. 2, nach keiner, iſt einzuſchalten: er liebe und verſorge ſeine Jungen mit mehr als menſchlicher Herzlichkeit.
— 324, Lin. 1, ſtatt: Didoabandonnata, l. m. Dido abandonnata.
— 373, Lin. 1, von unten, ſtatt: originelſten, l. m. originellſten.
— 379, Lin. 6, ſtatt: Tollbeere, l. m. Tollbeeren.
— 409, Lin. 1, von unten, nach: Augen, iſt einzuſchalten: will ich mich.
— 41[illegible], Lin. 8, nach: überlaſſen, iſt ſtatt des Kommas ein Punct zu ſetzen.
— 424, Lin. 8, von unten, ſtatt: Verbrechens, l. m. Verbrechers.
— 436, Lin. 10, ſtatt: eines, l. m. einer.
— 444, Lin. 8, S. 445, Lin. 4, von unten, und S. 464, Lin. 3, von unten, ſtatt: Schöne, l. m. Schönen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisser, Friedrich Christoph,

Friedrich Weisser's sämmtliche prosaische Werke

Bd.: 3

Stuttgart 1822

P.o.germ. 1568 g-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122966-1